

# Verantwortung



Die **50.**  
Ausgabe

Kirche – quo vadis?  
Bonhoeffer – vade mecum!?

Zeitschrift des  
Dietrich-Bonhoeffer-Vereins  
26. Jahrgang / Nr. 50  
Dezember 2012  
ISSN 0936-7454

**I. Herbsttagung des dbv in Halle 2012**

A. DENECKE  
 Freiheit – Verantwortung – Zivilcourage .....3  
 DANIEL BALDIG  
 Freiheit, Verantwortung, Zivilcourage –  
 auf dem Weg zu einer Gemeindekirche –  
 in ökumenischer Offenheit .....4  
 CLAUDIA THIELECKE  
 Meckern ist einfach .....8  
 JISK STEETSKAMP  
 „Übt keine Herrschaft“ –  
 Über das Gemeindekonzept im 1. Petrusbrief .....8  
 AG 1: Militärseelsorge abschaffen? .....16  
 AG 4: Zivilcourage lernen .....16  
 BERND WINKELMANN  
 AG: 5 Solidarisch wirtschaften .....16  
 GISELA KITTEL  
 AG 6: „Mobbing in der Kirche“ .....19  
 KURT KREIBOHM  
 Predigt über Apg 12,1-11 .....21

**II. Frühjahrstagung 2013 –  
 Der Kirchenbegriff Bonhoeffers**

AXEL DENECKE  
 Christus als eine Gemeinde / Kirche existierend .....25  
 „Dietrich Bonhoeffer: Glaube – Liebe –  
 Widerstand – Zivilcourage“ – Ein Theaterstück .....39  
 KURT KREIBOHM  
 Das Leben und Leiden Dietrich Bonhoeffers  
 auf der Bühne .....40

**III. Ein Kleines Jubiläum**

Die 50. Ausgabe der „Verantwortung“ .....42  
 KARL MARTIN  
 Ich möchte glauben lernen .....42  
 CARL-ALFRED FECHNER  
 50. Ausgabe der Verantwortung .....47  
 „25 Blumengebinde zur 50ten“ .....47

**IV. Vereinsnachrichten – Rezensionen – Vermischtes**

WOLFGANG STERNSTEIN  
 Die Bergpredigt bei Mahatma Gandhi .....69  
 GOTTFRIED BREZGER  
 Bischof George Bell .....72  
 REINHARD GROSCURTH  
 Rudolf Weckerling und sein Engagement  
 für Bischof George Bell .....73  
 Bericht aus der Oekumene .....74  
 BRUNO HESSEL,  
 GUDRUN WESKAMP, KLAUS KRÄMER  
 Konziliare Versammlung –  
 Rückblick und Ausblick .....74

Wenn eine Zeitschrift das Jubiläum ihrer 50. Ausgabe feiert, ist dies ein denkwürdiges Ereignis. Wenn man bedenkt, mit welchen primitiven Werkzeugen die Zeitschrift ursprünglich erstellt wurde, wird die immense Entwicklung deutlich, die hinter uns liegt. Anfangs wurden die Texte von meiner Frau auf einer Schreibmaschine geschrieben, bei Tipp-Fehlern wurde Tipp-Ex benutzt – sofern die Texte nicht neu geschrieben werden mussten. Nach dem Abschreiben wurden die Texte ausgeschnitten und auf eine neue Seite in den von Hand vorgezeichneten Satzspiegel geklebt. Dann kam ein provisorischer Lichttisch zum Einsatz. Später erledigte Rudi Hechler aus Mörfelden-Walldorf die Satzarbeit. Seit einiger Zeit gestaltet der Grafikdesigner Klaus H. Pfeiffer aus Stuttgart die Zeitschrift.

Viele Jahre habe ich die Aufgaben des Schriftleiters wahrgenommen. Zunächst löste mich Christoph Rinneberg ab, bis schließlich Axel Denecke die redaktionelle Leitung übernahm. Er brachte theologisches Fachwissen und publizistisches Geschick in die Arbeit ein. Die Diskussion von Bonhoeffers Denkansätzen und die Dokumentation des breit gefächerten Vereinslebens finden in der Zeitschrift ihren Niederschlag. Um den Schriftleiter bildete sich ein Redaktionsteam, dem Irmela Milch, Hans-Ulrich Oberländer, Herbert Pfeiffer, Dieter Stork und Reinhard Herrenbrück angehören. Allen Mitwirkenden in Vergangenheit und Gegenwart sei ausdrücklich gedankt.

Zum Jubiläum der „Verantwortung“ haben wir uns vorgenommen, alle bisherigen Hefte zu digitalisieren und im PDF-Format zu speichern. Dazu müssen ältere – noch nicht digital erfasste – Ausgaben eingescannt werden. Einzelhefte können anschließend über das Internet bezogen werden, alle 50 Hefte gesammelt auf einem Datenträger. Dies ist sozusagen das kleine Jubiläums-Überraschungsgeschenk, das wir auf diesem Weg ankündigen.

Was treibt uns bei unserer Arbeit? Was ist die Motivation, die hinter der Erstellung der Zeitschrift steht? Wir wollen den Kontakt und das Gespräch zwischen den Mitgliedern, Freundinnen und Freunden des Vereins und interessierter Öffentlichkeit befördern. Mit der Zeitschrift wollen wir Kontinuität sichtbar machen – Kontinuität in der Existenz einer Einrichtung und in der Diskussion einer Lerngemeinschaft ist ein kostbares Gut. Denn nur gemeinsam – nicht alleine – schaffen wir die nächsten Schritte. Und um was bemühen wir uns lernend inhaltlich? Mit Bonhoeffers Worten: Wir wollen glauben lernen. Wir wollen vertrauen lernen. Wir wollen Mitmenschlichkeit und christliche Verantwortung lernen. In der Hoffnung, dass wir noch lange über die Lektüre der Zeitschrift „Verantwortung“ miteinander verbunden bleiben können, grüßt Sie sehr herzlich, auch im Namen des Schriftleiters und der Redaktion,

*Ihr Karl Martin*

# I. Herbsttagung des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins in Halle 2012

## **Freiheit – Verantwortung – Zivilcourage**

### *Auf dem Wege zu einer Gemeindekirche in ökumenischer Offenheit*

*Es war eine bewegte und bewegende Tagung diesmal im September in Halle. Wie stets bei den Herbsttagungen sollten nicht so sehr die großen Referate im Mittelpunkt stehen, sondern die intensive Arbeit in den sechs Arbeitsgruppen:*

*1. Militärseelsorge abschaffen? – 2. Kirche gestalten – 3. Bonhoeffer bewegt – 4. Zivilcourage wagen – 5. Solidarisch wirtschaften. Aus konkretem Anlass bildete sich auch noch die 6. AG: Mobbing in der Kirche.*

*Es kam allerdings anders als geplant, denn das Eingangsreferat des Vizepräsidenten der EKD Dr. Thies Gundlach über „Bonhoeffers ‚Gemeindekirche‘ und die ‚Kirche der Freiheit‘ (EKD-Positionspapier) – Perspektiven für die Ev. Kirche im 21. Jahrhundert“ bestimmte Inhalt und vor allem Atmosphäre der Tagung in wesentlichem Maße (vgl. dazu den ausführlichen Tagungsbericht von Daniel Baldig mit einer kritischen Würdigung der sehr kontroversen Diskussion. Das Referat von Thies Gundlach – weit hin frei vorgetragen – kann leider nicht dokumentiert werden. Ein „offizieller Vertreter der EKD“ war unter uns, der sog. „Chefideologe der EKD“. Für einige Vereinsmitglieder – das muss ich hier leider sagen! – war das schon ein Sakrileg. „Wie könnt ihr im dbv so einen Mann der Kirchenhierarchie überhaupt einladen? Seid ihr denn ganz verrückt geworden und verratet eure Überzeugungen?“ glaubten einige (nur einige, aber immerhin) voller Entrüstung fragen zu müssen. Ich muss frei gestehen: Solch eine intolerante Einstellung ist mir nicht nachvollziehbar und solch eine Haltung möchte ich auch im dbv nicht beheimatet wissen. Hier scheiden sich die Geister. Das zeigte sich auch in der erregten Diskussion, in der von nicht wenigen Diskussteilnehmern Thies Gundlach in reflexartigem Fundamental-Ressentiment als willkommener „Watschenmann“ für „die da oben“, fern von jeder konkreten Gemeindepraxis herhalten musste. Solch eine Diskussions(un)kultur wie in Halle wünsche ich mir nicht noch einmal. Dass das Ganze Thies Gundlach mit Gleichmut ertragen hat (er ist solche Reaktionen wohl von seinem Amt her gewohnt), steht auf einem anderen Blatt.*

*Sachlich ging es also um die Frage, wieweit Bonhoeffers Konzept der „Gemeindekirche (Stichwort: „Christus als Gemeinde existierend“) mit dem EKD-Entwurf einer „Kirche der Freiheit“ kompatibel ist. Eine sehr spannende Frage, der wir in der Frühjahrstagung 2013 in Erfurt (vgl. Einladung dazu und Artikel über „Bonhoeffers Kirchenverständnis in diesem Heft, ab S. 42 ff:) weiter – wenn irgend möglich sine ira et studi – nachgehen wollen. Einen ersten Schritt dazu kann die vorzügliche Bibelarbeit von Jisk Steetskamp (hier ab S. 8 abgedruckt) und die Predigt von Kurt Kreibohm (hier abgedruckt ab S. 21) liefern. Ansonsten dokumentieren wir z. T. (soweit bei uns eingegangen) die recht unterschiedlichen (in Länge und Intensität) Diskussionsergebnisse aus den Arbeitsgruppen.*

*Eine spannende, bewegte und bewegende Tagung, vielleicht sogar zu bewegt und bewegend, deren Ergebnisse ich Ihrer wohlfeilen Kenntnisnahme empfehle.*

*Axel Denecke*



DANIEL BALDIG

## Freiheit, Verantwortung, Zivilcourage – auf dem Weg zu einer Gemeindekirche in ökumenischer Offenheit

### Vortragsbericht

Mit dem Vizepräsidenten des Kirchenamtes der EKD, Herrn Dr. Thies Gundlach, konnte der Dietrich-Bonhoeffer-Verein e. V. für seine Herbsttagung vom 21. bis 23. September 2012 in Halle (Saale) einen prominenten Referenten für den Einstiegsvortrag gewinnen. Thies Gundlach fiel es zu, unter dem Titel „Kirche der Freiheit – Perspektiven für die Ev. Kirche im 21. Jahrhundert“ das von ihm wesentlich mit erarbeitete Impulspapier der EKD „Kirche der Freiheit“ von 2006 in Kurzform darzustellen sowie die sich daraus bis dato abgeleiteten Entwicklungen zu skizzieren.

Bereits in den einführenden Worten der Tagungsorganisation sowie des Referenten selbst wurde hervorgehoben, dass erhebliche Differenzen zwischen den Positionen des Impulspapiers sowie den Einschätzungen des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins bestünden. Diese Vorbeurteilungen erhielten geradezu prophetischen Charakter dadurch, dass in der anschließenden Aussprache die unterschiedlichen Haltungen stellenweise sehr scharf gegeneinander gestellt wurden.



Dr. Thies Gundlach, Vizepräsident des Kirchenamtes der EKD

Thies Gundlach erläuterte, von 2004 an sei an dem Impulspapier „Kirche der Freiheit“ gearbeitet worden. Der Bedarf an dieser grundsätzlichen Arbeit habe sich aus den Erfahrungen folgender Problematiken für die evangelische Kirche ergeben:

- Ausdünnung der Gemeinden (sukzessiver Verlust von Kirchen- und Gemeindegliedern)
- Wahrnehmung von innen wie von außen, die Kirche drehe sich zunehmend um sich selbst
- „Verwohnzimmerung des Protestantismus“ (zunehmende Wirkkraft der Gemeinden ausschließlich nach innen, in der Folge zurückgehende Offenheit und Horizonterweiterung)

Der Referent unterstrich diese grundlegende Diagnose mit der Metapher von „drei babylonischen Gefangenschaften der Gegenwart“, welche die evangelische Kirche erfasst hätten:

1. *Leben auf Pump.* Die Kirche lebe über ihre Verhältnisse, die Erwartungen an die (haupt- wie ehrenamtlichen) Mitarbeiter hätten sich ins nahezu Unerfüllbare gesteigert. Von außen werde die Kirche inzwischen als gehetzt und erschöpft wahrgenommen.
2. *Verharren im eigenen Milieu.* Die Gemeinden würden zunehmend weniger neue Menschen ansprechen, in der Folge habe sich der Fokus der Kirche vor Ort auf das bürgerliche Milieu reduziert. Diese Entwicklung lasse die Ausbildung einer geistlichen Enge befürchten.
3. *Entwicklung des Gestus eines prophetischen Wächteramtes nach 1945.* Die Politisierung der kirchlichen Theologie seit 1945 habe – in Verbindung mit der zunehmenden Pluralisierung und Ausdifferenzierung der Gesellschaft – dazu geführt, dass die evangelische Kirche verstärkt Schwierigkeiten habe, sich theologisch zu positionieren. Ein Verlust von Eindeutigkeit sei zu verzeichnen, ja geradezu ein Theologiedefizit, welches vor dem Hintergrund des pluralisierten Umfeldes doppelt schwer wiege.

Thies Gundlach leitete aus diesen Beschreibungen ab, die EKD müsse aktiv aus diesen Gefangenschaften austreten. In diesem Zusammenhang sei das Impulspapier „Kirche der Freiheit“ zu sehen. Allein der Umstand, dass dieses Papier zu (von zustimmenden bis zu ablehnenden) engagierten Diskussionen geführt habe, sei als Erfolg dieser Grundsatzarbeit zu werten. Kritisch konstruktive Diskussionen seien ausdrücklich erwünscht.

Der Referent machte deutlich, nach seiner Einschätzung bedürfe es eines grundlegenden Mentalitätswandels in der Kirche, damit die skizzierten Gefangenschaften tatsächlich hinter sich gelassen werden könnten: Ein geistlicher Prozess in den Gemeinden wie der Gesamtkirche

müsse begonnen werden mit dem Ziel einer einladenden sowie sich öffnenden Mentalität. Auf kritische Anfragen zum Impulspapier verweisend stellte Thies Gundlach fest, dieser Prozess sei selbstverständlich als langwierig zu erwarten.

Die inhaltliche Dimension des Impulspapiers fasste der Referent in drei Schwerpunkten zusammen:

1 *Beschreibung von zwölf Leuchtfedern für die Kirche.* Diese Vorstellung gehe von der Reformbedürftigkeit der Strukturen innerhalb der EKD aus. In diesem Sinne seien wesentliche Kennzeichen der Kirche auf die Erfordernisse der Gegenwart hin weiterentwickelt worden. Thies Gundlach widersprach der scheinbar oft falsch interpretierten Einschätzung, diese Leuchtfedern sollten als gesetzte, anzusteuernde Markierungen verstanden werden; stattdessen seien sie als Orientierungspunkte gedacht.

Exemplarisch griff der Referent das Leuchtfeder „Pfarrerberuf als Schlüsselberuf der Kirche“ heraus. Impliziert sei hier die Stärkung des priesterlichen Amtes zur Verkündigung des Evangeliums.

2. *Entwicklung von Top-Down-Prozessen.* Traditionell sei es im Protestantismus ungewohnt, Veränderungsprozesse „von oben“ zu gestalten, da Leitung und Führung von jeher kritische Anfragen herausfordern würden.

Thies Gundlach brachte an dieser Stelle erstmals das nachfolgend wiederkehrende Argument vor, die einzelne Ortsgemeinde könne die gesamtkirchlichen wie gesamtgesellschaftlichen Herausforderungen weder völlig überblicken noch ihnen – vor dem Hintergrund der begrenzten Ressourcen – adäquat begegnen. Insofern machten die eingangs skizzierten gesellschaftlichen Entwicklungen Top-Down-Prozesse innerhalb der EKD erforderlich, das vielfach gewünschte Bottom-Up sei nicht ohne weiteres möglich. Als wichtige bisherige Anstöße „von oben“ nannte der Referent einen Zukunftskongress 2007, das Einbringen der erarbeiteten Positionen in die EKD-Synode in 2008 sowie eine Zukunftswerkstatt 2009.

Thies Gundlach stellte als wesentlichen Top-Down-Prozess die Etablierung einer Profilkirche mit Profilkirchen heraus, welche Schwerpunkte setze und somit eindeutige Erkennungszeichen gebe.

3. *Angebot von vier Zentren zur Stärkung der kirchlichen Arbeit.*

a) Zentrum für Predigtkultur (Wittenberg). Dieses Angebot werde ungemein gut angenommen und stark nachgefragt.

b) Zentrum für Qualitätsentwicklung (Hildesheim). Dieses Angebot sei von Beginn an kritisch eingeschätzt worden.

c) Zentrum für Mission (Dortmund, Stuttgart, Greifswald). Um die regionalen Erfordernisse bestmöglich abbilden zu können, seien deutschlandweite Stationen eingesetzt worden.

d) Zentrum für Führung und Leitung (Berlin). Dieses Angebot sei – wie zu erwarten – höchst umstritten. Im Protestantismus sei bis dato keine Tradition ausgebildet worden zum selbstverständlichen Umgang mit Führung.

Selbstkritisch merkte Thies Gundlach an, im Impulspapier seien die Themen Seelsorge (Stichwort: Beheimatung in Kirche und Ortsgemeinde), Kirche in der Fläche sowie Ökumene deutlich unterrepräsentiert. Insofern sei er sehr dankbar, dass diese von außen kommenden Impulse als kritische Hinweise auf Defizite erkannt und in die weitere Arbeit der theologischen Abteilung der EKD eingehen würden.

Der Referent schloss seinen Vortrag mit einem Ausblick für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert sowie mit den sich bereits abzeichnenden Auswirkungen des Impulspapiers. Hatte er zuvor noch den Vorwurf an das Impulspapier, dort würden betriebswirtschaftliche Termini dominieren, zurückgewiesen, wählte Thies Gundlach in diesem Abschnitt des Vortrags auffällig häufig Vokabular aus dem Bereich der Ökonomie. Er sah die Kirchen in einem „Wettbewerb“, insbesondere in einem „Wettbewerb um Aufmerksamkeit“. Kirche sei eine von mehreren „Anbietern“ für die Menschen in der Frage nach Unterstützung in der Lebensbewältigung, der einzelne Mensch stünde insofern in einer „Wahlsituation“. Als entscheidende Kraft bei der Reformierung der Kirche nannte Thies Gundlach die „mittlere Leitungsebene“ (Superintendenten, Dekane, Pröpste).

Konkret verwies der Referent auf ein Zukunftsforum im Mai 2014 im Ruhrgebiet, zu welchem sämtliche 1.800 Mitarbeiter der mittleren Leitungsebene geladen würden, um zur Herausforderung der Transformationsprozesse innerhalb der Kirche gemeinsam arbeiten zu können.

Thies Gundlach warb für Unterstützung bei der Reformierung der evangelischen Kirche im Geist des Impulspapiers, indem er auf die im Zusammenhang mit der weiter fortschreitenden Dynamisierung der Gesamtgesellschaft stehenden Sachzwänge abhob. Zwar sei allenthalben eine Reformmüdigkeit zu verzeichnen, da Veränderungen zuletzt vorwiegend als einschneidend erlebt worden seien; gleichzeitig erzeuge die umfassende Pluralisierung Reformbedarf, welcher wiederum „Verfah-

rensrationalität“ durch die Berücksichtigung größerer Zusammenhänge notwendig mache.

Der vielfach geäußerte Wunsch nach Erhalt von Klarheit und Überschaubarkeit in der traditionellen Ortsgemeinde laufe den Dynamisierungsprozessen innerhalb der Gesellschaft entgegen. Dem gegebenen Veränderungsdruck könne sich nicht entzogen werden. Thies Gundlach spitzte den von ihm wahrgenommenen Anspruch der Gemeindeebene dahin gehend zu, dass er die Sorge um den Erhalt von Vertrautem als Unverantwortlichkeit gegenüber denjenigen Menschen, die außen vor gelassen würden sowie gegenüber der gesamten nächsten Generation bezeichnete.

Wie bereits angedeutet, erregte der Vortrag von Thies Gundlach umfassenden Diskussionsbedarf im Plenum. Der Referent hatte bereits eingangs bemerkt, einen engagierten Austausch zu erwarten. Die intensivsten Auseinandersetzungen sind nachfolgend zusammengefasst.

### **Widerspruch zwischen Wunschzustand von Beheimatung einerseits und Drang zu Pluralität andererseits**

Es könne nicht erreicht werden, dass sich die Gläubigen in der Kirche bzw. Ortsgemeinde beheimateten und gleichzeitig eine maximale Offenheit nach außen geschaffen werde. Dies stelle einen Zielkonflikt dar.

Thies Gundlach gab seiner Einschätzung Ausdruck, wonach dieser scheinbare Widerspruch aufgelöst werden könne. Das Impulspapier gehe beim Begriff der Beheimatung von der Sehnsucht nach Innerlichkeit aus, also nach spiritueller Kultur. Insofern sei eine Beheimatung bei Gott gemeint, welche sich eben nicht an einen konkreten festen Ort binde. Dieser Ansatz könne Spannung dort erzeugen, wo Sehnsucht nach örtlicher Beheimatung bestehe.

### **Einordnung der EKD in die Gesamtkirche und ihre Stellung darin**

Die Leitung der EKD schätze ihre Rolle unrichtig ein, wenn sie sich über die Selbstbestimmung der Ortsgemeinde stelle. Insofern sei das Kirchenbild der Leitungsebene verzerrt: die Rolle der EKD werde deutlich überschätzt. In der Folge komme es zu struktureller Gewalt innerhalb der Kirche, wenn Veränderungen durch die Hierarchie (mittlere Leitungsebene) gegen den Willen der Betroffenen (Ortsgemeinden und einzelne Mitarbeiter) durchgesetzt würden.

Thies Gundlach nahm hierzu Stellung, indem er die Umkehrung der zeitlichen Abfolge bei Reformprozessen kritisierte: Zuerst seien die Gemeinden in Schwie-

rigkeiten gekommen (Ausdünnung, Reduzierung der Ressourcen), erst dann habe sich, daraus abgeleitet, die Notwendigkeit zu Veränderungen ergeben. Hinsichtlich der Kritik am Verhalten der mittleren Leitungsebene sei zu bedenken, dass diese Positionen von den Gemeinden selbst gewählt würden (synodal). Eine Führungsebene bringe notwendigerweise die Übertragung von Befugnissen mit sich, dies sei ihr immanent; über das synodale Prinzip der EKD sei gewährleistet, dass die Kirchenleitungen der verschiedenen Ebenen letztlich von den Ortsgemeinden bestimmt würden.

### **Gemeindebild der Kirchenleitung geprägt von „Zurückgebliebenen“ und unmündigen Gläubigen**

Den Ausführungen des Impulspapiers und insbesondere den daraus bis dato aufgezwungenen Veränderungen für Gemeinden folgend sei in der EKD-Leitung offenbar ein Grundmisstrauen gegenüber den Ortsgemeinden gegeben. Bei Gläubigen entstehe der Eindruck, von der jeweiligen Leitungsebene nicht ernst genommen, vielmehr als zurückgeblieben und unmündig eingestuft zu werden. Ein solches Bild von den Gemeinden und ihren Mitgliedern widerspreche fundamental dem Evangelium und verhindere die Überwindung von gegenseitigen Vorbehalten.

Thies Gundlach entgegnete hierzu, die von Gemeinden nachgefragte Verantwortlichkeit der Kirchenleitung gegenüber den Gläubigen müsse sich auch auf Menschen außerhalb der Kirche erstrecken. Die Intentionen des Impulspapiers gingen gerade dahin, die Evangelische Kirche zu einer an den Erfordernissen gesamtgesellschaftlicher Prozesse orientierte einladende und Pluralität abbildende Kirche zu gestalten und damit möglichst viele Menschen zu erreichen. Im Hinblick auf den Vorwurf der ungenügenden Wertschätzung der Ortsgemeinden wie der Gläubigen durch die Kirchenleitungen sei zu konstatieren, dass eine Vielzahl von Gemeinden ihre jeweiligen Herausforderungen ohne Inanspruchnahme der Unterstützung durch die Leitungsebene nicht bewältigen könne, sich diese also explizit für die Kirche vor Ort einsetze.

### **Dem im Impulspapier angemahnten Theologiedefizit wird dort selbst nicht abgeholfen**

Der elementare theologische Begriff des Vertrauens finde in dem Impulspapier keinen Niederschlag. Stattdessen werde operationales Handeln beschrieben, welchem keinerlei theologische Begründung an die Seite gestellt werde. Veränderungen und Reformen innerhalb der Kirche müssten jedoch zuallererst theologischen Fragestellungen folgen.

Thies Gundlach erläuterte, für das Impulspapier seien die Ursachen für die gegenwärtigen Herausforderungen der evangelischen Kirche theologisch erörtert worden. Deutlich erkennbar befinde sich die Gesellschaft in einer Frömmigkeitskrise, da grundlegende Selbstverständlichkeiten innerer religiöser Prägung zunehmend nicht mehr gegeben seien. In diesem Umfeld ergebe sich für die Kirche die Gefahr der theologischen Sprachlosigkeit, wenn kein adäquater Zugang mehr zu den Menschen gefunden werden könne. Das Impulspapier wolle im Zuge von Reformen die Rahmenbedingungen für die Ausbildung von theologischer Qualität verbessern.

### **Kirchenverständnis der EKD-Leitung grundsätzlich ungleich zum Kirchenverständnis der Mehrheit im dbv**

Das Verständnis von hierarchischem Konzentrat in der Ortsgemeinde widerspreche augenscheinlich den Intentionen des Impulspapiers. Dort werde nicht die Gemeinde als Keimzelle der Kirche – aus welcher sich jede weitere Kirchenstruktur abzuleiten habe – gesehen, sondern die EKD (bzw. die Kirchenleitung) selbst. Die Entwicklungen aus dem Impulspapier heraus hätten gezeigt, dass es nicht allein beim Anschieben von Diskussionen geblieben sei, vielmehr konkrete Gesetzesänderungen mit unabwendbaren Auswirkungen für Ortsgemeinden verabschiedet worden seien.

An diesem Punkt zeigte sich die vermutlich einschneidendste Differenz innerhalb der Diskussion. Zur Frage, in welche Richtung Entscheidungen innerhalb der Kirchenstruktur getroffen werden sollten („von oben“ oder „von unten“), konnte in intensiver Diskussion keine Übereinstimmung erzielt werden.

Thies Gundlach benannte deutlich, dass hinsichtlich des jeweiligen Kirchen- und Gemeindeverständnisses offensichtlich Unterschiede bestünden. Seiner Auffassung zufolge müsse die EKD notwendigerweise die Gesamtheit der Kirche und damit die Gesamtheit der Gemeinden im Blick haben. Eine solche umfassende Sicht entspreche dem protestantischen Kirchenverständnis wesentlich mehr als der isolierte Blick auf eine einzelne Ortsgemeinde. Ferner gelte: Wenn eine Kirchenleitung gewählt werde, müsse sie dann auch Leitungsaufgaben übernehmen.

Aus dem Plenum wurde der Einschätzung zugestimmt, dass die Klärung des Kirchen- und Gemeindeverständnisses für eine weitere konstruktive Auseinandersetzung essenziell sei (insbesondere in theologischer Dimension!). Diesen Bedarf aufnehmend wird der dbv im Rahmen seiner Frühjahrstagung 2013 in Erfurt intensiv das

Kirchen- und Gemeindeverständnis bei Dietrich Bonhoeffer erarbeiten. Aus dem Auditorium heraus wurde bereits angemerkt, es dürfe keine einseitige Parteinahme Bonhoeffers für die Ortsgemeinde erfolgen. Der berühmte Ausdruck des „Christus als Gemeinde existierend“ entsage geradezu der Bindung an Strukturen jedweder Art, eine Wertung für (bspw. Ortsgemeinde) bzw. gegen (bspw. EKD) eine konkrete Form von Kirche dürfe somit nicht vorschnell im Namen Bonhoeffers vollzogen werden.

Dem großen Engagement der Diskussion zum Trotz war zum Ende dieses Tagungseinstiegs eine allgemeine Unzufriedenheit wahrzunehmen. Im Verlauf der Aussprache wurde je länger je mehr deutlich, dass es letztlich zu keinem echten Dialog zwischen dem Referenten und dem Plenum kam, vielmehr die bereits bekannten gegensätzlichen Sichtweisen tradiert wurden. Diese Problematik wurde noch verstärkt durch eine im Diskussionsverlauf zunehmende Verschärfung der Tonlage, welche von Thies Gundlach explizit benannt wurde. Letzten Endes entstand der Eindruck von Unversöhnlichkeit, welche an diesem Abend nicht mehr ausgeräumt werden konnte.

Äußerungen von Tagungsteilnehmern im Anschluss an die Diskussion gingen dahin, die hitzige Debatte sei stellenweise unwürdig verlaufen und habe dem Stil des dbv widersprochen. Während ein Teil des Auditoriums nicht zu Wort gekommen sei, hätten sich bei einzelnen Beiträgen Ressentiments und grundsätzliche Voreingenommenheit gegenüber kirchlicher Hierarchie gezeigt. An dieser Stelle muss selbstkritisch festgehalten werden, dass ein solcher Diskussionsverlauf dem Anliegen des dbv nach Wahrnehmung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft zuwiderläuft.

Diese ungenutzte Chance zum Dialog ist umso bedauerlicher, als das Impulspapier sowie seine Auswirkungen vor Ort genügend berechnete kritische Anfragen nötig machen. In diesem Zusammenhang sind besonders zu nennen die Erfahrungen einzelner kirchlicher Mitarbeiter sowie Ortsgemeinden mit Formen von struktureller Gewalt, welche im Zuge der eingeleiteten Reformprozesse geschehen sind. Des Weiteren wird nach der Deutungshoheit für das protestantische Kirchen- und Gemeindeverständnis zu fragen sein und somit auch danach, wie alternative Überzeugungen zu denjenigen der Kirchenleitungen Berücksichtigung finden. Letztlich kann auch die „Vision“ des Impulspapiers, wonach die evangelische Kirche der Zukunft „kleiner, ärmer, älter“ sein wird, nicht unwidersprochen bleiben, da diese Vorstellung einseitig von einem Mangelblick ausgeht und eben dadurch notwendigen Veränderungen von vornherein eine Verlustdimension beigibt.

CLAUDIA THIELECKE

## Meckern ist einfach

### Tagungserfahrung einer Theologiestudentin

Als Studentin hatte ich die Möglichkeit über einen der beiden Freiplätze an der Werkstatt-Tagung zum Thema „Freiheit, Verantwortung, Zivilcourage – Auf dem Weg zu einer Gemeindekirche in ökumenischer Offenheit“ in Halle/Saale Ende September diesen Jahres teilzunehmen. Mein Name ist Claudia Thielecke, ich studiere Evangelische Theologie im 8. Semester an der Humboldt Universität in Berlin.

Ich interessiere mich schon seit längerem für Leben und Werk Dietrich Bonhoeffers und fand es nun sehr erfreulich, dass der Termin der diesjährigen Tagung des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins mit meinem Terminkalender in Einklang zu bringen war.

Am Freitagabend wurde ich herzlich bei der Tagung begrüßt und konnte während des Abendessens erste Kontakte zu Mitgliedern Ihres Vereins knüpfen.

Nach einer Begrüßung durch den Pfarrer Harald Bartl der Marktkirchengemeinde in Halle/Saale und einer Einführung durch Dr. Karl Martin begann Oberkirchenrat Dr. Thies Gundlach einen Vortrag über das Impulspapier der EKD „Kirche der Freiheit“. Im Anschluss daran begann eine rege Diskussion mit großer Beteiligung. Leider fehlte mir bei einigen Wortbeiträgen die konstruktive Kritik. Meckern ist einfach. Aber wo sind die Vorschläge, die uns wirklich voranbringen? Mitunter war die Stimmung so negativ geladen und von so großer Unsachlichkeit geprägt, dass ich mich fragen musste, ob ich mich an der richtigen Stelle – also einer Dietrich-Bonhoeffer-Tagung – befand. Es ist mir bewusst und mir wurde auch an einigen aufgeregten Wortbeiträgen immer deutlicher, dass es sich bei dem hier diskutierten Thema um ein emotional hoch aufgeladenes Thema handelt, ein Thema von enormer gesellschaftlicher Relevanz. Viele haben Angst, dass sich durch Strukturänderungen von oben so viel an der Basis ändert, dass es ihr Gemeindeleben einschränkt.

Jeder hatte die Möglichkeit sich vor der Tagung über das Impulspapier der EKD zu informieren und sich eigene Gedanken zur zukünftigen Gestaltung von Kirche unter den gegebenen Bedingungen zu machen. Ein guter Ansatz schien mir der von Paul Schock vorgestellte zur Kirchenreform zu sein. Am Samstag fand hierzu auch die Arbeitsgruppe „Kirche gestalten“ statt. Ich hoffe, dass die Arbeit dieser Arbeitsgruppe auch künftig gute Fortschritte macht und bin sehr gespannt auf die weiteren Ergebnisse.

Der Samstag startete mit einem Vortrag über ein biblisches Thema. Danach begann die Arbeit in Gruppen. Ich hatte mich schon im Vorhinein für die Gruppe „Bonhoeffer bewegt“ entschieden, in der wir uns der Andacht Bonhoeffers auf Fanö vom 28. August 1934 auf eine ganz besondere Weise näherten. Nach einer Einführung zu Pazifismus von Dieter Stork begannen wir mit dem Verlesen eines Abschnitts des Andachtstextes „Kirche und Völkerwelt“ und kamen über eigene Bilder zu dem Text miteinander auf malerisch assoziative Weise ins Gespräch. „Wie wird Frieden? – Frieden muss gewagt werden!“ Gegen Nachmittag entwickelten wir dann zu einem zweiten Abschnitt der Andacht gemeinsam eine Idee für ein Großbild, das auf eine 4 m lange Stoffbahn gebracht wurde.

Am Abend präsentierten alle Gruppen ihre Ergebnisse. Im Anschluss daran waren wir zu einem Orgelkonzert in die Marktkirche eingeladen. Auf dem Marktplatz wurde das traditionelle Hallenser Salzfest mit viel lauter Musik gefeiert, die bis in die Marktkirche drang. Nichts desto trotz verlasen wir andächtig den Teil aus Bonhoeffers Andacht, zu dem wir das Großbild angefertigt hatten, welches auch eigens hierfür in die Marktkirche getragen wurde. Die Teilnehmer der Tagung konnten daraufhin Fürbitten auf Kärtchen schreiben, die am Ende der kleinen Andacht verlesen wurden.

Für mich endete am Samstagabend die Tagung mit vielen neuen Impulsen für die ich sehr dankbar bin. Herzlichen Dank, dass Sie mir auf diese Weise einen Einblick in die Arbeit des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins ermöglicht haben!

JISK STEETSKAMP

## „Übt keine Herrschaft“

### Über das Gemeindekonzept im 1. Petrusbrief

#### 1. Einleitende Bemerkungen über den 1. Petrusbrief

Der 1. Petrusbrief wendet sich „an die auserwählten Fremdlinge, die verstreut wohnen in Pontus, Galatien, Kappadozien, der Provinz Asien und Bithynien“ (1Petr 1,1)<sup>1</sup>, Gebiete, die sich über einen Teil der heutigen Türkei erstrecken. Briefverfasser und Adressaten haben die wahrscheinlich von den römischen Behörden<sup>2</sup> geprägte Fremdbezeichnung „christiano“, also Christen und Christinnen, als Ehrennamen für sich übernommen: „Leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht, sondern ehre Gott mit diesem Namen“ (1Petr 4,16). Als besondere Gruppe mit einem Verhalten, dass sie von der religiösen und ethischen Normalität

abhebt, begegnet ihr die Mehrheit mit sozialer Ausgrenzung, Abneigung, Denunziation und Verfolgung.<sup>3</sup> Dies ist die Lage am Ende des ersten Jahrhunderts.

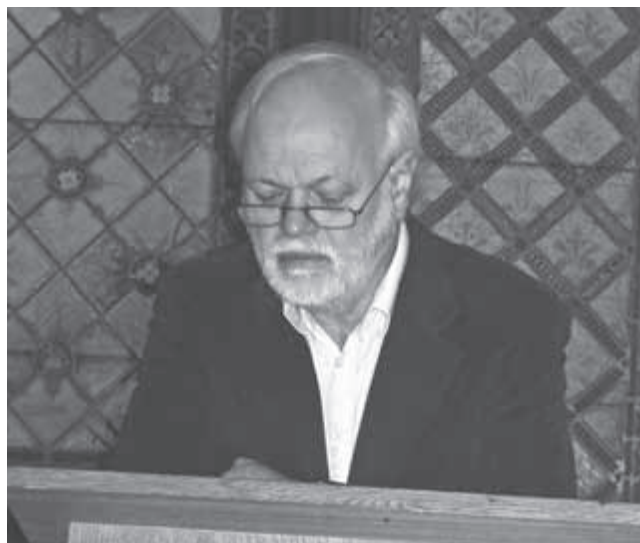
Der 1. Petrusbrief ist die erste Schrift des Neuen Testaments, in der so etwas wie ein Gemeindekonzept entworfen wird – die äußeren Umständen zwingen dazu, die Erfahrung der Ausgrenzung und Anfeindung theologisch und seelsorgerisch zu bedenken. Der Verfasser<sup>4</sup> greift ein traditionelles Thema der Hebräischen Bibel auf: die Fremdlingschaft<sup>5</sup> der Erwählten – vor allem in den Väter- und Muttergeschichten in Genesis und in den Psalmen ein bedeutendes Motiv. Indem der Verfasser die Adressaten sofort als „erwählte Fremde“ bezeichnet, nimmt er sie in die große Erzählung Israels hinein. Es geht nicht um eine zufällige Fremdlingschaft, sondern um eine Fremdlingschaft, die ihre letzte Ursache in ihrer Beziehung zum Gott Israels, dem Vater Jesu Christi (1Petr 1,2-3), hat. Nicht ohne Humor unterstreicht das die Ermahnung an die Frauen, wie Sara gehorsam zu sein; wer die Geschichten von Sara liest, kann durchaus den Eindruck bekommen, dass Sara als Vorbild des Gehorsams nicht allenthalben taugt. Und dann folgt die einmalige feminine ekklesiologische Bestimmung: „deren Töchter seid ihr geworden“ (1Petr 3,6), aus ehemals heidnischen Frauen werden Kinder der Sara: Sie sind in die Geschichte von Israels Ringen mit Gott hineingenommen. Die Gemeinde Jesu Christi versteht sich im 1. Petrusbrief nicht als christlicher Volksteil und nicht als neue Religion – sie ist „Volk Gottes“ (1Petr 2,10) in der Kontinuität mit der Hebräischen Bibel. Kaum eine Schrift des Neuen Testaments bezieht sich so intensiv auf das Alte Testament wie der 1. Petrusbrief.<sup>7</sup> Nirgends wird im 1. Petrusbrief die Erwählung Israels aufgehoben oder degradiert, vielmehr bleibt sie der Wurzelgrund der Gemeinde Jesu Christi; Christen und Christinnen sind in ihm so etwas wie „Randsiedler der Diasporasynagogen“, die an der Zerstreuung Israels in der Welt teil haben<sup>8</sup>. Der ganze 1Petr ist eine Ermutigung, diese Fremdlingschaft als Erwählte anzunehmen (1Petr 1, 1; 1, 17; 2, 11). Das ist auch nötig, denn die Fremdlingschaft verursacht die Befremdung der Umwelt: „Darüber sind sie befremdet, dass ihr nicht mit schwimmt in demselben Strom der Verderbtheit... und sie verunglimpfen euch“ (1Petr 4,4)<sup>9</sup>. Die Fremdlingschaft der Erwählten mutet den Christinnen und Christen zu, in Abrahams Tradition ein Segen für „alle Geschlechter auf Erden“ (Gen 12, 3; 18, 18; 22, 18; 26, 4; 28, 14) zu sein: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern segnet vielmehr, weil ihr dazu berufen seid, dass ihr den Segen“ (1Petr 3, 9 vgl. 1Thess 5, 15 und Mt 5, 38-42).

Auf der Grundlage dieser kleinen Skizze wenden wir uns nun einem Aspekt des Werdegangs Dietrich Bonhoeffers zu.

## 2. Dietrich Bonhoeffer

Dietrich Bonhoeffer war von Februar 1928 bis Frühjahr 1929 Vikar in der Deutschen Auslandsgemeinde in Barcelona. In einem Vortrag zeigt sich der Zweiundzwanzigjährige noch ganz als theologisches Kind seiner Zeit, indem er die typisch kulturprotestantische Lehre der Schöpfungsordnungen selbstverständlich voraussetzt: „Gott hat mich meiner Mutter, meinem Volk gegeben... Das ist so göttliche Ordnung...“<sup>10</sup> Die Kirche ist in der Welt zuhause. Es ist ihm allerdings schon damals offensichtlich bewusst, dass ihm so die Nachfolge Christi im Sinne der Bergpredigt unmöglich ist: „So sehen wir denn hier Jesus über die eisigen Höhen der unerbittlichen Forderung an die Menschheit wandeln... Wer wird seine Nachfolge antreten?“<sup>11</sup> Also erfährt der junge Bonhoeffer nicht die Kirche als das Fremde in der Gesellschaft, wohl aber die Botschaft Jesu, an der er sich offensichtlich stößt.

Die Freundesgespräche mit Jean Lasserre während Bonhoeffers Studienjahr in New York 1930/31 haben entscheidend dazu beigetragen, dass sich Bonhoeffer ändert. Es machte einen bleibenden Eindruck auf ihn, zu erleben, wie der Franzose Jean Lasserre das Liebesgebot Jesu unbedingt ernst nahm. Irgendwann 1932 kam für Bonhoeffer die Wende. In einem Brief aus Finkenwalde von Januar 1936 blickt Bonhoeffer darauf zurück: „Ich kam zum ersten Mal zur Bibel... Ich hatte schon oft gepredigt, ich hatte schon viel von der Kirche gesehen, darüber geredet und geschrieben – und ich war noch kein Christ geworden, sondern ganz wild und ungebändigt mein eigener Herr... Ich war bei aller Verlassenheit ganz froh an mir selbst. Daraus hat mich die Bibel befreit und insbesondere die Bergpredigt... Das war eine große Befreiung... Dann kam die Not von 1933...“.



Jisk Steetskamp

Dietrich Bonhoeffers Durchbruch zur Bibel war zugleich die Hinwendung zum christlichen Pazifismus, der damals selbst von Weggefährten als erschreckend und gefährlich empfunden wurde. Bonhoeffer nahm nun auch gesellschaftspolitisch eine Außenseiterposition ein. In der Konsequenz kann er die Kirche nicht mehr als Institution im Rahmen der Schöpfungsordnungen beschreiben. In Nachfolge, entstanden 1934/37, sagt er: „Immer sichtbarer wird die Jüngerschaft herausgerufen... Sie tragen Leid über die Welt, ihre Schuld, ihr Schicksal und ihr Glück. Die Welt feiert und sie stehen abseits; die Welt schreit: Freut euch des Lebens, und sie trauern. Sie sehen, dass das Schiff, auf dem festlicher Jubel ist, schon leck ist. Die Welt fantasiert von Fortschritt, Kraft, Zukunft, die Jünger wissen um das Ende, das Gericht und die Ankunft des Himmelreichs, für das die Welt so gar nicht geschickt ist. Darum sind die Jünger Fremdlinge in der Welt, lästige Gäste, Friedensstörer, die verworfen werden... Keiner liebt die Mitmenschen mehr als die Jünger Jesu, eben darum stehen sie draußen...“<sup>12</sup> Mit der Bestimmung der Jüngerschaft als „Fremdlinge“, „lästige Gäste“, „Friedensstörer, die verworfen werden“ und als Leute, die draußen stehen, sind wir auch im Zentrum der Gemeindekonzepktion des 1. Petrusbriefs angekommen: In ihm ist die Kategorie der Fremdlingschaft das wesentliche Kennzeichen der Gemeinde in der Welt.

### 3. Für uns Heutige

Für uns Heutige ist es wichtig, zu bedenken, dass Bonhoeffers Wende sich noch unter den Bedingungen der Weimarer Republik vollzieht. Damit entfällt die Ausrede, dass Bonhoeffers kirchen- und religionskritische Anmerkungen nur aus der Ausnahmesituation des sgn. Dritten Reichs zu verstehen und somit für die Gegenwart eigentlich gegenstandslos seien. Eine Theologie der Schöpfungsordnungen gibt es im öffentlichen Diskurs zwar nicht mehr, aber es kann gefragt werden, ob die Zuweisung des „Religiösen“ als Wirkungsbereich der Kirche sie nicht ganz ähnlich zur Funktionärin der bestehenden Gesellschaft macht. Für die Kirche gibt es einen eigenen „Schränk“ im Zimmer der Gesellschaft: die Religion. Wer das Impulspapier „Kirche der Freiheit“<sup>13</sup> liest, bekommt den Eindruck, dass die Kategorie „Religion“ sehr unbedarft in Stellung gebracht wird. Schon 1923 hat Martin Buber zum Phänomen „Religion“ Sätze gesagt, die erstaunlich aktuell wirken – als ob sie ins Stammbuch des heutigen Diskurses geschrieben sind: „Man will da etwas, was man eben nur zu wollen braucht um es zu verfehlen... So strebt man nun auch „Religion“ an, die, insofern sie überhaupt etwas Wirkliches ist, da entsteht, wo Menschen mit der Macht ihres Wesens Gott im Sinn haben. Haben sie dagegen statt seiner Religion im Sinn, was für Mißgebilde müssen da zusammenkommen“<sup>14</sup>. Religion läuft immer Gefahr, innerhalb der Ge-

sellschaft ein Bereich zu sein, der als Lückenbüßer für Menschen da ist, die in anderen Bereichen der Gesellschaft gescheitert sind, und der doch gerade so zur Stabilität der Gesellschaft beiträgt.<sup>15</sup> Das Impulspapier „Die Kirche der Freiheit“ enthält viel Anregendes und Bedenkenswertes, aber von einer im Evangelium begründeten Spannung zwischen Kirche und Gesellschaft, wie sie für Dietrich Bonhoeffer durch seine Wende zur Bibel und zum Pazifismus in Blick kam, nichts. In Nachfolge erfasst Bonhoeffer diese Spannung theologisch vor allem in seinem Kapitel zur Taufe<sup>16</sup>: „So bedeutet die Taufe einen Bruch... Wer getauft ist, gehört nicht mehr der Welt, dient nicht mehr der Welt, ist ihr nicht mehr unterworfen...“<sup>17</sup>. Auch wenn sein Denken in seiner letzten Lebensphase noch einmal radikal neue Wege einschlägt, nimmt er diese Spannung nicht zurück.

Dagegen wirken manche aktuelle Reformaussagen wie eine Neuauflage alter kulturprotestantischer Träume: „Zur Geschichte des evangelischen Christentums gehören die vielen Protestanten in Politik, Wirtschaft, Kultur, die teils in enger Verbundenheit mit ihrer Kirche, teils aber in loser Anbindung oder in weiter Distanz zu ihr ihre Form der Frömmigkeit leben. Über diese individuellen Lebensformen werden christliche Grundüberzeugungen in der Alltagswelt, in Kultur und Gesellschaft erfahrbar vermittelt und in Geltung gehalten... die vielfältigen kulturellen Ausdrucksformen jenseits von Kirchenjargon und dogmatischer Formelsprache gehören zu dem Boden, auf dem immer wieder neuer Glaube wächst.“<sup>18</sup>

Ist in solchen Äußerungen – zumindest auch! – die Sehnsucht der evangelischen Kirche zu hören, als religiöse Instanz erfolgreich in unserer Gesellschaft heimisch zu werden? Ist das Thema der Fremdlingschaft obsolet geworden? Oder brauchen wir die kritische Stimme Bonhoeffers und die ermutigende Stimme des 1. Petrusbriefes auch heute?

Es ist, könnte man meinen, wohl auch eine Frage der sozial-gesellschaftlichen Perspektive. An welchen Menschen in der Gemeinde wird denn die Fremdlingschaft der Erwählten sichtbar? In „Kirche der Freiheit“ ist naturgemäß und vielleicht auch notwendigerweise viel die Rede von denen, die in kirchlichem Dienst und Auftrag arbeiten. Sind sie es, die als Fremde in der Gesellschaft stehen? So mag es in der Praxis manchmal durchaus sein, aber es ist im Reformtext nicht als ihre genuine Aufgabe vorgesehen. Wenn es den Pfarrerinnen und Pfarrern und Ehrenamtlichen nahegelegt wird, zu Schützenfesten oder Feuerwehrrällen mit Gottesdiensten aufzuwarten<sup>19</sup>, dürfte daran gezweifelt werden; passiert nicht genau mit solchen Impulsen das, wofür Bonhoeffer so sehr gewarnt hat: die religiöse Vereinnahmung der Welt?

Und andere als die kirchlichen Professionals? Es gibt in „Kirche der Freiheit“ eine besondere Vorliebe: „Religiöse Bildung ist im Kern Herzensbildung; solche Bildung lebt aber immer auch von Vorbildern... die an ihren Orten gut von Gott und dem Glauben reden. Engagierte evangelische Christen in Bildung und Kultur, in Politik und Wirtschaft, in Redaktionen und Wissenschaft müssen deshalb von der evangelischen Kirche gefördert werden. Protestantische Eliten in diesem Sinne sind ein Segen für die Kirche wie für die Gesellschaft; sie sollten in ihrem Einsatz und in ihrer Beziehung zur evangelischen Kirche bewusst gefördert werden.“<sup>20</sup> In solchen Zeilen ist das Streben nach religiöser Integration von Kirche und Gesellschaft beinahe mit Händen greifbar. Wir sind ganz weit weg von Bonhoeffer, ganz weit auch vom 1. Petrusbrief.

#### 4. An wem sich das Gemeindekonzept des 1. Petrusbriefs orientiert

Auch der 1. Petrusbrief nimmt für die Entfaltung seines Gemeindekonzeptes Menschen zweier besonderer sozialer Lagen ins Auge: Haussklaven und -sklavinnen und Frauen.<sup>21</sup> Sie bilden sozusagen die Gallionsfiguren<sup>22</sup> der Gemeinde. Was sie verbindet, ist einerseits ihre weitgehende Rechtlosigkeit und andererseits ihre Schlüsselposition im Gerüst des Römischen Imperiums. Ideologisch ist der Zusammenhalt des Imperiums in der familia verankert; sie ist die soziale Gestalt, in der die Autoritätsstruktur des Imperiums durch die unhinterfragbare patria potestas, die patriarchale Macht, abgebildet wird. Die Frau des Hauses ist für das Funktionieren zuständig. Wirtschaftlich basiert das Imperium auf Sklavenarbeit. Sklaven, Sklavinnen sind Besitztum und Handelsware. In einem breiten Strom der griechisch-römischen Philosophie wird ihnen sogar das Menschsein abgesprochen. Aufgrund des Mangels an Zufuhr neuer Sklaven und Sklavinnen kommt es zwar im 1. Jahrhundert gedanklich und rechtlich ansatzweise zu einer geringfügigen Humanisierung – mit knappen Ressourcen muss man ja pfleglich umgehen! – dennoch bleiben sie der Willkür anderer am meisten von allen ausgeliefert. Der 1. Petrusbrief erfasst ihre Lage genau, wenn wir hören, dass es nicht nur die gütigen und freundlichen Herren gibt, denen zu gehorchen ist, sondern auch die wunderlichen (1Petr 2,18); ein englischer Kommentar<sup>23</sup> setzt die Übersetzung „crooked“ ein: verdreht<sup>24</sup>, korrupt. Es gibt keinen Anlass, heißt es, stolz zu sein, wenn ihr wegen schlechter Taten geschlagen werdet, aber wenn ihr es aushalten könnt, wenn ihr Gutes tut und deswegen verprügelt werdet und leidet – das ist Gnade (1Petr 2,20). Die Mahnungen zu Gehorsam und äußerlicher Zurückhaltung wirken auf heutige Leser und Leserinnen irritierend; sie entsprechen indessen sowohl paganer wie frühjüdischer Ethik. Sie dürften also den damaligen Ad-

ressaten kaum überrascht haben. Sie sind als Mahnung zur Solidarität mit den Rechtlosen (1Petr 3,7.9.5b), als Weg des Evangeliums zu den Menschen (1Petr 3,1.15) und als Antwort auf die Leiden Christi (1Petr 3,21-25) ernst gemeint. Da es aber bei der Passion Christi nicht bleibt, sondern die Auferstehung (1Petr 1,3.21) und die Herrlichkeit (1Petr 1,11.21; 4,13; 5,4.10)<sup>25</sup> Jesu Christi die eigentlichen Hoffnungsspuren im Leben der Christen und Christinnen in ihrer Fremdlingschaft ziehen, kontrariert der Verfasser des 1. Petrusbrief seine eigenen Gehorsamsmahnungen konsequent. Frauen wird die Schmucklosigkeit der „heiligen Frauen“ – ein einmaliger Ausdruck in der Bibel – zum Vorbild gestellt, gemeint sind wohl die Erzmütter Sara, Rebekka, Lea und Rahel. Aber gerade sie eignen sich dazu nun gar nicht – in einer Erzählung wie der Brautwerbung der Rebekka strotzt es nur so vor Schmuck und schönen Kleidern. Diesen Widerspruch damit zu erklären, dass der Verfasser die Thoratexte selektiv wahrnimmt<sup>26</sup>, übersieht, dass die Unterminierung der Gehorsamsappelle in der Sklaven-, Frauen und Untertanenparänese Methode hat. Wenn diese Untergrabungsmethode des Verfassers übersehen wird, kann es zu sehr missverständlicher Rezeption kommen; so beginnt die Schlussperiskope der Schrift „De cultu feminarum“ des Kirchenvaters Tertullian um etwa 200 n. Chr.: „Senkt das Haupt vor euren Ehemännern, und ihr werdet geschmückt genug sein.“<sup>27</sup> Dagegen unterstreicht die kurze Männerparänese<sup>28</sup> die Gleichberechtigung der Frauen innerhalb der Fremdlingschaft und folglich in derer eschatologischer Aufhebung ganz klar: Sie sind schon jetzt „Miterben der Gnade des Lebens“ und Teilnehmerinnen an „eurem gemeinsamen Gebet“. Das Wort Gebet kehrt noch mal in den Anweisungen zum Gemeindeleben zurück unter dem Vorzeichen des Endes der vorfindlichen Geschichte: „Das Ende aller Dinge aber ist nahe herangerückt. Seid nun besonnen und nüchtern zu den Gebeten“ (1Petr 4,7)<sup>29</sup>. Das Plural „Gebete“ lässt sich angesichts der Vertrautheit des Verfassers mit dem synagogalen Leben am besten mit den täglichen Gebeten zu den festen Zeiten sowohl zuhause wie in den Versammlungen verstehen.<sup>30</sup> Wenn wir beide Stellen zusammen in den Blick nehmen, bekommen Frauen eine hohe, den Männern ebenbürtige liturgische Kompetenz zugesprochen.

Grundsätzlich christologisch begründet passiert diese Unterminierung in der Sklavenparänese: Sklaven und Sklavinnen werden zum Gehorsam aufgerufen, damit sie am Leiden Christi teilhaben, „damit wir“(!) – der Verfasser identifiziert sich mit den Sklaven und Sklavinnen – „der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr heil geworden“ (1Petr 2,24, Jes 53,5b). Paraphrasierend wiedergegeben: Vom Bereich der Sünde, dem Bereich, in dem die Verhältnisse zu Gott und den Menschen korrupt sind, abgeschnitten,

dürfen wir frei werden, für die Gerechtigkeit zu leben.<sup>31</sup> Das Leiden Christi ist hier als Paradigma der Leiden der Sklavinnen und Sklaven der Anfang der Freiheit jenseits der bestehenden Unfreiheit.<sup>32</sup> Um es mit Bonhoeffers Begrifflichkeit zu sagen: Die Freiheit des Letzten unterminiert schon heute die Knechtschaft im Vorletzten.

Über den Umgang mit dem Staat hören wir: „Seid untertan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen... als die Freien und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckmantel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes“ (1Petr 2,13.16). Gott hat die Gemeinde aus der Sklaverei, aus den Plausibilitätsstrukturen<sup>33</sup> des Imperiums erkaufte, sie ist Gottes Eigentum, als solche wird sie zum aufrechten Gang und zu einer Ethik, die ihrem neuen Status angemessen ist, aufgefordert. „Um des Herrn willen“ zeigt aber den Ort an, wo dieses zu tun ist: bei den Menschen, die unter dem Imperium zu leiden haben, bei den „Untertanen“. Würde die Gemeinde eine Macht anstreben, die den Kaiser ersetzt, erhebe sie sich über die Erniedrigten. Damit würde sie die Solidarität Christi mit ihnen kündigen.<sup>34</sup> Aber gerade dieses „Um des Herrn willen“ ist zugleich der Riegel vor der Verewigung des Sklavenschicksals!<sup>35</sup>

Mit einer herausragenden viergliedrigen Sentenz wird die Unterordnung aller unter die staatlichen Behörden zugleich bestätigt und relativiert: „Ehrt alle, liebt die Gemeinschaft der Schwestern und Brüder (Bruderschaft), fürchtet Gott, ehrt den Kaiser“ (1Petr 2,17)<sup>36</sup>. „Dem Kaiser gebührt „Ehre“ wie grundsätzlich allen Menschen<sup>37</sup>“. Das ist eine klare Absage an den Kaiserkult, der vor allem in Asia Minor eine große gesellschaftspolitische Bedeutung hatte; es ist die Verweigerung der Gemeinde, die religiöse Überhöhung, mit der das Imperium seine Macht stützt, anzuerkennen.

### 5. Gemeinde als geistliches Haus

Nur an dieser Stelle im Neuen Testament ist das Wort „Bruderschaft“, also die Gemeinschaft der Schwestern und Brüder, als Bezeichnung der Gemeinde zu finden. Sie bezeichnet eine Lebensgemeinschaft und bestätigt die Rede von der Gemeinde als „geistlichem Haus“ (1Petr 2,5)<sup>38</sup>. Dieses Haus ist geistlich im Sinne einer lebendigen Menschengemeinschaft in der Fremdingenschaft und als solches Ort der Gegenwart Gottes unter ihnen<sup>39</sup>. Gedanklich kommt der Verfasser dem Schechina-Begriff der rabbinischen Literatur sehr nahe: Gottes Einwohnung an einem besonderen Ort, im Dornbusch, im Tempel, vor allem bei seinem Volk in der Diaspora<sup>40</sup>. Gottes besondere Gegenwart verleiht dem Ort seiner Einwohnung „Heiligkeit“, er ist Gott zugeeignet. „Geistliches Haus“ ist die zentrale Metapher für die Gemeinde. Alle anderen Gemeindebezeichnungen stehen mit ihr

in Zusammenhang: lebendige Steine, die zu Christus gehören, der selbst lebendiger, von den Menschen verworfener Stein ist, der erwählter, kostbarer Eckstein in Zion, der Stein des Anstoßes und Fels des Ärgernisses ist<sup>41</sup>. In diesem Haus wurden die Christinnen und Christen „wiedergeboren.. zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Christi... (1Petr 1,3)<sup>42</sup>; hier sind sie „Kinder des Gehorsams“ (1Petr 1,14) in ihrer Zugehörigkeit zu Gott und „wie die neugeborenen Kindlein“ (1Petr 2,2); hier dürfen sie agieren „als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes“ (1Petr 4,10); hier sind sie zuhause als „das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigentums“ (1Petr 2,9; Ex 19,6; Jes 43,21). Zu diesem Haus gehört die Gemeinde als Herde. Dieses Haus ist Gottes Haus, Tempel und zugleich „Home for the Homeless“<sup>43</sup>, ein Zuhause für Menschen, die in der bestehenden Gesellschaft fremd geworden sind – beides fließt in das Gemeindekonzept des 1. Petrusbriefs ein<sup>44</sup>.

Das Konzept der Gemeinde im 1. Petrusbrief als geistliches Haus ist durch und durch alttestamentlich geprägt. Neben ihm hat der Verfasser für die neuen paulinischen Gemeindebezeichnungen „ekklesia“, die der Apostel Paulus der Bürgerversammlung der Städte entlehnte, und „Leib Christi“ keine Verwendung<sup>45</sup>. Diese Einschränkung und Konzentration auf eine Hauptmetapher hat eine gesellschaftskritische Spitze: Das geistliche Haus zeigt als Lebensmittelpunkt der Christinnen und Christen und als Konzept der Gemeinde eine reale und ideologiekritische Alternative zur römisch-patriarchalen familia mit ihrer staatstragenden Funktion auf.

### 6. Im Kellergeschoss der Gesellschaft

„Es grüßt euch aus Babylon die Gemeinde, die mit euch erwählt ist“ (1Petr 5,13), heißt es im Postskript. Babylon – ein „Kryptogramm für das Imperium Romanum“ und „Symbol für die Fremdingsexistenz der Christen“<sup>46</sup>. „Babylon ist der Ort, wo die Sünde herrscht und in letzter Konsequenz auch der Tod.“<sup>47</sup> „Babylon ist ... das Gegenüber zum neuen Jerusalem.“<sup>48</sup> Babylon ist ein Negativbegriff der Hebräischen Bibel für die Macht, die das Volk Israel in Exil und Diaspora zerrt. Nach 70 n. Chr., also nach der Einnahme Jerusalems und der Tempelzerstörung durch die Römer, taucht es in dieser emotional geladenen Bedeutung in frühjüdischen Schriften für Rom auf – und im Neuen Testament vor allem in der Offenbarung des Johannes als „das große Babylon“ oder gar „die große Hure“ (Apk 14,8; 16, 19; 17,5; 18,2.10.21; 19,2). Aber eben auch am Ende des Ersten Petrusbriefs. Keine Frage: Auch hier hat Babylon die starke negative Ladung. In Offenbarung 18, 2 wird, voraus greifend auf den ersehnten Untergang des Imperiums ein Lied angestimmt: „Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die

Große, und ist...ein Gefängnis geworden aller unreinen Geister...“. In einem Fragment, das vielleicht mal ein Weg-Christi-Lied<sup>49</sup> war, begegnen uns im 1. Petrusbrief die Geister im Gefängnis noch einmal: „...Christus... ist hingegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängnis“ (1Petr 3,19). Das Lied identifiziert sie als die Geister der Sintflut (1Petr 3,20), aus der Noah, „Typos eines neuen Geschlechts“<sup>50</sup>, und seine Angehörigen gerettet wurden – ein Exempel<sup>51</sup> der Taufe, „die jetzt auch euch rettet“ (1Petr 3,21). Sowohl die Geister in den Höhlen der Ruinen Babylons wie die Referenz an die Geister, die an die Sintflut gebunden sind, charakterisieren eine Wirklichkeit, die zutiefst verdorben, menschenfeindlich und Gott verachtend ist. Der 1. Petrusbrief sucht die versöhnende Begegnung mit den Menschen außerhalb der Gemeinde, ihnen zugute, aber das Vorletzte, die Gesellschaft, in der wir leben, kennt Abgründe, die den Weg zum Letzten versperren. Diakonische Arbeit, wie sie mit Recht im Reformdiskurs und in Reformvorschlägen eingefordert wird, hält die Gewalt, unter der Tag für Tag Menschen zugrunde gehen, nicht auf; sie hält den Hunger, an der Tag für Tag Kinder sterben, nicht auf; sie hält den Frauenhandel nicht auf, die Kinderarbeit nicht, den Hass nicht, der das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Weltansichten unmöglich macht. Wir wissen: Auch unsere Gesellschaft ist in all dies verwickelt. Genau dies macht, dass die Gemeinde in der Gesellschaft nie ganz zu Hause ist. Aus Solidarität mit all diesen Menschen in den Tiefen der Abgründe bleiben Christinnen und Christen Fremdlinge in der Gesellschaft und, durch die Taufe, Anfänger, Anfängerinnen einer neuen Existenz inmitten der alten<sup>52</sup>. Die Fremdlingschaft gehört in den Diskurs über Auftrag und Verfassung der Kirche.

## 7. Die innere Verfassung der Gemeinde

Die innere Verfassung der Gemeinde folgt der Einsicht, die in der Relation zur Welt gewonnen wurde: Machtstreben verunmöglicht die Solidarität mit den Leidenden. Der Verfasser des 1. Petrusbriefs kennt schon das werdende Gemeindeamt des Aufsehers oder Vorstehers, des episkopos, das dem Bereich des damaligen Beamtentums entnommen wurde und sich später zum Bischofsamt weiterentwickelte<sup>53</sup>, aber er kombiniert es in der Tradition der Hebräischen Bibel<sup>54</sup> mit dem fürsorgenden Hirtenamt<sup>55</sup> und spricht es nur dem auferstandenen Christus zu (1Petr 2,25). In dieser Zuschreibung spüren wir aber auch Widerstand gegen eine sich am Ende des 1. Jahrhunderts schleichend entwickelnde autoritäre Struktur der Gemeinde. Wie wir wissen: ein über viele römisch-katholische Jahrhunderte vergeblicher Widerstand, den wir jedoch in das Gespräch über die künftige Gestalt der Kirche hinüber retten sollten: Das protestantische Dokument „Kirche der Freiheit“ kommt uns aber bei genauer Lektüre in dieser Hinsicht keineswegs eindeutig vor.

Der Verfasser des 1. Petrusbriefs bevorzugt das synagogale Modell der Gemeindeleitung durch die Ältesten. Es geht im Kern um Traditionsweitergabe. Die Gemeinde ist eine Hörgemeinschaft und ihre Ordnung ist keine hierarchische, sondern eine des Hörens auf einander. Mit „Ältesten“ meint der Verfasser die Leute in der Gemeinde, die aus langer Erfahrung Hoffnungen, Formen der Solidarität, Anzeichen des Leidens und der Auferstehung Christi in der Gegenwart, Urteilsvermögen, Geduld und Liebe weitergeben können. Das hat er mit seinem Brief versucht, darum bezeichnet er sich als „Mitältester und Zeuge der Leiden Christi“ (1Petr. 5,1). Er erhebt sich nicht, und er verlangt von den anderen Ältesten, dass sie ihre Aufgabe wahrnehmen „als Vorbilder“, „nicht als Herren“ (1Petr 5,3). „Übt keine Herrschaft“ ist kein romantisch-anarchistisches Ideal, sondern die Bedingung für die Verortung der Kirche in der Nachfolge Jesu: bei denen, die in der Gesellschaft an den Rand gedrängt werden.

## 8. Die Verortung der Gemeinde

Die abschließende Mahnung „Alle aber, in Beziehung zueinander, legt die Demut an; denn Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade“ (1Petr 5,5)<sup>56</sup> verortet mit dem Wort „alle“ die ganze Gemeinde

- a. in der Parteilichkeit Gottes; sie begegnet uns grundlegend im Gotteswort aus dem brennenden Dornbusch: „Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihr Geschrei über ihre Bedränger gehört; ich habe ihre Leiden erkannt. Und ich bin herniedergefahren, dass ich sie errette aus der Ägypter Hand“ (Ex 3,7f). Diese Verortung macht den 1. Petrusbrief zu einer Widerstandsschrift (Gott widersteht ...) <sup>57</sup> und zu einem Ermutigungsschreiben (... gibt er Gnade) <sup>58</sup> und bindet die Gemeinde in die Großerzählung Israels ein. Darum ist die Erwählung ein so zentraler Begriff im 1. Petrusbrief,
- b. an der Seite der Rechtlosen. ‚Demut‘, in der Deutschen Sprache eine Haltung der Unterwürfigkeit, ist in der Bibel vielmehr Ausdruck der Solidarität mit den Erniedrigten.<sup>59</sup> „Legt die Demut an“ ist eine Metapher, die sagt: Bindet euch den Arbeitsschurz um, den Sklaven tragen.<sup>60</sup> Die ganze Gemeinde bekleidet sich also mit der Existenz der Sklaven und Sklavinnen; sie identifiziert sich mit ihnen, nimmt ihr Leben als ihr eigenes an. Das prägt ihr Verhältnis zum Umfeld. R. Feldmeier hat es in einer Aufschrift wie folgt zusammengefasst: „Die Außenseiter als Avantgarde. Gesellschaftliche Ausgrenzung als missionarische Chance nach dem 1. Petrusbrief“<sup>61</sup>. Das bestimmt auch ihr Ethos, das von der Bergpredigt und vom Jakobusbrief inspiriert ist. In 5,5 erinnert die Wortwahl an den Lobgesang der Maria im Evangelium nach Lukas: „Auf

die Niedrigkeit (tapeinosis vgl. tapeinophrosyne / Demut) seiner Magd hat er geschaut“, Gott erhebt die Niedrigen (tapeinosoi) und „zerstreut, die hoffärtig (hyperephanoi, ebenso in 1. Petrus 5,5b – ein seltenes Wort im Neuen Testament) in ihrem Sinn“ (Lk 1,46-57). Dagegen zeichnen sich die „Hochmütigen“ durch die Arroganz von Reichtum und Macht aus. Sowohl in sozialer Hinsicht wie in der inneren Verfassung trifft die Gemeinde eine klare Wahl für die Solidarität mit den Rechtlosen und wider die Arroganz der Macht.

- c. auf dem Weg Christi in das Leid als „vorauslaufender Zuwendung“<sup>62</sup>, als seine rettende Solidarität mit Enterbten der Gesellschaft. Christen und Christinnen haben sich aus ihrer Fremdlingschaft Christus zugewandt (1Petr 2,25); das macht sie als Gemeinschaft und Gemeinde zur Erbin der Zukunft, deren Einbruch in die Gegenwart durch die Auferstehung Jesu Christi als Gottes neuer Schöpfungstat geschehen ist (1Petr 1,3-5). Das macht sie zu einer lebendigen Hoffnung, für die sie jederzeit und für alle Verantwortung übernimmt und Rechenschaft ablegen möchte (1Petr 3,15), eine Hoffnung, die nicht einzelnen Enthusiasten zum Zeugnis überlassen wird; vielmehr ist es die Hoffnung der ganzen Gemeinde<sup>63</sup> als das, was sie von der Welt unterscheidet<sup>64</sup> – der Welt und sich selbst zum Gericht<sup>65</sup>, der Welt zugute.

Vielleicht hilft uns diese dreifache Ortsbestimmung des 1. Petrusbriefs, neu zu fragen nach dem Ort der Gemeinde und der Kirche und nach der damit verbundenen Gnade und Verantwortung.

## Anmerkungen

- 1 Zitate nach der Luther-Übersetzung in der revidierten Fassung von 1984, außer wenn anders angegeben.
- 2 E. Peterson: Christianus, in: ders., Frühkirche, Judentum und Gnosis. Studien und Untersuchungen, Rom/Freiburg 1959, 64-87. Der Begriff kommt außer in 1Petr im NT nur noch in Apg. 11,26 und 26,28 vor.
- 3 R. Feldmeier: Der erste Brief des Petrus (Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament 15/I, Leipzig, 2005), S. 1-9; John H. Elliott, A Home for the Homeless. A Social-Scientific Criticism of 1 Peter, Its Situation and Strategy, Augsburg Fortress, 1990, v. a. 78-84.
- 4 Der Name „Petrus“ kann keine historische Angabe sein, vielmehr will er als Zeichensetzung wahrgenommen werden, vgl. z. B. Mt 4,18 (Nachfolge) und 16,18-19 (Gemeindebildung). Auch bei den Personennamen Silvanus und Markus so wie bei dem Ortsnamen Babylon im Briefschluss macht es mehr Sinn, nach dem zu fragen, was sie dem Leser, der Leserin sagen möchten, als nach dem, wie belastbar sie ‚historisch‘ sind. „Der Verfasser“ könnte auch einen kleinen Kreis von Personen umfassen. Darauf macht Elliott, A Home for the Homeless, 267-288, aufmerksam.
- 5 R. Feldmeier: Die Christen als Fremde. Die Metapher der Fremde in der Antiken Welt, im Urchristentum und im 1. Petrusbrief (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 64), Tübingen 2001.
- 6 So Ilmars Hiršs: Ein Volk aus Juden und Heiden. Der ekklesiologische Beitrag des Ersten Petrusbriefes zum christlich-jüdischen Gespräch (Münsteraner Judaistische Studien 15), Münster 2003, S. 20.
- 7 J. H. Elliott: 1 Peter. A New Translation with Introduction and Commentary (The Anchor Bible), New York u. a. 2000, p. 12: „The Old Testament reckons prominently among the sources of 1 Peter and is by far the source to which explicit reference is most frequently made. Cited consistently according to the Greek version (LXX), the Old Testament supplied the author with a rich source of direct quotations, allusions, and motifs.“
- 8 Hiršs: Ein Volk aus Juden und Heiden, S. 26.
- 9 Übersetzung R. Feldmeier, Der Erste Petrusbrief, S. 141.
- 10 1928 DBW 10,332, zitiert nach Dietrich Bonhoeffer: Nachfolge Hg. Martin Kuske u. Ilse Tödt, 4. Aufl. der Taschenbuchausgabe, 2011, S. 308.
- 11 1928 DBW 10,310, a. a. O., S. 309.
- 12 A. a. O., S. 102f.
- 13 Kirche der Freiheit Perspektiven für die Kirche im 21. Jahrhundert Ein Impulspapier des Rates der EKD, Hannover 2006.
- 14 M. Buber: Religion und Gottesherrschaft, in: Frankfurter Zeitung, 28. April 1923.
- 15 Vgl. die Systemtheorie des Niklas Luhmann, die in der Reformdebatte eine große Rolle spielt. N. Luhmann: Die Religion der Gesellschaft, Frankfurt am Main 2002.
- 16 Dietrich Bonhoeffer: Nachfolge Hg. Martin Kuske u. Ilse Todt, 4. Aufl. der Taschenbuchausgabe, 2011, 219-226
- 17 A. a. O., S. 221.
- 18 Kirche der Freiheit Perspektiven für die Kirche im 21. Jahrhundert Ein Impulspapier des Rates der EKD, Hannover 2006, S. 35.
- 19 Kirche der Freiheit, S. 69.
- 20 Kirche der Freiheit: S. 80.
- 21 Zur sozialen Wirklichkeit: G. Alföldy: Römische Sozialgeschichte Wissenschaftliche Paperbacks 8. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Wiesbaden 1975, überarbeitete und aktualisierte Ausgabe, Stuttgart 2011.
- 22 Paul Bony benutzt diese der Seefahrt entlehnten Metapher figures de proue in: La Première épître de Pierre. Chrétiens en diaspora, Paris 2004, p. 122. Er sagt: „La place accordée aux petits, aux pauvres, au cœur de la communauté chrétienne et de sa vocation de témoignage; sont-ils des assistés ou peuvent-ils devenir des «figures de proue» par la manière évangélique dont ils assument les situations d’injustice et de violence? De même pour les femmes.“
- 23 Ben Witherington III: Letters and Homilies for Hellenized Christians Vol. II. A Socio-Rhetorical Commentary on 1-2 Peter, Nottingham 2007, p. 152.
- 24 Vgl. Feldmeier: Der erste Petrusbrief, S. 111.
- 25 vgl. E. Richard: The Functional Christology of First Peter, in: C. H. Talbot (ed.); Perspectives on First Peter (NABPR special studies series; no. 9), Macon, Georgia, 1986, 121-139, v. a. p. 133: „The term “glory” then is chosen to emphasize the heavenly or post-resurrection life of Jesus and its bearing upon the Christian’s life as an exile or sojourner.“
- 26 So Feldmeier: Der erste Petrusbrief, S. 121 Dabei hebt er selbst den schönen Satz hervor: „Das ὑπό der Haustafel wird gleichsam vom οὐν der eschatologischen Verheißung überboten“, S. 122. Was Feldmeier da so zutreffend feststellt, hat im 1. Petrusbrief Methode.
- 27 Zitiert nach N. Brox: Der erste Petrusbrief (Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament Bd. XXI, 4. durchges. Auflage), Zürich u. a. 1993 z. St.
- 28 1Petr 3,7 Im Kommentar von Hans Windisch gibt es zur Männerparänese eine Aussage, die eine ungute Parallele zu manchen Beiträgen in der aktuellen Beschneidungsdiskussion aufweist. Unter dem Vorwand der Menschlichkeit kommt es zu antisemitischen Äußerungen. Windisch sagt zum Aus-

- druck „weiblichen Geschlecht“ (hos asthenesteroi skeuei toi gynaikeioi): „der ursprünglich orientalisches-rabbinische Begriff wird auch hier hellenisiert und humanisiert sein“, in: Die Katholischen Briefe (Handbuch zum Neuen Testament 15, 2., stark umgearbeitete Auflage), Tübingen 1930, S. 68. Das muss man / frau sich mal auf der Zunge zergehen lassen! Um etwas von Bonhoeffers Leistung zu verstehen, müssen wir uns vor Augen halten, dass diese Art der Argumentation zu seiner Zeit gängig war.
- 29 Übers. R. Feldmeier.
- 30 So ein Vorschlag von van Houwelingen: 1 Petrus, pag. 155.
- 31 Verglichen mit Römer 6,11, wo Paulus eine ganz ähnliche Aussage grundsätzlicher macht; allerdings nimmt der Verfasser des 1. Petrusbriefs die Lebenssituation der Gemeinde konkreter in Blick, vgl. J. R. Michaels: 1 Peter (World Biblical Commentary Vol. 49), Waco, Texas 1988, 148f.
- 32 Über den Komplex: Gemeindesituation als leidvolle Fremdlingserfahrung, das Leiden, die Kreuzigung und die Auferstehung Christi als Geschehen aus dem machtvollen Schöpfungswort Gottes und die Eschatologie, s. St. Alkier: Die Realität der Auferweckung in, nach und mit den Schriften des Neuen Testaments, Tübingen 2009, 192-194.
- 33 St. Alkier: Die Realität der Auferstehung, S. 192.
- 34 Vgl. T. Naastepad: De Twee Petrusbrieven, Verklaring van een bijbelgedeelte, Kampen 1991, pag. 41-47; vgl. 1 Petr 5,5 und die Überlegungen dazu am Ende dieses Artikels.
- 35 Wo das übersehen wird, kann es zu verhängnisvollen Fehlinterpretationen kommen, wie es Hans Windisch aus seinem religionsgeschichtlichen Ansatz heraus 1930 geschah: „Das Christentum ist eine Autoritätsreligion, gestiftet von einem Mann, der die schwerste Ungerechtigkeit geduldig litt; so kommt es, daß seine Lehre, weit entfernt, die menschlichen Ordnungen zu lockern und die Emanzipation der Sklaven zu begünstigen, sie vielmehr anleitet, ihren Herren in allen Stücken zu gehorchen und auch ungerechte Behandlung sich gefallen zu lassen; solches Sklavenlos ist für den Nachfolger Christi Gnadenlos, das man freudig trägt“, in: ders.: Die Katholischen Briefe, S. 64.
- 36 eig. Übers.
- 37 L. Goppelt: Der erste Petrusbrief (Meyers Kritisch-Exegetischer Kommentar über das Neue Testament Bd. XII/1 – 8. Auflage), Göttingen 1978, S. 189.
- 38 In 1 Petr 4,17: „Haus Gottes“, allerdings ist diese Formulierung als wahrscheinlich frühchristliche Rezeption von Jer 25, 29 und Ez 9,6b zu betrachten, so dass „geistliches Haus“ der hauptsächlich ekklesiologisch wichtige Ausdruck in 1 Petr ist.
- 39 Ilmars Hiršs: Ein Volk aus Juden und Heiden. Der ekklesiologische Beitrag des Ersten Petrusbriefes zum christlich-jüdischen Gesprächs. Münsteraner Judaistische Studien 15. Münster 2003, S. 114.
- 40 Vgl. auch 1 Petr 1,1.
- 41 Vgl. 1 Petr 2,4-8 mit Zitaten aus Ps 118,22; Jes 28,16; Jes 8,14 Vgl. auch P. J. Achtemeier: 1 Peter. A Commentary on First Peter (Hermeneia – a Critical and Historical Commentary on the Bible), Augsburg Fortress, Minneapolis 1996, p. 158f.: Temple or House.
- 42 Zur Wiedergeburt: R. Feldmeyer, Wiedergeburt im 1. Petrusbrief, in: ders. (Hg.): Wiedergeburt (Biblich-Theologische Schwerpunkte Bd. 25), Göttingen 2005, 75-100.
- 43 J. H. Elliott: A Home for the Homeless, Augsburg Fortress, 1990.
- 44 P. Bony: La Première épître de Pierre. Chrétiens en diaspora, Paris 2004, p. 84: „Demeure divine et famille de Dieu.“
- 45 Dieses Fehlen damit zu erklären, dass „zwischen Paulus und dem 1. Petrusbrief eine gewisse historische und theologische Spanne liegt“, kann kaum überzeugen, gegen H. Goldstein: Paulinische Gemeinde im Ersten Petrusbrief, Stuttgarter Bibelstudien 80, Stuttgart 1975, S. 109.
- 46 R. Feldmeier: Der erste Brief des Petrus, S. 170.
- 47 J. de Heer: De Apokalyps van Johannes. Hemelse ontmateling van aardse machten, Zoetermeer 1998, pag. 261.
- 48 A. Satake: Die Offenbarung des Johannes (Kritisch-Exegetischer Kommentar über das Neue Testament Bd. 16), Göttingen 2008, S. 317.
- 49 Vgl. Phil 2,6-11 und 1 Tim 3,16.
- 50 K.-H. Ostermeier: Taufe und Typos. Elemente und Theologie der Tauftypologien in 1. Korinther 10 und 1. Petrus 3 (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 2. Reihe 118), Tübingen 2000, S. 160
- 51 Ἀντίτυπον / antitypon: gegenbildlich, Abbild.
- 52 Vgl. K.-H. Ostermeier: Taufe und Typos, S. 206f: „Wie Paulus und der Verfasser des 1 Petr das Verhältnis von Christwerdung und christlicher Existenz in der Welt verstanden und was für sie letztlich Christsein ausmachte, ist exemplarisch an den von ihnen verwendeten Tauftypologien ablesbar. In ihnen spiegelt sich das Gegenüber von altem und neuem Menschen, dem Menschen vor und nach der Taufe. Unter Vernachlässigung der alttestamentlichen Taufbezüge oder im Widerspruch zu ihnen kann neutestamentliche Tauftheologie nicht vollständig erfasst werden. Tauftypologien sind ... ein Schlüssel zum Verständnis von Taufe im Neuen Testament und damit zum Selbstverständnis des frühen Christentums.“
- 53 Art. Ἐπίσκοπος / episkopos in: Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament. Neubearbeitete Ausgabe hg. v. L. Coenen u. K. Haacker, Wuppertal 1997 (Sonderausgabe 2005), S. 1150-1153.
- 54 Vgl. Hi 20,29.
- 55 Vgl. Ps 23; Ez 34 u. a.
- 56 Übers. L. Goppelt: Der Erste Petrusbrief, S. 318; „Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade“: Zitat Prov 3,34; vgl. auch Jak 4,6.
- 57 Vgl. auch 1 Petr 5,9; s. J. H. Elliott: Conflict, Community and Honor. 1 Peter in Social-Scientific Perspective, Eugene, Oregon 2007, p. 41: „... believers are instructed not to isolate themselves but to stand fast and to resist ... The purpose of 1 Peter is not to urge conformity to the larger society, as some scholars have proposed, but to warn against it. On the other hand, the letter is no brief for spiritual escapism either. Its purpose is not to console suffering believers with a “pie-in-the-sky” notion that they are “pilgrims on earth” heading for a future “home in heaven.” Its message is to stand fast in the faith here and now (5:9, 12). Followers of Jesus Christ are not strangers on earth in society. Strangerhood in society is not a condition to be avoided but a status to be maintained.“
- 58 Vgl. auch 1 Petr 5,12; J. H. Elliott: Conflict, Community and Honor, p. 40: „First Peter is ... a fraternal letter of consolation and encouragement“.
- 59 S. K. Wengst: Demut – Solidarität der Gedemütigten, München, 1987, allerdings bleibt er mit seine Rezeption des 1 Petr hinter seinem eigenen Ansatz zurück, S. 96f; zu ‚Demut‘ auch F. Feldmeier, Exkurs 10: ‚Demut‘ / ταπεινοφροσύνη, in: ders.: Der erste Petrusbrief, S. 160f.
- 60 S. I. Goppelt: Der Erste Petrusbrief, S. 332; P. H. R. Van Houwelingen: 1 Petrus. Rondzendbrief uit Babylon, Kampen, 3de druk, 2005, p. 179.
- 61 R. Feldmeier: Die Außenseiter als Avantgarde. Gesellschaftliche Ausgrenzung als missionarische Chance nach dem 1. Petrusbrief, in: P. W. Van der Horst u. a. (Hg.). Persuasion and Dissuasion in Early Christianity. Ancient Judaism and Hellenism (Contributions to Biblical Exegesis and Theologie 33), Leuven u. a. 2003, 161-178.
- 62 R. Feldmeier: Der erste Brief des Petrus, S. 161.
- 63 P. Achtemeier: „The Phrase ἐν ὑμῖν, often translated ‚within you,‘ the hope each Christian holds in his or her heart, has as its more likely meaning ‚among you‘ referring to the hope

common to the Christian community that binds together and upholds its members“, aus: P. J. Achtemeier: 1 Peter. A Commentary on First Peter (Hermeneia – a Critical and Historical Commentary on the Bibel), Augsburg Fortress, Minneapolis 1996, p. 233-234.

- 64 R. Feldmeier: „Das haben oder Nicht-Haben solcher Hoffnung bildet so geradezu die differentia specifica zwischen Christen und Nicht-Christen“: Der erste Petrusbrief, S. 46.
- 65 Die Erwählung der Gemeinde im Rahmen der Erwählung Israels ist keine Auszeichnung, sondern eine besondere Verantwortung, für die sie auch zur Verantwortung gerufen wird. Gemeinde Jesu Christ sein zu dürfen, ist eine teure Gnade. Die Kirche darf sich ernst nehmen – um der Welt willen.

## AG 1: Militärseelsorge abschaffen?

Zwar ansatzweise kontrovers, aber auch sehr gezielt wurde in dieser Arbeitsgruppe die Frage diskutiert, ob in der gegenwärtigen Situation der Bundesrepublik die staatlich finanzierte Militärseelsorge grundsätzlich abgeschafft oder (nur) in klare kirchliche Trägerschaft übertragen werden soll. Der dbv hat sich dazu in der Vergangenheit – sein ureigenstes Anliegen seit seiner Gründung –intensivst damit beschäftigt und in verschiedenen Resolutionen klar geäußert. Diese Äußerungen wurden in der kurzfristig entstandenen Arbeitsgruppe (noch) nicht aufgegriffen. Deshalb hat der Vorstand des dbv das Anliegen dieser Arbeitsgruppe zwar grundsätzlich begrüßt, sich gegenwärtig aber (noch) nicht imstande gesehen, das Anliegen positiv zu würdigen und zu unterstützen. Auf der letzten Vorstandssitzung des dbv wurde daher einstimmig beschlossen:

- „1. Wir begrüßen, dass eine neue Initiative zur Problematik der ‚Militärseelsorge‘ in der gegenwärtigen kirchlichen und gesamtgesellschaftlichen Situation entsteht.
2. Das vorgelegte Papier der Initiativgruppe scheint uns zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht ausgereift zu sein und bedarf der weiteren inhaltlichen Präzisierung.
3. Daher empfehlen wir dringend, die über 20-jährige intensive Diskussion des dbv und die dabei entstandenen Resolutionen und Dokumente zu berücksichtigen. Wir bitten darum, weitere Gespräche mit Pax Christi zu führen und um Zustimmung zu werben.
4. Insgesamt weisen wir darauf hin, dass es unseres Erachtens nicht um „Abschaffung der Militärseelsorge“ geht, sondern um die Überführung der staatlichen Militärseelsorge in einen Soldatenseelsorge in kirchlicher Verantwortung (Trägerschaft).“

Axel Denecke

## AG 4: Zivilcourage lernen

### Zivilcourage und Geistesgegenwart

Von dem freien Gespräch in der 5-10 Teilnehmer umfassenden Gesprächsgruppe „Zivilcourage lernen“ liegt leider kein Ergebnisprotokoll vor. Ausgehend von Bonhoeffers sehr merkwürdigem Interesse (gar Begeisterung) für den Stierkampf während seines Vikariats in Spanien wurden intensiv darüber Gespräche geführt, wie weit „Zivilcourage“ mit „Geistesgegenwart“ und „Erkennen des Kairos“ zu tun hat, äußerlich bei einem so martialischen Gewerbe wie dem Stierkampf, innerlich bei der geistesgegenwärtigen Beurteilung der „Zeichen der Zeit“ (Widerstand gegen Hitler) und eines klaren und unmissverständlichen Handelns.

Axel Denecke

BERND WINKELMANN

## AG: 5 Solidarisch wirtschaften

### Wirtschaft neu denken – Anliegen und Kernpunkte einer postkapitalistischen Ökonomie

*Vorbemerkung: Immer wieder werde ich gebeten, aus den verschiedenen Vorträgen und Seminaren die wichtigsten Kernpunkte einer postkapitalistischen, solidarischen und zukunftsfähigen Ökonomie in einem sehr knappen Text zusammenzufassen. Diesen lege ich hiermit vor und gebe ihm zu verschiedenen Veröffentlichungen frei.*

Die im Folgenden sehr knapp skizzierten Kernpunkte einer postkapitalistischen Ökonomie sind in der deutschlandweiten Akademie Solidarische Ökonomie erarbeitet worden. Diese Wirtschaftsakademie wurde 2008 auf Burg Bodenstein mit dem Anliegen gegründet, dem neoliberalen Dogma zu widersprechen, dass es zur kapitalistischen Wirtschaftsweise keine Alternative gäbe. Wir wollten und wollen dagegen aufzeigen, dass es durchaus Ansätze, Modelle und Realisierungsmöglichkeiten einer lebensdienlichen und solidarischen, einer ökologisch zukunftsfähigen und gemeinwohlorientierten Wirtschaftsweise gibt.

Die ersten Ergebnisse unserer vierjährigen Arbeit haben wir in verschiedenen Schriften, in Tagungen, in einem 10-Thesenpapier, auf unserer Homepage und in einem Buch veröffentlicht (s. u.).

Das Ganze ist nichts Fertiges, es ist ein Entwurf, der allerdings eine Richtung anzeigen will, in der eine post-

kapitalistische lebensdienliche Ökonomie entwickelt werden kann.

### Die Grundparadoxie unserer Zeit

Ausgangspunkt unserer Arbeit ist die Erkenntnis einer tief greifenden Grundparadoxie unserer Zeit:

Einerseits gibt es eine enorme Steigerung des Produktionspotenzials, der Geldvermögen und der Reichtümer, der wissenschaftlichen und technologischen Potenzen – dies in einem sich ständig steigerndem Tempo, wie es das in der Menschheitsgeschichte noch nie gegeben hat. Andererseits hören wir täglich von der wachsende Schere zwischen arm und reich, von Armut und Hunger in der Welt, von Ausgrenzung aus Arbeit, von einem zunehmenden Hineindrängen in prekäre Arbeitsverhältnisse, von der Verarmung der Öffentlichen Hand, von neuen kriegerischen Konflikten, und von einer scheinbar nicht zu bremsenden Zerstörung unseres Ökosystems.

Hierzu nur zwei exemplarische Fakten:

- Das Vermögen in Deutschland ist in den letzten 10 Jahren jährlich um etwa 7% gewachsen, es liegt heute bei 8 Bill. Euro. Davon besitzen nach dem jüngsten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung die reichsten 10% der Bevölkerung über 53% des Nettovermögens unseres Landes; die unteren 50% verfügen über knapp 1%.
- Noch gravierender ist der Ökologische Fußabdruck, also der Umweltverbrauch. Er liegt gegenwärtig weltweit bei etwa 30% über dem vertraglichen Maß unserer Erde, in Deutschland bei dem Vierfachen, in den USA bei dem Zehnfachen. Wenn alle Menschen der Welt so leben wollten wie wir in Deutschland, bräuchten wir vier Erden.

Jedem vernünftigen Menschen wird klar, dass das nicht nur eine wirtschaftliche Krise ist, sondern eine tief greifende Krise unserer gesamten Zivilisation. Und ebenso klar ist, dass das Ganze auf eine Crashsituation zugeht, wenn nicht rasch umgesteuert wird.

### Die Ursachenfrage

Aber warum ist das offensichtlich nicht jedem klar? Oder warum wird nicht so gehandelt, wie es die Vernunft und der eigene Überlebenswille der Menschheit eigentlich gebieten?

Hier stellen wir unsere erste Kernfrage: die Frage nach den systemischen Ursachen unserer zivilisatorischen Krise: Was läuft von den innersten Triebfedern und Leitprinzipien unseres Wirtschaftens her falsch? Nur wenn diese erkannt werden, kann es eine grundlegende Änderung geben!

Als Kernursache und treibenden Motor dieser Fehlentwicklung haben wir *die innere Logik, die Leitprinzipien kapitalistischer Wirtschaftsweise* erkannt. Es sind zwei Grundprinzipien, die hier zusammenwirken: das *Kapitalisierungsprinzip* und das *Privatisierungsprinzip*, also die *Mehrung, die Anhäufung, die Akkumulation von Kapital* – und dies in *Privatverfügung der einzelnen Kapitaleigner*, konkret die *Gewinn- und Renditenmaximierung* als *Leitschnur* jeden wirtschaftlichen Handelns.

Mit diesen Leitprinzipien wird in einer großen Verblendung der Menschen der ursprüngliche Sinn des Wirtschaftens auf den Kopf gestellt: Primäres Ziel des Wirtschaftens ist nicht die nach menschlicher Vernunft gebotene Wohlfahrt aller und ein zukunftsfähiges Gemeinwesen, sondern eben die benannte Anhäufung von Reichtum und Kapital in privatwirtschaftlicher Hand sehr weniger Menschen.

Aus diesen Leitprinzipien unserer vorherrschenden Wirtschaftsweise haben sich zwangsläufig verschiedene weitere Prinzipien und Praktiken unseres Wirtschaftens entwickelt:

- das *Verwertungsprinzip* oder *Monetarisierungsprinzip*: alles Leben wird in Geldwerten gemessen, alles muss zur Geldvermehrung verwertet werden; alles „muss sich rechnen“: jede Tätigkeit, die Natur, auch die Kultur, die Religion bis in die zwischenmenschlichen Beziehungen hinein;
- das *Konkurrenzprinzip*: das Gegeneinander und Verdrängen des Anderen als Ansporn zu Höchstleistungen;
- das *Wachstumsprinzip* bzw. der *Wachstumswang kapitalistischer Wirtschaftsweise*: wer nicht mitwächst oder schneller wächst, fällt raus;
- das *Externalisierungsprinzip*: das Abschieben aller Last- und Folgekosten auf die Allgemeinheit – nach dem Motto: „Gewinne privatisieren, Risiken und Kosten sozialisieren“;
- das *Deregulierungsprinzip*: weitestmögliches Hinausdrängen von staatlichen Regelungen aus der Wirtschaft.

Von diesen kapitalistischen Prinzipien sind alle Handlungsfelder des Wirtschaftens durchdrungen. So z. B. die *Eigentumsordnung*, das *Finanzsystem*, die *Unternehmensverfassung*, das *Steuer- und Sozialwesen*, die *Arbeitskultur* und das *Lohnsystem* usw. Diese sind so umfunktioniert und aufgebaut, dass sie zu ausgesprochenen *Abschöpfungs-, Bereicherungs- und Ausgrenzungsinstrumenten* werden. So können z. B. mit großem Eigentum an Mobilien oder an Grund und Boden oder mit großen spekulativen Geldanlagen leistungslos die durch anderen erarbeiteten Geldwerte abgeschöpft werden. Das Ganze zu Gunsten der 10% Superreichen und auf Kos-

ten der großen Mehrheit der Menschen und Völker, auf Kosten unserer Kinder und in Ausplünderung der Natur.

Sicher gibt es neben diesen Prinzipien und Mechanismen durchaus noch Elemente einer Sozialen Marktwirtschaft, das Soziale Netz, das die schlimmsten Auswirkungen z. T. noch abfedert. Doch sind auch diese Bereiche unserer Wirtschaft von den benannten Prinzipien und Mechanismen durchsetzt und werden zunehmend in die Defensive gedrängt und ausgehebelt.

Tatsächlich: All die oben benannte Grundparadoxien und Fehlentwicklungen unserer Zeit lassen sich auf die Prinzipien und Mechanismen der kapitalistischen Wirtschaftsweise zurückführen. In ihnen liegen die zentralen *Systemfehler* unserer vorherrschenden Wirtschaftsweise, ein Krebschaden unserer Zivilisation. Erst wenn diese erkannt sind, lassen sich die benannten Fehlentwicklungen von Grund auf beheben. Alles andere bleibt Symptombehandlung.

### Das alternative Wirtschaftsverständnis

Was setzen wir gegen die kapitalistische Perversion des Wirtschaftens? Einen grundlegenden *Paradigmenwechsel* unseres gesamten wirtschaftlichen Denkens und Handelns. Auch dies hier nur in zwei Kerngedanken skizziert:

Das erste: Wir wollen die *Wirtschaft zu ihrem eigentlichen lebensdienlichen Sinn bringen*. Das ist eigentlich etwas ganz Einfaches und Selbstverständliches: Nicht Profitmaximierung und Mehrung von Kapital in der Hand weniger soll Ziel allen Wirtschaftens sein, sondern die Bereitstellung nützlicher Produkte und Dienstleistung sowie sinnvoller Arbeitsplätze – dies in solidarischer Teilhabe aller, – in Entwicklung eines kulturell und sozial stabilen Gemeinwesens, – in Erhaltung des Ökosystems und der Zukunftsfähigkeit der Menschheit.

Aus dieser Zielstellung haben wir folgende *Prämissen oder Leitvorstellung einer solidarischen Gemeinwohlökonomie* entwickelt:

- Zur wertgeleiteten Wirtschaft zurückfinden, in der Menschenwürde, sozialetische und ökologische Verantwortung zum Grundzug des Wirtschaftens gehören.
- Eine gerechte und solidarische Teilhabeökonomie ermöglichen, in der alle in den ökonomischen Wertschöpfungsprozess einbezogen werden.
- Statt zwanghafte Wachstumsökonomie eine Gleichgewichtsökonomie entwickeln.
- Die Dominanz des Konkurrenzprinzips durch kooperative Marktwirtschaft überwinden.
- Demokratisierung und volle Mitbestimmung in der Wirtschaft durchsetzen.
- Das Primat der Ökologie gegenüber der Ökonomie durchsetzen.
- Eine Entschleunigung aller Prozesse und zum Primat einer sozialetischen, geistigen und spirituellen Wertschöpfung zurückfinden.
- Eine Wirtschaftsweise entwickeln, die nicht Kriege provoziert, sondern einer friedlichen Konfliktlösung dient.
- In alle dem und als Voraussetzung dafür das Primat der Politik gegenüber der Wirtschaft durchsetzen.

Unsere Vision ist dies, dass das Ganze in einen *neuen Gesellschaftsvertrag*, in eine neue Verfassung einfließt und so unsere Gesellschaft gesunden lässt.

### Konturen einer neuen Wirtschaftsordnung

Von diesen Leitvorstellungen her haben wir – und das ist unsere Hauptarbeit – die wichtigsten Neuordnungen der wirtschaftlichen Handlungsfelder entworfen. Sie sollen so umgebaut werden, dass nicht eine nachträgliche Umverteilung der übergroßen Reichtümer von oben nach unten erfolgen muss – das wäre lediglich Symptombehandlung – sondern dass die Wanderung von Reichtümern von unten nach oben erst gar nicht erfolgen kann, also deren Ursachen behoben werden.

Dabei gehen wir von einem „realutopischen“ und elementaren Ansatz aus: „Utopia“, wörtlich der Ort, wo noch keiner war, zu dem wir aber kommen müssen, um zu überleben, d. h. bewusst über das bisher Gedachte und Gemachte hinausdenken, dann aber ganz konkret und elementar von den Grundvollzügen des Wirtschaftens her die Wirtschaft neu aufbauen.

Wie dies geschehen könnte, kann hier nur in Stichworten angedeutet werden:

- Umbau der *Eigentumsordnung*, in der Eigentum nicht mehr zur leistungslosen Abschöpfung fremder Leistung genutzt werden kann, in der Grund und Boden und die Öffentlichen Güter in Gemeineigentum übergehen;
- eine *Finanzordnung*, in der z. B. das Zinssystem durch ein Kreditgebührensysteem abgelöst, der spekulative Geldhandel verboten und das Bankensystem auf seine reine Dienstleistungsfunktionen ohne Gewinnabschöpfung zurückgeführt wird;
- eine *partizipatorische Unternehmensverfassung*, in der ökologische, soziale und gemeinwohlorientierte Kennzahlen in die Bilanzrechnung der Unternehmen eingeführt und eine konsequente Mitbestimmung aller am Unternehmen Beteiligten realisiert wird;
- ein *leistungsgerechtes und solidarisches Lohnsystem*, in dem die Entlohnung aller nach Tarifen in einer Sprei-

- zung von 1:5, max. 1:10 gezahlt und Mindestlöhne gewährt werden;
- eine *neue Arbeitskultur*, in der das Arbeitsvolumen so geteilt wird, dass jeder Arbeitsfähige Erwerbsarbeit findet und neben der Erwerbsarbeit Eigenarbeit und Gemeinwohlarbeit gleichwertig gelebt werden können;
  - ein *solidarisches Steuer- und Sozialsystem*, in dem von allen Einkünften von allen Bürgern solidarisch Beiträge erhoben werden und ein Grundeinkommen für jeden Bürger gewährleistet wird;
  - eine *ökologische Kreislaufwirtschaft* mit konsequentem Verursacherprinzip, Umstieg auf regenerative Energie, Kombination von Effizienz- und Suffizienzstrategie;
  - eine *Ökosozialisierung der Globalisierung*, Durchsetzung fairer Handelsbedingungen, internationaler Standards und Institutionen, Stärkung der *Regionalwirtschaft*, Entwicklung einer modernen Subsistenzwirtschaft.

Deutlich ist: Mit dem Umbau dieser Handlungsfelder setzen wir an die Stelle der Abschöpfungs- Bereicherungs- und Ausgrenzungsmechanismen der kapitalistischen Wirtschaftsweise *kooperative, partizipative, solidarische und ökologisch nachhaltige Ordnungsstrukturen*. In ihnen liegen die entscheidenden „Systemweichen“ zur Überwindung der kapitalistischen Wirtschaftsweise hin zu einer zukunftsfähigen Gemeinwohlökonomie.

### Die Transformation ist schon im Gang

Natürlich stellt sich drängend die Frage, wie diese Entwürfe in Realität umgesetzt werden können. Nötig ist und schon im Kommen ist ein umfassender Transformationsprozess unserer Gesellschaft. Dieser ist gekennzeichnet und wird schon jetzt vorangetrieben durch etwa folgende Faktoren:

- In der Zuspitzung der Krise wächst ein zunehmendes *Verstehen der Krise* (Bewusstseinswandel).
- Vielerorts werden *alternative Systementwürfe* entwickelt; das hier vorgestellte ist nur eines.
- Es entsteht eine Vielzahl *alternativer Projekte*, Erprobungs- und Inselmodelle, die Praxis eines alternativen Lebensstils (Pionier- bzw. Graswurzelarbeit).
- Nötig und zu stärken ist eine breite *politische Bewegungsarbeit*, ein gemeinsames Wirken zivilgesellschaftlicher Gruppen, Initiativen und Bewegungen, Bündnisbildung; Druck von unten, Demos, Blockaden, friedliche Besetzungen u. ä.
- Es wächst von unten her eine *neue Beteiligungsdemokratie*, die wesentlich ist für Befreiung der Politik aus der Umklammerung der Wirtschaft.
- Aus einem *gesamtgesellschaftlichen Diskurs* und in der Initiative eines „Verfassungskonvents“ kann ein neuer „Gesellschaftsvertrag“ erarbeitet werden, in dem

die sozialetischen und ökologischen Prämissen festgeschrieben werden.

- Strategien entwickeln, mit denen die *Machtfrage im demokratischen Prozess* gelöst werden kann.

Wie es die Systemtheorie, die Revolutionswissenschaften und viele Geschichtserfahrungen zeigen, kann es aus dem Zusammenwirken der genannten Faktoren zu einem gesamtgesellschaftlichen „Kipppunkt“ kommen, in dem sich das Paradigma einer neuen Wirtschaftsweise rasch und massenwirksam durchsetzt. Der Zeitpunkt hierfür ist nicht zu berechnen und gewaltsam heraufzuführen. Doch kann die Wachheit, das Potenzial und die Bereitschaft für solchen einen „Kairos“ geübt werden.

In all dem hätten die *Kirchen* wesentliche Aufgaben. Diese sind vor allem:

1. Die prophetische Zeitansage wagen: Aufdecken der Mammon-Götter und der Unrechtsstrukturen unserer Zeit, konkrete Schalomansage für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung heute;
2. eindeutige Parteinahme und Anwalt sein für die Opfer der Bereicherungs- und Ausgrenzungsökonomie;
3. in den eigenen Strukturen, Einrichtungen und Gemeinden eine vorbildhafte Praxis solidarischer Ökonomie und ökologisch zukunftsfähiger Lebensweise entwickeln.

Wenn Sie über die hier sehr knapp vorgetragene Skizze hinaus mehr erfahren wollen, können Sie durch Teilnahme an Seminaren der Akademie, durch das Buch „Kapitalismus und dann?“ und über die Homepage [www.akademie-solidarische-oekonomie.de](http://www.akademie-solidarische-oekonomie.de) Genaueres erfahren.

---

GISELA KITTEL

## AG 6: „Mobbing in der Kirche“

Ergebnisse des Gesprächs  
mit einer Presbyter-Gruppe aus der  
Kirchengemeinde Manker-Temnitztal

### I. Beginn eines Modellversuchs:

Perspektiven und Handlungsanweisungen des Impulspapiers des Rates der EKD „Kirche der Freiheit“ wurden in der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) von einer Perspektivkommission aufgenommen und im Strategiepapier „Salz der Erde“ umgesetzt.

Seit dem 1. Januar 2008 ist im Kirchenkreis Wittstock-Ruppin ein Modellversuch angelaufen mit dem Ziel, in den dortigen Regionen fünf Großgemeinden (genannt „Gesamtkirchengemeinden“) zu bilden, in die die bisher bestehenden über 50 Kirchengemeinden aufgehen sollten. Da sich zwei Pfarrsprengel in zwei Regionen mit allen ihren Kirchengemeinden von Anfang an verweigerten und dies auch kirchengerichtlich erstritten, kam es zur Bildung von nur drei Gesamtkirchengemeinden.

Die Gemeinde Manker-Temnitztal hatte zunächst der Fusion zur „Gesamtkirchengemeinde Temnitz“ zugestimmt, da sie der Aussage glaubte, dass es sich nur um einen Modellversuch handele, der auch wieder zurückgenommen werden kann, und weil sie entsprechend dem vorgelegten Reformmodell davon ausging, dass dem Kirchenvorstand am Ort die Kompetenzen für das kirchliche Leben im Gemeindebereich und die dazugehörigen Gebäude wie sechs Kirchen und ein Pfarrhaus blieben.

## II. Bisherige Ergebnisse:

Die Ernüchterung setzte sehr schnell ein. Die Entwicklung ging in eine andere Richtung als erhofft.

40% der Gemeindepfarrstellen im gesamten Kirchenkreis wurden abgebaut. Hatte z. B. der Gemeindepfarrer von Manker-Temnitztal bisher 9 Dörfer zu betreuen, waren es nun 19 Dörfer. Die eingesparten Gemeindepfarrstellen wurden im Kirchenkreis zu „Spezialpfarrstellen“ umgewandelt. So wurde z. B. 1 Pfarrstelle speziell für die Konfirmandenarbeit und die Mitarbeit in der neu gebildeten „Erwachsenenakademie“ geschaffen. Der dazu beauftragte Pfarrer musste in dem gesamten Gebiet des Kirchenkreises herumreisen und kleine Konfirmandengruppen in den Gemeinden unterrichten, die ihm bis dahin völlig fremd waren. Eine andere neu gegründete Pfarrstelle dient der Sozialarbeit. Zugezogene, Migranten, Randsiedler sollen sozial betreut und besser integriert werden. Weitere Mitarbeitende wurden zuständig für die oben genannte „Erwachsenenakademie“ im Kirchenkreis. Aber auch der Ortspfarrer, jetzt „ortsbezogener Grundversorger“ genannt, erlebte sich zunehmend als „Reisender“, der viel zu viel Zeit im Auto verbrachte und dessen Kontakt zu den Menschen immer mehr abnahm.

Fazit: Für die Seelsorge bleibt in diesem Modell kaum Raum. Denn die „Beziehungsebene“ geht weg, die eine Grundbedingung für kirchliches Leben vor allem auf dem Lande ist, – leben die Menschen doch in bäuerlichen, nicht in nomadischen Strukturen.

Es zeigte sich sehr bald, dass die bisherigen, noch 2007 direkt gewählten, Gemeindegemeinderäte ihre Rechte fast vollständig an die nur indirekt (nämlich über die

Gesamtgemeindevertretung) gewählten Gesamtgemeindegemeinderäte abgeben mussten. Im jeweiligen Gesamtgemeindegemeinderat sind sie, wenn überhaupt (Manker-Temnitztal z. B. gar nicht mehr), nur mit 1 Kirchenältesten vertreten. Aber dieses Gremium entscheidet mit dem Superintendenten und dessen Kreiskirchenrat über alles: über Wahl und Einsatz von Pfarrern und Pfarrern in den Ortskirchengemeinden, die Nutzung der Kirchen dort und die Gemeinderäume, die Verwendung der Kirchensteuermittel. Für jede Geldausgabe in der Ortskirchengemeinde müssen Anträge an den weit entfernten Gesamtgemeindegemeinderat gestellt werden.

Fazit: Der Kirchengemeinde Manker-Temnitztal wurden im Ergebnis des Reformprojektes ihr Pfarrer, das Pfarrhaus, das Gemeindebüro, ihr Kirchensteueranteil (d. h. ihr Geld in einem eigenen Haushalt), Telefon und Postanschrift sowie die eigenen Schaukästen weggenommen. Ihr Ortskirchenvorstand hat keine tatsächlichen Befugnisse, keine gemeindeführenden Funktionen mehr. Es wurde ihm gesagt, er könne sich ja verstehen wie ein „Gebetskreis“.

Aber hat dieses Modell nicht auch Vorteile versprochen? Sollen die Ortskirchengemeinden nicht an den überregionalen Diensten von Kantoren, Katecheten oder Jugendmitarbeitern Anteil bekommen? Antwort: in Manker-Temnitztal ist davon nichts geschehen. Das Gemeindeleben wurde nicht belebt. Ganz im Gegenteil.

## III. Versuche von Korrektur und Widerstand

Nach einem Jahr des Modellversuchs hatte die Gesamtkirchengemeinde Temnitz mit ihrem Gesamtgemeindegemeinderat (der damals noch anders besetzt war) zwei Anträge durch ihren Pfarrer Scheidacker in die Kreissynode eingebracht in der bis dahin vorhandenen Annahme, Gemeinden und Mitarbeitende sollten an diesem Reformprozess aktiv teilnehmen. Es wurde beantragt, dass 1. der Einsatz von Ordinierten in einer Gesamtkirchengemeinde und folglich dann auch in den Ortskirchengemeinden durch den Superintendenten nur im Einvernehmen mit der jeweiligen Gemeindeführung am Ort geschehen dürfe und dass es 2. eine detaillierte Kompetenzverteilung zwischen dem Orts- und dem Gesamtgemeindegemeinderat geben müsse. Diese Annahme stellte sich jedoch als schwerer Irrtum heraus. Als Antwort auf die Anträge kam eine Einladung zu einem Gespräch mit dem Bischof, in dessen Verlauf dem Pfarrer eine Versetzung in eine frei zu wählende Pfarrstelle in Berlin angeboten wurde. Da er ablehnte, hieß es, dass dies dann eben auf dem Verwaltungsweg geregelt werden müsse. Bis jetzt waren zwei Disziplinarverfahren sowie zwei Amtsenthebungsverfahren die Folge. Da Pfarrer Scheidacker das erste Amtsenthebungsverfahren

im Jahr 2010 vor dem Berliner kirchlichen Verwaltungsgericht gewann und auch das erste Disziplinarverfahren wegen fehlender disziplinarischer Vergehen eingestellt werden musste, kam es Anfang 2011 zu einer „Vereinbarung zum Frieden“, in der der Gemeinde Manker-Temnitztal das Recht der Verwaltung (eines Teils) ihrer Finanzen zugesprochen und Pfarrer Scheidacker der Dienst als zuständiger Geistlicher in seiner alten Gemeinde neben dem von ihm übernommenen Pfarrdienst in einem angrenzenden Sprengel des Nachbarkirchenkreises erlaubt wurden. Doch der hierzu geschlossene Vertrag mit Manker-Temnitztal und Pfarrer Scheidacker ist dann einseitig seit Ende 2011 seitens des Superintendenten und seines Kreiskirchenrats, sowie des Gesamtgemeindekirchenrats Temnitz und des Konsistoriums<sup>1</sup> widerrufen worden, letztlich auf der Grundlage der juristischen Begründung, dass die Gemeinde mit Eintritt in den Modellversuch ihren Status als selbstständige Gemeinde aufgegeben habe und daher diese Vereinbarung unwirksam sei. Auch die angestrebte Klage, aus dem Modellversuch wieder ausscheiden und sich als eigenständige Gemeinde neu konstituieren zu können, wurde mit dem gleichen juristischen Argument vom kirchlichen Verwaltungsgericht abgelehnt. Da es die Gemeinde Manker-Temnitztal nicht mehr gäbe, könne sie als Kirchengemeinde vor einem kirchlichen Verwaltungsgericht auch nicht mehr klagen.

Fazit: Nach den Erfahrungen der Kirchengemeinde Manker-Temnitztal führt die Umsetzung des Reformprozesses zu einer Vernichtung der Kirche auf dem Land. Daher lautet der Appell dieser Gemeinde an die anderen brandenburgischen Gemeinden: Lernt aus unseren Fehlern! Gebt niemals euren Status als selbstständige Kirchengemeinde, d. h. als Körperschaft öffentlichen Rechts, auf! Ihr kommt nie mehr zurück! Was wir erlebt haben, ist die Wiederkehr der zentralistisch verwalteten DDR, aber nun in der Kirche mit Hilfe der eingeführten neuen Kirchenstruktur.

#### IV. Ausblick

Was kann man tun? Wie diese, wie es doch scheint, verhängnisvolle Entwicklung einschränken oder stoppen? Nach Sinn und Absicht der Verantwortlichen muss der Modellversuch positiv ausgehen und als gelungenes Modell in die Öffentlichkeit vermittelt werden. Denn in der Wintersynode der EKBO soll das neue Kirchenmodell flächendeckend eingeführt und dazu eine Änderung der kirchlichen Verfassung, der „Grundordnung“, von der Mehrheit der Synodalen beschlossen werden. Zwar hat der „Gemeindebund“ in der EKBO im August 2012 einen warnenden Rundbrief an alle Ältesten und Synodalen formuliert, in dem er auf die Folgen der vorgeschlagenen Verfassungsänderungen aufmerksam macht (vgl. [ordnung.pdf\). Doch wie kann dieser Brief die Adressaten erreichen? Wie können die verhängnisvollen Implikationen und Folgen dieses sogenannten Reformprozesses einer größeren Öffentlichkeit publik gemacht werden?](http://www.gemeindebund-online.de/material/zurgrund-</a></p>
</div>
<div data-bbox=)

Mit diesen Fragen endete das Gespräch.

#### Anmerkungen

- 1 Sie alle verbindet das gleiche Interesse, den Modellversuch nun wenigstens in den drei Gesamtgemeinden ungestört durch eine Ortsgemeinde wie Manker-Temnitztal zu einem Erfolg machen zu wollen.

---

KURT KREIBOHM

## Predigt über Apg 12,1-11

Liebe Gemeinde, dies ist unser Predigttext:

*Um diese Zeit legte der König Herodes Hand an einige von der Gemeinde, sie zu misshandeln. Er tötete aber Jakobus, den Bruder des Johannes, mit dem Schwert. Und als er sah, dass es den Juden gefiel, fuhr er fort und nahm auch Petrus gefangen. Es waren aber eben die Tage der Ungesäuerten Brote. Als er ihn nun ergriffen hatte, warf er ihn ins Gefängnis und überantwortete ihn vier Wachen von je vier Soldaten, ihn zu bewachen. Denn er gedachte, ihn nach dem Fest vor das Volk zu stellen. So wurde nun Petrus im Gefängnis festgehalten; aber die Gemeinde betete ohne Aufhören für ihn zu Gott. Und in jener Nacht, als ihn Herodes vorführen lassen wollte, schlief Petrus zwischen zwei Soldaten, mit zwei Ketten gefesselt, und die Wachen vor der Tür bewachten das Gefängnis. Und siehe, der Engel des Herrn kam herein, und Licht leuchtete auf in dem Raum; und er stieß Petrus in die Seite und weckte ihn und sprach: Steh schnell auf! Und die Ketten fielen ihm von seinen Händen. Und der Engel sprach zu ihm: Gürtle dich und zieh deine Schuhe an! Und er tat es. Und er sprach zu ihm: Wirf deinen Mantel um und folge mir! Und er ging hinaus und folgte ihm und wusste nicht, dass ihm das wahrhaftig geschehe durch den Engel, sondern meinte, eine Erscheinung zu sehen. Sie gingen aber durch die erste und zweite Wache und kamen zu dem eisernen Tor, das zur Stadt führt; das tat sich ihnen von selber auf. Und sie traten hinaus und gingen eine Straße weit, und alsbald verließ ihn der Engel. Und als Petrus zu sich gekommen war, sprach er: Nun weiß ich wahrhaftig, dass der Herr seinen Engel gesandt und mich aus der Hand des Herodes errettet hat und von allem, was das jüdische Volk erwartete.*

Lukas, der Verfasser und Redakteur der Apostelgeschichte, schildert die Stimmung in der jungen christlichen Gemeinde in Jerusalem kurze Zeit nach Karfreitag und Ostern. Es herrschen Angst und Sorge. Noch erin-

nert man sich an den Steinhagel, der Stephanus, den ersten der Märtyrer, tötete.

Und da war die Welle von Verhaftungen, an denen Saulus, der spätere Apostel Paulus, vor seiner Bekehrung maßgeblich beteiligt war. Jetzt leitet König Herodes Agrippa, Enkel von Herodes dem Großen, selbst die Verfolgung. Er ist eigentlich eine Marionette der Römer und versucht durch eine spektakuläre Aktion die Stimmung der Massen auf seine Seite zu ziehen. So lässt Herodes die verantwortlichen Männer der Gemeinde verhaften. Die Apostel Jakobus und Petrus kommen ins Gefängnis. Damit scheint das Ende der christlichen Gemeinde in Jerusalem besiegelt zu sein. Wie soll es weitergehen? So fragt sich die kleine Schar der wenigen, die bisher verschont geblieben sind.

Christen sind von Anfang an verfolgte, verunglimpfte, gefolterte und getötete Menschen gewesen, Leute, denen man auch viele Schlechtigkeiten nachsagte und anhängte. Ein Mann namens Cäcilus hat um 200 n. Chr. in der Zeit der Verfolgung im römischen Reich folgendes über die Christen verbreitet:

*„Es sind das Leute, welche aus der untersten Hefe des Volkes unwissende und leichtgläubige Weiber, die ja schon wegen der Schwäche ihres Geschlechts leicht zu gewinnen sind, sammeln und eine ruchlose Verschwörerbande bilden. Sie verbrüdernd sich in nächtlichen Zusammenkünften und bei feierlichem Fasten und unmenschlichen Gelagen ...*

*... die Götter verfemen sie, über die Opfer lachen sie. Sie ... verschmähen Ehrenstellen und Purpurkleider, obwohl sie selbst fast nicht fähig sind, ihre Blöße zu decken. ... Sie machen sich nichts aus gegenwärtigen Martern ... Sie sterben auf Erden ohne Furcht, fürchten aber einen Tod nach dem Tode. So täuscht sie eine Hoffnung hinweg über die Angst und beschwichtigt sie durch den Trostblick auf ein neues Leben ... Sie ... lieben sich gegenseitig fast, bevor sie sich kennen. ... unterschiedslos nennen sie sich Brüder und Schwestern ... So weit Cäcilus.*

In aller Schärfe der Hetzpropaganda ist doch eine versteckte Bewunderung bei ihm deutlich geworden und wir stellen fest:

- die Christen finden sich zumeist bei den Armen und den Frauen
- sie verweigern den öffentlichen Staats- und Personenkult, verzichten selbst auf Macht und Ansehen
- sie haben keine Angst vor Gefängnis, Folter und Tod
- sie glauben an die Auferstehung der Toten
- sie haben eine vorbildliche Gemeinschaft

„Sie lieben sich, schon fast ehe sie sich kennen – nennen sich Brüder und Schwestern“ – all das wird als gefährlich eingestuft.

Liebe Gemeinde, solche Verunglimpfungen gibt es auch heute. Zur selben Zeit, in der wir hier Gottesdienst feiern, werden Christen in vielen Ländern der Welt wegen ihres Glaubens und auch wegen ihres mutigen Eintretens für die Rechte ihrer Mitmenschen verfolgt, gefoltert und getötet. Vergessen wir sie bitte nicht, wie auch die vielen anderen, die um ihrer Zivilcourage willen verfolgt werden.

Zurück zur Apostelgeschichte, zurück in die Zeit der ersten Christen:

Wir hören vom Tod des Jüngers Jakobus. Er ist damit der erste der zwölf Jünger Jesu, der für seinen Herrn Jesus Christus den Märtyrertod stirbt. Man schlägt ihm mit dem Schwert den Kopf ab. So wie bei Johannes dem Täufer. Und am Fest der ungesäuerten Brote: So, wie beim Prozess Jesu und seiner Hinrichtung zur Passahzeit.

Zusammen mit seinem Bruder Johannes gehörte Jakobus neben Andreas und Simon Petrus zu den erstberufenen Jüngern Jesu (Mt 4,21; Lk 5,10). Er wird auch „Jakob der Ältere“ oder „Zebedäus“ genannt. Sein späteres angebliches Grab im spanischen Santiago de Compostela sollte dann bis heute das Ziel unzähliger Pilger werden, die sich auf den so genannten Jakobsweg machen. Der prominenteste Deutsche, der darüber auch ein Buch schrieb, ist Hape Kerkeling. Es ist ein sehr nachdenkliches, ernstes Buch, „Ich bin dann mal weg“.

Es verblüfft, wie knapp und sachlich von Lukas der Märtyrertod des Jakobus dargestellt wird. Die Apostelgeschichte ist keine Heldengeschichte, sie will keinen Märtyrerkult, keine Verklärung von Menschen im Heiligenkult, wie er sich später in der Kirche entwickelte. Für die erste Christenheit war der Tod um des Glaubens willen eine fast alltägliche Bedrohung und gleichzeitig der Weg zum lebendigen Herrn. Sollte man nun die Todesumstände ausmalen und damit vielleicht noch mehr Angst als schon vorhanden machen?

Viel wichtiger als die Taten großer Frauen und Männer sind den ersten Christen die Taten Gottes gewesen. ER ist die treibende Kraft, ER vollbringt Wunder, die Mut machen und Hoffnung erhalten. Da ist keine Zeit zum Jammern, zur Klage und zum Selbstmitleid. Hatte Jesus denn Selbstmitleid? Hatte er nicht sein Todesurteil akzeptiert? Hatte er nicht die Liebe Gottes und die Würde und Freiheit der Kinder Gottes bezeugt – über die Grenze des Todes hinweg?

Darum erzählt man sich nicht so sehr das Leiden, sondern ausführlicher und lebendiger von den wundervollen Ereignissen und Erfahrungen, die man mit Gott gemacht hat. Es geht ums Mutmachen, ums Durchhalten, ums Standhalten.

Da war nun Petrus. Herodes wusste, welch großen Fisch er im Netz hatte: den ersten der Jünger, den bislang rühmrigsten Missionar, der nun schon außerhalb Jerusalems Menschen gewonnen hatte auch unter den Nichtjuden. Darum diese überaus große Bewachung – mit 16 Mann. Man will verhindern, dass er von seinen Brüdern und Schwestern befreit wird. Diese Sorge war ohnehin umsonst: die Gemeinde hat nie jemanden mit Gewalt aus einem Gefängnis befreit.

Sie tut für Petrus etwas anderes: „Sie betete ohne Aufhören – beharrlich – für ihn zu Gott“. Liebe Gemeinde, dieser kleine Satz ist Mittelpunkt und Angelpunkt der ganzen Geschichte. Und dann passiert das Wunder der Befreiung aus dem Gefängnis. Immer wieder wurde in der jungen Christenheit von Wundern erzählt. Ja, die ganze Geschichte der verfolgten und verleumdeten ersten Christenheit in den ersten drei Jahrhunderten ist eine Wundergeschichte, eine historische Entwicklung, die man als solche nur mit der Leidens- und Überlebensgeschichte des Volkes Israel vergleichen kann.

Dietrich Bonhoeffer hat in einer Weihnachtspredigt 1933 in seiner Gemeinde in London auch über Wunder gesprochen und gesagt:

*Wo der Verstand sich entrüstet, wo unsere Natur sich auflehnt, wo unsere Frömmigkeit sich ängstlich fernhält, dort, gerade dort liebt es Gott zu sein.*

*Dort verwirrt er den Verstand der Verständigen.*

*Dort ärgert er unsere Natur, unsere Frömmigkeit.*

*Dort will er sein und keiner kann's ihm verwehren.*

*Und nur die Demütigen glauben ihm und freuen sich, dass Gott so frei und so herrlich ist, dass er Wunder tut, wo der Mensch verzagt,*

*dass er herrlich macht, was gering und niedrig ist.*

Das Geheimnis des Christseins und des mutigen Handelns liegt im Gebet und in der Hoffnung auf Gottes Nähe. Glauben ist Vertrauen. Manchmal auch gegen allen Anschein. Legen wir alles in seine Hände, wenn uns die Hände gebunden sind? Können wir loslassen und ihm es überlassen, wie er uns führt, ggf. auch in den Tod, dem „höchsten Fest auf dem Wege zur ewigen Freiheit“, wie Bonhoeffer es nannte?

Diese Worte lese ich oft Sterbenden vor, die ich im Hospiz in Berlin-Wannsee besuche. Sie sind dankbar für diese Sätze Bonhoeffers.

Manche fragen: Hat es überhaupt Sinn zu beten, wenn alle Rettung vergeblich erscheint? Hier gilt: Man kann darauf nicht theoretisch antworten, man muss es wagen, mit Gott zu sprechen, ihm alles anzuvertrauen, auch in der Verzweiflung, auch in der Ausweglosigkeit. Viele

haben es erfahren und bezeugen es: Es gibt diese Kraft, sie ist mehr als die Macht des positiven Denkens, es ist die Kraft der Fürbitte. Vielleicht nehmen wir diese Kraft zu wenig wahr, und sagen oft vielleicht sogar eher resigniert als hoffend: „Da hilft nur noch beten.“

Bonhoeffer bekennt, so werden wir nachher miteinander sprechen:

*„Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Fatum ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.“*

An anderer Stelle sagt er:

*„Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und Tun des Gerechten unter den Menschen. Alles Denken, Reden und Organisieren in den Dingen des Christentums muss neu geboren werden aus diesem Beten und aus diesem Tun.“*

Und über das Zentrum einer lebendigen Gemeinde schrieb er:

*„Eine christliche Gemeinschaft lebt aus der Fürbitte der Glieder füreinander, oder sie geht zugrunde.“*

Ein Fernseh-Star unserer Tage hat das Thema Gebet auf den Punkt gebracht mit der Frage:

*„Wenn ich mit Gott spreche, heißt das Gebet. Wenn Gott mit mir spricht, heißt das Psychose! – Warum?“*

(Es ist Dr. med. Eckart von Hirschhausen). Oder anders gefragt: Rechnen wir damit, dass Gott reagieren könnte auf unser Gebet?:

Lukas und auch Bonhoeffer sagen: Ja, er reagiert und reagiert, er lässt uns nicht allein. Unsere Gedanken sind in seinen Gedanken verborgen, unsere Taten in seinen Taten geborgen. Und manchmal fällt es uns wie Schuppen von den Augen – und dann sagen wir wie Petrus: „Nun weiß ich wahrhaftig dass der HERR etwas für mich getan hat, dass er jemanden geschickt hat, einen Engel, der mich vor dem Tode gerettet hat.“

Laut Umfrageergebnissen glauben bei uns in Deutschland mehr Menschen an Engel als an Gott. Es gibt viele Bücher über Engel-Erfahrungen. In esoterischen Kreisen sind Engel scheinbar aktiver als bei uns Kirchenchristen. Doch Scherz beiseite: Ich selbst kann mich wie manch anderer von Ihnen wohl auch an Situationen erinnern und schildern, in denen mir „wie durch ein Wunder“ geholfen wurde. Da gibt es doch wohl die „guten Mächte“, bei denen wir „wunderbar geborgen“ sind, so Bonhoeffer in seinem bekanntesten Text vom Dezember 1944.

Engel, so hat es der Dichter Rudolf Otto Wiemer formuliert, „müssen nicht Männer mit Flügeln sein“; es können auch ganz gewöhnliche Menschen sein, die sich

von ihm senden und leiten lassen und in der Kraft des heiligen Geistes das Richtige, das Notwendige und Hilfreiche tun:

*Es müssen nicht Männer mit Flügeln sein,  
die Engel. Sie gehen leise, sie müssen nicht schreien,  
oft sind sie alt und hässlich und klein,  
die Engel.*

*Sie haben kein Schwert, kein weißes Gewand,  
die Engel. Vielleicht ist einer, der gibt dir die Hand,  
oder er wohnt neben dir, Wand an Wand,  
der Engel.*

*Dem Hungernden hat er das Brot gebracht,  
der Engel. Dem Kranken hat er das Bett gemacht,  
und hört, wenn du ihn rufst, in der Nacht,  
der Engel.*

*Er steht im Weg und er sagt: Nein,  
der Engel. Groß wie ein Pfahl und hart wie ein Stein –  
Es müssen nicht Männer mit Flügeln sein,  
die Engel.*

Lukas berichtet im Anschluss an den Predigttext, wie erstaunt die Gemeinde in Jerusalem ist, als sie hört, Petrus stehe vor der Tür. „Du spinnst!“ würden wir heute übersetzen – (Luther übersetzte:) „Du bist von Sinnen“, sagen alle der Magd namens Rohde, die die Nachricht überbringt, während Petrus noch klopfend an der Tür wartet. Niemand hat mit der Befreiung des Petrus gerechnet, keiner will es zunächst glauben. Die Magd vergisst in der Aufregung sogar, dem befreiten Petrus das Hoftor zu öffnen.

Liebe Gemeinde, so ist es oft: manchmal sehen, hören, begreifen und verstehen wir Gottes Wunder nicht, manchmal passieren sie deshalb nicht, weil wir sie gar nicht erwarten und sie uns nicht vorstellen können: Weil wir schlicht vergessen, das Unsere zu tun und z. B. das Hoftor aufzumachen.

Wir trauen Gott viel zu wenig zu, dass er Menschen verändert und rettet. Wir trauen Gott zu wenig zu, dass er auch in Krisenzeiten neue Wegweisung gibt und Gemeinde da entsteht, wo man es gar nicht erwartet. Dass es in einer Zeit, in der in Gesellschaft und Kirche Resignation, Angst, Mangel an Zivilcourage, Gier und Kleinmut sich ausbreiten, Gottes Leben schaffender Geist wirken kann und will. Beten wir doch darum, trauen wir es ihm doch zu.

Wie Dietrich Bonhoeffer sagte: „Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Fatum ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet – und antwortet.“ Amen.



## Das verdrängte Erbe der Bekennenden Kirche

Reinhard Höppner / Joachim Perels (Hrsg.)

Radius-Verlag GmbH – Oktober 2012, Br. 177 S.,  
16,00 €, ISBN: 3871739391, EAN: 9783871739392.

Günther van Norden

### **Das Erbe der Bekennenden Kirche**

Die sich verändernde Deutung  
des Kirchenkampfes

Hartmut Ludwig

### **Deutung und Umdeutung des Kirchenkampfes**

Geschichtsinterpretation als Kampf  
um die Deutungshoheit heute

Jens Gundlach

### **Erhaltung durch Verleugnung?**

Kontinuität restaurativer Tendenzen  
am Beispiel von Heinz Brunotte

Martin Stöhr

### **Die Schuldfrage in Kirche und Gesellschaft**

Martin Niemöller – Wegweisendes  
und Widersprüchliches

Joachim Perels

### **Der heutige Protestantismus und das weltkritische Erbe der Bekennenden Kirche**

Detlef Bald

### **Staatstradition und Kirchenreform**

Zur Geschichte von Staat, Kirche und Gesellschaft  
im 20. Jahrhundert

Dokumentation über eine Podiumsdiskussion  
mit R. Höppner, B. Ramelow, R. Melzer, R. Bender  
**Wider die gottlosen Bindungen dieser Welt –  
Rechtsradikalismus und gruppenbezogene  
Menschenfeindlichkeit**

## II. Frühjahrstagung 2013 – Der Kirchenbegriff Bonhoeffers

**Vorbemerkung:** Die kontroverse Diskussion in Halle hat es noch einmal gezeigt. Es ist nötig, sich intensiv und emotionsfrei mit dem „Kirchenverständnis Dietrich Bonhoeffers“ zu beschäftigen: „Christus (nur) als Gemeinde existierend?“ oder „Christus auch in der Institution der (Volks-)Großkirche?“ lautet eine mögliche (jedoch nicht notwendige) Alternative. Darüber soll in Erfurt im Frühjahr intensiv nachgedacht werden (vgl. die Einladung). Karl Martin hat im letzten Heft der „Verantwortung“ (Nr. 49, 23ff.) schon nachgedacht. Zur ruhig-präzisen Vorbereitung auf die Tagung in Erfurt hat Axel Denecke die Entwicklung des Kirchenverständnisses Bonhoeffers von seinen Anfängen in seiner Dissertation (1927) bis zu seinen anschließenden Überlegungen in „Widerstand und Ergebung“ (1944-1945) untersucht und ist dabei zu wirklich überraschenden Ergebnissen gekommen. Der – wenn auch recht ausführliche – Beitrag wird zur Vorbereitung auf die Tagung freundlichst der Lektüre empfohlen.

Insbesondere möchte ich Sie heute schon auf zwei Vorträge auf der Tagung in Erfurt aufmerksam machen: Am Freitag, 15. März 2013 um 20:00 Uhr wird Dr. Joachim von Soosten über „Dietrich Bonhoeffers Kirchen- und Gemeindeverständnis“ sprechen und am Samstag, 16. März 2013 um 10:00 Uhr Prof. Dr. Eberhard Mechels über das Thema „Die christliche Kirche ist die Gemeinde ... (Barmen III) – Das Impulspapier der EKD und das evangelische Kirchenverständnis.“

Auch auf die kulturelle Veranstaltung am Samstag, 16. März 2013 um 20:00 Uhr in der Michaeliskirche möchte ich jetzt schon hinweisen: Eine Berliner Theatergruppe wird das Stück „Dietrich Bonhoeffer: Glaube – Liebe – Widerstand – Zivilcourage“ aufführen. eine ausführliche Dokumentation dazu finden Sie auf Seite 39 ff. dieser Ausgabe.

RED

---

AXEL DENECKE

### Christus als eine Gemeinde / Kirche existierend

Die Entwicklung von Bonhoeffers  
Kirchenverständnis von 1927 bis 1944 – mit dem  
Höhepunkt in der „Ethik“

#### 1. Einführung: Interesse – Zielsetzung – Grundthese

Es besteht unter den meisten Bonhoeffer-Interpreten Einigkeit darüber, dass das Gesamtwerk Bonhoeffers vom inneren Zusammenhang und Zusammenspiel von

a. Christologie – b. Ekklesiologie – c. Ethik

geprägt ist. Keines dieser drei theologischen Elemente darf für sich allein betrachtet werden, alle drei greifen ineinander und interpretieren sich gegenseitig. Dabei kommt der Ekklesiologie eine Scharnierbedeutung dergestalt zu, dass sie Christologie und Ethik miteinander verbindet. Man kann nicht sagen, dass die Ekklesiologie das „Zentrum von Bonhoeffers Theologie ist – wenn man überhaupt von einem Zentrum sprechen kann, so ist es die „Christologie“ –, aber ihr kommt eben die sichtbare

Verknüpfung von Christologie und Ethik zu. Zugespitzt darf man daher durchaus sagen: Die Ekklesiologie ist zwar nicht sachlich, aber faktisch das Zentrum.

Diese Scharnierfunktion (Verknüpfung von „Christologie“ und „Ethik“) der Ekklesiologie zeigt sich darin, dass die Christologie (Bonhoeffer spricht hier meist von der „Christuswirklichkeit“) Begründung und Grund alles dessen ist, was ekklesiologisch über die „Kirche / Gemeinde“ gesagt wird.

\* \* \*

#### Zum Gebrauch des Doppelbegriffs Kirche / Gemeinde:

An dieser Stelle bereits möchte ich – das ist für das Folgende von höchster Wichtigkeit – darauf hinweisen, dass Bonhoeffer bei all seiner sonstigen Klarheit und Stringenz in der theologischen Begrifflichkeit die Begriffe „Kirche“ und „Gemeinde“ überraschend, ja irritierend ungenau und unscharf benutzt, beide Begriffe kaum voneinander abgrenzt. In diesem Sinne spricht z. B. E. Bethge in seiner Bonhoefferbiografie davon, dass die Begrifflichkeit Bonhoeffers hier (noch) „unausgereift, missverständlich oder sogar missverstand(en) übernommen“<sup>1</sup> sei. Die Unschärfe in der Begrifflichkeit überrascht und irritiert, ist einerseits Bonhoeffer bei seiner oft formal apodiktischen und theologisch-inhaltlich zu-

gespitzten und um Präzision bemühten Redeweise sonst sehr an klarer Begriffsdefinition interessiert. Es kann andererseits aber auch eine bewusst (allerdings unausgesprochene) Entscheidung sein, die beiden Begriffe in sich „changieren“ zu lassen, sodass sie oft gar synonym, austauschbar gebraucht werden, mit „Kirche“ also auch „Gemeinde“ gemeint sein kann und umgekehrt, sofern die umfassende „Kirche Jesu Christi“ eben nichts anderes ist denn „Christus als Gemeinde existierend“. Ich tendiere dahin, dass es von Bonhoeffer keine Vergesslichkeit oder Ungenauigkeit ist, nicht zwischen beiden Begriffen zu differenzieren (bzw. sie voneinander abzugrenzen), sondern dass es seine bewusste Entscheidung ist, im gleichen Zusammenhang sowohl von „Kirche“ wie auch von „Gemeinde“ zu reden, sodass also – zugespitzt formuliert – „Kirche“ Gestalt gewinnt in der „Gemeinde“ und „Gemeinde“ die Form ist, wie sich „Kirche“ – und damit die Christuswirklichkeit – zeigt. Wir verfallen jedenfalls in einen Fehler, wenn wir einen Begriff gegen den anderen ausspielen wollen.

Dabei soll – das macht die Sache zwar etwas komplizierter, es ist aber unvermeidlich – nicht verkannt werden, dass (überblickt man Bonhoeffers *ganzes* theologisches Schaffen) Bonhoeffer tendenziell mit „Kirche“ eher den verfassten sichtbaren und begrenzten Raum einer Organisation/Institution vor Augen hat, mit „Gemeinde“ tendenziell eher die „universale Christus-Wirklichkeit“. Doch das sind lediglich Tendenzaussagen, die immer auch wieder begrifflich relativiert werden bzw. in Unschärfe verfallen können, z. B. wenn er gelegentlich einfach ganz schlicht konstatiert. „Kirche ist Gemeinde“. Und weiter. „Die Kirche als die eine<sup>2</sup> Gemeinde Jesu Christi“ (11,331). Die pointierte Zuspitzung auf „eine“ wird weiter unten erläutert.

Ich trage dem im Folgenden Rechnung und werde also meist den nicht näher bestimmten Doppel-Begriff „Kirche / Gemeinde“ bewusst verwenden. Doch damit greife ich an dieser Stelle bereits Ergebnissen meiner Untersuchung voraus.

\* \* \*

Kirche / Gemeinde gibt es nur und kann es nur geben durch die voraus-gesetzte und vor-geordnete „Christuswirklichkeit“. Ohne diese bzw. unter Ausklammerung dieser ist Kirche nicht Kirche und Gemeinde nicht Gemeinde. Die Formel „Christus als Gemeinde existierend“<sup>3</sup> macht das exemplarisch deutlich. Die „Christuswirklichkeit“ will aber nicht unanschaulich im rein Spirituellen bleiben, sie wird weltlich, auch innerweltlich „Gestalt“<sup>4</sup> gewinnen (Stichwort: „Christus Gestalt werden lassen“) in der sichtbaren Kirche/Gemeinde durch die Verwirklichung der konkreten Gebote Gottes. Die „Ethik“ ist also

die Form, in der die voraus-gesetzte Christuswirklichkeit in der Kirche / Gemeinde ihre nach-geordnete Gestalt und Gestaltung gewinnt. Die Kirche / Gemeinde ist begründet in der voraus-gesetzten Christuswirklichkeit und verwirklicht bzw. konkretisiert sich in der nachfolgenden Ethik der Gestaltung dieser Christuswirklichkeit. In diesem Sinne steht die Ekklesiologie (Kirche / Gemeinde) nicht grundsätzlich, aber faktisch im Mittelpunkt von Bonhoeffers gesamter Theologie.

Im Folgenden möchte ich versuchen, in groben Zügen<sup>5</sup> die Entstehung und vor allem Entwicklung des Kirchenverständnisses, der faktischen Mitte von Bonhoeffers Theologie, nachzuzeichnen. Dabei möchte ich an dieser Stelle bereits – das Ergebnis meiner Überlegungen voraus nennend – meine Grundthese nennen:

*In der „Ethik“ gewinnt Bonhoeffers Kirchenverständnis seinen vorläufig<sup>6</sup> abschließenden, theologisch tiefsten, klarsten und umfassendsten Ausdruck<sup>7</sup>. Die Aussagen der Ethik können als die systematische Bündelung aller (auch noch nachfolgenden) Aussagen zum Kirchenverständnis verstanden werden und sind tendenziell auch übertragbar in unsere heutige Zeit.*

Von dieser Grundthese her soll im Folgenden in groben Zügen die immer weiter fortschreitende Entwicklung des Kirchenverständnisses Bonhoeffers von 1927 bis 1944/45 mit dem sachlichen Höhepunkt in der „Ethik“ (1939ff.) dargestellt werden. Am Ende wird zu fragen sein, wieweit daraus konkrete Denk- und Handlungsanweisungen für die Situation von Kirche / Gemeinde heute zu gewinnen sind.

## 2. Sanctorum Communio (1927): „Christus als Gemeinde existierend“ – Kirche als „Akt-Seinseinheit“

1. Seine Dissertation über „Sanctorum Communio – eine dogmatische Untersuchung zur Soziologie der Kirche“<sup>8</sup> reichte Bonhoeffer im Jahre 1927 (mit 21 Jahren, noch vor Abschluss seines 1. Theol. Examens!) ein. Ich konzentriere mich hier auf die für mein o. g. Interesse wichtigsten Passagen, werde nur in groben Zügen auf den Gesamtgedanken eingehen, manche sicherlich lehrreichen und akademisch höchst diffizilen Gedanken – in unserem Zusammenhang aber nur Nebengedanken – vernachlässigen und verweise auf die einschlägige Literatur<sup>9</sup> dazu. Einzig das Interesse, wie das „Kirchenverständnis“ Bonhoeffers hier zugrunde gelegt ist und es sich dann im Prozess der weiteren Aussagen fortentwickelt hat bis zu seinem Höhepunkt in der „Ethik“, ist hier von Belang.

Im Gespräch mit der Soziologie bzw. Sozialphilosophie – für die damalige Zeit höchst ungewöhnlich – versucht Bonhoeffer das „Wesen der Kirche“ (von Gemeinde ist

zunächst nicht die Rede) „von innen“ (das heißt für ihn: von der göttlichen Offenbarung her) zu verstehen und dabei doch gerade die Leiblichkeit, Sichtbarkeit, Konkretheit, Weltlichkeit (dafür eben stehen Soziologie und Sozialphilosophie) der Kirche festzuhalten und sie nicht in einem „unsichtbaren, ungreifbaren, geistlichen (separaten) Glaubens-Raum“ zu spiritualisieren. Denn Gottes Offenbarung ist eben – Grundduktus der gesamten Theologie Bonhoeffers – leiblich und damit weltlich geworden (vom Inkarnationsgeschehen in Christus wird noch nicht direkt gesprochen, es steht aber bereits im Hintergrund).

Also die sichtbare, fassbare, anfassbare, damit auch fehlbare Kirche ist das Ziel der Untersuchung, allerdings so, dass sie „von innen“, d. h. von der göttlichen Offenbarung her begriffen wird. Dieser Grundzug – einerseits sichtbare real fassbare Kirche (bzw. Gemeinde), andererseits Verständnis „von innen“, von der göttlichen Offenbarung her – durchzieht alle weiteren Überlegungen Bonhoeffers, von 1927 ab bis zur Ethik und darüber hinaus.

Seine Grundaussage lautet: *„Gott will nicht eine Geschichte einzelner Menschen, sondern die Geschichte der Gemeinschaft der Menschen. Gott will aber nicht eine Gemeinschaft, die den einzelnen in sich aufsaugt, sondern eine Gemeinschaft von Menschen“* (1,51) D. h. also: Die Offenbarung Gottes tritt in die Sozialität menschlicher Gemeinschaft (der sichtbaren Kirche) ein, kann also nicht nur individualistisch in direkter Geistesmittelbarkeit empfangen werden, ohne dabei jedoch die – lutherisch geprägte – Bedeutsamkeit der einzelnen und einmaligen Person vor Gott („Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ „Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat ...“) zu vernachlässigen.<sup>10</sup> „Gemeinschaft“ und „Einzelindividuum“ werden also – von Gottes Offenbarung her – zusammen gesehen.

Dieses wird konkret in der „Kollektivperson“ Christi, die gegen die (sündige) Kollektivperson „Adam“ die „neue Menschheit“ und damit auch die Kirche – als Sozialgestalt von Einzelindividuen – setzt. *„Die Kirche ist geschichtliche Gemeinschaft und gottgesetzt zugleich“* (1,79) und als solche Kollektivperson ist sie *„Christus als Gemeinde (hier bewusst nicht ‚Kirche‘ gesagt) existierend“* (1,76). Von Gottes Offenbarung in Christus her existiert die Person Christi (der „Christus praesens“) heute in der sozialen Gestalt einer sichtbaren Kirche bzw. Gemeinde.

Sofern hier grundsätzlich und gründlich das göttliche „Du“ dem sündigen „Ich“ der Adamsmenschheit raumübergreifend entgegentritt, kann Bonhoeffer zugespitzt sagen: *„Die Kirchengeschichte ist des verborgene Zentrum der Weltgeschichte“* (1,142). Dabei ist klar, dass die „Kirchengeschichte“ als Geschichte der in Christus einmal und einmalig gesetzten Offenbarung Gottes verstanden

wird. Die „Kirche“ versteht sich also bereits hier<sup>11</sup> nicht aus sich selbst heraus, sondern nur und allein aus dem vorgängigen Offenbarungsgeschehen in Christus.

Christus geht auch nicht etwa in der Kirche auf (im Sinne des katholischen Verständnis des „Christus prolongator“), sondern er bleibt der Grund und die Begründung der Kirche, insofern ist er auch dann, wenn man – in klassisch theologischer Formulierung – von der Kirche als „Leib Christi“ spricht, immer auch sie begründend unvereinbar gegenüberstehend, er ist „Haupt“ und „Leib“ der Kirche zugleich. *„Eine totale Identifikation zwischen Christus und Gemeinde (hier also wieder nicht von ‚Kirche‘ geredet) kann nicht stattfinden“* (1,86). Damit ist grundsätzlich die sog. „Institutionskritik“ an der „verfassten empirischen Kirche“ vom Offenbarungsgrund Christus her nicht nur erlaubt, sondern auch geboten.

So übt er z. B. – das sei in diesem Zusammenhang nur im Vorübergehen angemerkt – harsche Kritik am Kirchensteuerwesen der verfassten Kirche. Das (schon damals) gültige Kirchensteuerwesen widerspricht dem „Wesen der Kirche“. *„Daß staatlich zwanghafte Eintreibung der Steuern ein Mißstand ist, ist wohl unzweifelhaft“*.<sup>12</sup>

„Christus“ und real existierende Kirche / Gemeinde sind nicht identisch, die qualitative Vor-Ordnung und Nicht-Verrechenbarkeit (Inbesitznahme) Christi, durch welche Art von Kirche / Gemeinde auch immer, ist hier bereits angelegt. Später (bereits 1936, dann noch klarer in der Ethik) wird das noch stärker betont.

2. In diesem Sinne – das sei hier nur ergänzend gesagt – hat Bonhoeffer in seiner hoch formalisierten Habilitations-Schrift „Akt und Sein“ aus dem Jahre 1930 die Kirche als „Akt-Seinseinheit“ (2,105) (und damit in Überwindung der gängigen Alternative „Akt“ oder „Sein“) so beschrieben, dass einerseits der *„evangelische Kirchengedanke personhaft gedacht“* (2,108) sei, weil eben in Christus als Person begründet, andererseits das aber nicht „aktuell“ missverstanden werden dürfe, da der Glaube des Einzelnen *„als Akt sich als Seinsweise seines Seins in der Kirche erkennt“* (2,115). Für uns kompliziert ausgedrückt. Gemeint ist dies: Da Gottes Sein gerade (aktuales) Personsein ist, da in Gott also „Akt“ und „Sein“ zusammenfallen, ist die „Kirche“ als in Christus vorgegebenes Offenbar-Sein Gottes der Garant dafür, dass jeder aktuelle Glaube des Einzelnen (oder auch „wo zwei oder drei in Seinem Namen zusammen sind“) eingebettet ist im kollektiven „Sein in der Kirche“. Die „Kirche“ also umfasst den Glauben des Einzelnen und wahren Glauben des Einzelnen kann es nur in der so verstandenen, in Christus zugleich „personhaften“ und „seinhaften“ Kirche geben. Kirche ist (von Gott her) „Sein“ und (in Christus) „Akt“ zugleich.

Offen bleibt allerdings in diesem Gedankengang noch, wo denn konkret „Kirche“ zu finden ist, gerade dann, wenn sie in ihrer Weltlichkeit sichtbar in Erscheinung tritt.

### 3. „Das Wesen der Kirche“ (1932)

#### **Grundsätzliche Ortlosigkeit der Kirche Christi und „bevorzugte Orte“ der sichtbaren Kirche – Kirche, die eine Gemeinde Christi, „ortlos“ und „allörtlich“ zugleich.**

1. In seiner 20-stündigen Vorlesung zum „Wesen der Kirche“ (eine Mitschrift der Hörer)<sup>13</sup> greift Bonhoeffer zunächst Gedanken aus seinen früheren Schriften auf („Gott hat gesprochen, sich uns in Kirche offenbart: ‚Kirche Christi‘ als Offenbarung Gottes“... „Kirche ist der Ort, an dem Gott redet; ist!!!“ ... „Man muß vom Sein und Actus der Kirche zusammen sprechen“, um dann – das ist neu – vom „Ort der Kirche“ zu sprechen. Auffällig ist zunächst, dass Bonhoeffer hier fast stets von „Kirche“ spricht und den Begriff der „Gemeinde“ („Christus als Gemeinde existierend“) weithin vermeidet, wenn doch einmal der Begriff „Gemeinde“ auftaucht, dann wird er reflexionslos synonym mit „Kirche“ verwendet. Die grundsätzliche Ambivalenz der „Kirche“ kommt für ihn darin zum Ausdruck, dass die Kirche – von Gott her – grundsätzlich „ortlos“ ist (man kann auch sagen: „an jedem Ort“, also universal ist), vom Menschen her als sichtbare Größe natürlich ihren konkreten „Ort“ in der Welt hat. „Ortlos“ ist die Kirche, da sie allein in Gott bzw. in Christus gegründet ist, letztlich eine „nur“ glaubbare Größe und nicht sichtbar aufzuweisen. (Der Ort der Kirche) „ist nicht konkret anzugeben, (es ist der) Ort des gegenwärtigen Christus in der Welt ...“, (also der) Ort Gottes selbst. ... Gott muss sich zu ihm bekennen. ... Kirche kann sich nicht auf den eigentlichen Ort berufen. Sie ist wirklich eigentlich ortlos. ... Göttliche Ortlosigkeit: darum muß die Kirche wissen“ (11,247f.). Das ist ein starkes Votum gegen alle Formen der sichtbaren Erscheinung von Einzel-Kirchen an bestimmten Orten<sup>14</sup>. Es gibt konkret „nur noch (erg: innerweltlich) bevorzugte, keine eigentlichen Orte (mehr)“ (11,246). Bevorzugte Orte der Kirche sind eben die äußerlich sichtbaren Einzel-Kirchen, Kirchengemeinden, Landeskirchen, Kirchen als Körperschaften öffentlichen Rechts. Das sind innerweltlich „bevorzugte“, aber eben keine „eigentlichen“ Orte, denn die „Eigentlichkeit“ liegt allein bei Gott bzw. Christus. Gott, nicht sich selbst, Raum zu geben, ist alleiniger Auftrag der Kirche. „Kirche muß da sein, wo Gott redet. Niemand weiß, wo diese Mitte ist. Aber Gott macht sie sichtbar. ... Kirche kann nur zeugen von der Mitte der Welt, die Gott schafft. Sie muß versuchen, Gott Raum zu geben.“<sup>15</sup> Die von Gott her grundsätzliche und eigentliche „Ortlosigkeit“ der Kirche hat also durchaus – von der Offenbarung in Christus her sogar notwendigerweise – konkrete (bevorzugte) Orte in dieser Welt, in der Tat, aber eben „nur“ (vom Gesetz her) bevorzugte, (vom Evangelium

her<sup>16</sup>) „uneigentliche“ Orte. „Wo das Wort aufbricht, ist Kirche; ist Mitte der Christenheit. ... Kirche ist Gemeinde<sup>17</sup>, ist dort, wo dem Wort geglaubt und gehorcht wird; dort ist die Mitte, ... sofern sie auf Gott weist, der die Mitte ist“ (11,250). Die mehrstündigen Überlegungen zur Ambivalenz von „Ort/Ortlosigkeit“ der Kirche werden prägnant (möglicherweise von Bonhoeffer diktiert) abgeschlossen. „In allem ... ergibt sich die eigentümliche Schwierigkeit, diesen Ort zu identifizieren. Der Grund dafür ist, dass Kirche als empirische zwar Orte (bevorzugte Orte) hat, aber als empirische Kirche Gottes eben nur von Gott sich ihren Ort anweisen lassen kann“ (11,260).

2. „Ort“ und „Ortlosigkeit“ der Kirche erhalten in den folgenden Überlegungen zur „Gestalt der Kirche“ mit der Vorbemerkung über den Gebrauch des Begriffes „Gestalt“ nochmals eine neue Begründung. „Christus Gestalt werden lassen“ ist ja bekanntermaßen eine später oft gebrauchte Bezeichnung für den Auftrag der Kirche. Was ist mit „Gestalt“ gemeint?

„Gestalt“ ist zunächst ganz von Gott her bestimmt / definiert. „Gestalt heißt Einheit ... Echte Gestalten ... sind (allen menschlichen Gestalten) vorangehende Gestalten mit Seinsbezogenheit allein auf Gott. ... Die von Gott gesetzte Gestalt – Einheit allein ist echte Gestalt. ... Kirche als Offenbarungsgestalt Gottes ... Ist Einheit, im Grunde Einheit Gottes. ... Die geglaubte Gestalt der Kirche ist die echte Gestalt: Sie kann nur geglaubt werden, (sie) ist nie sichtbar“ (11,161f.). Sehr deutliche Worte. Die vorausgehende und vorausgesetzte „Ortlosigkeit“ der Kirche in Gottes Offenbarungshandeln in Christus bestimmt die „Kirche“ als Gestalt, nur so ist und kann sie „echte Gestalt“ sein. Alles, was später von „Christus Gestalt werden lassen“ gesagt wird, findet hier seine Begründung. Kirche (und Gemeinde) kann nur dann „Gestalt“ sein, nur dann, wenn sie von ihrer grundsätzlichen und vorausgesetzten „Ortlosigkeit“ (bzw. universalen All-Örtlichkeit) in Gott weiß. Diese „Ortlosigkeit“, die anstelle der alten „Adams-Kirche“ („corpus Adae“) in Christus als „neu geschaffene Menschheit“ (11,263) („corpus Christi“) in Erscheinung tritt und dann auch sichtbare „bevorzugte Orte“ erfährt, kann und darf nicht selbst- und eigenmächtig irgendeinen Ort/Raum in der Welt beanspruchen. Denn „die Kirche (ausschließlich eine solche) als in Christus gesetzte Einheit ist wahre Offenbarungsgestalt“ (11,265). Von daher und nur von daher kann gesagt werden: „Christus als Gemeinde existierend“ (11,269) und noch stärker zugespitzt: „Die Kirche (hier wieder synonym mit ‚Gemeinde‘ gebraucht) selbst ist der gegenwärtige Christus. Die Gegenwart Gottes auf Erden ist Christus, die Gegenwart Christi auf Erden ist die Kirche“ (11,271). Doch dann sofort wieder jede allzu schnelle Sichtbarkeit (Stichwort: „bevorzugte Orte“) einschränkend: „Christus als Gemeinde existierend ist nicht anschaulich, sondern (nur) glaubbar, ...

(denn): *Christus steht der Gemeinde auch gegenüber*“ (als ihr Herr). So kann Bonhoeffer am Ende seine Gedanken (als Diktat gekennzeichnet) wie folgt zusammenfassen. *„Die Kirche ist in und durch Christus gesetzt, der als stellvertretend Handelnder Einzelner und Menschheit zugleich ist. ... Als stellvertretend Handelnder handelt Christus als die Neue Menschheit, ist in ihm die neue Kirche gesetzt“* (11,275). Folgerichtig kann daher Kirche niemals als eine irgendwie durch Menschen geschaffene „religiöse Gemeinschaft“ (11,277) verstanden werden, als ein „Ideal des Erlebens“, sondern nur als eine „Wirklichkeit des Glaubens“. Negativ zugespitzt wieder: *„Mit religiösen Erlebnissen bleibt man in der Adamsgemeinschaft“* (11,280).

3. In einem weiteren Gedankenschritt – darauf soll abschließend nur noch kurz hingewiesen werden – unterscheidet Bonhoeffer, was die konkret „handelnde Gemeinde“ sowie die „Verkündigung (in der) Kirche“ anbetrifft, zwischen einer vorausgesetzten „vertikalen Linie“ von Gott her und einer nach-folgenden „horizontalen Linie“ vom Menschen her. Zur

„horizontalen Linie“ gehören Predigtamt, konkretes Bekenntnis<sup>18</sup>, („Erstes [und eigentliches] Bekenntnis der christlichen Gemeinde vor der Welt ist die Tat“) (11,287), Theologie, Dogma und mögliches Konzil. Doch alles, was von der „horizontalen (sichtbaren) Linie“ der Kirche gesagt werden darf und auch gesagt wird, gilt nur von der Vor-Ordnung der in Gott gesetzten „vertikalen Linie“, welche die „echte Gestalt“ der Kirche / Gemeinde in der Christus-Nachfolge bestimmt. Daher kann es am Schluss (fast schon visionär vorausgreifend, was später (1944) in „Widerstand und Ergebung“ gesagt wird) heißen: *„Die Kirche ist ganz Welt ... zudem, wo die Kirche obdachlos geworden ist, muß das sein. Die Kirche ist uns zugute ganz weltlich geworden. Sie verzichtet auf alles außer Christi Wort. Die in der Welt seiende Kirche (und Gemeinde) weiß, dass sie auf alles andere verzichten muß.“* (11,298f.). Dabei muss die Kirche / Gemeinde auch wissen, *„daß Gott frei ist und sein Wort von der Kirche ziehen kann. Als Geheimnis muß die Kirche es ertragen, daß Gott über ihr sein Nein spricht“* (11,302). Doch das sind schon Grenzedanken, die vorausweisen auf kommende Zeiten, die allerdings sehr bald (vier Jahre später im Jahre 1936) bereits aktuell sind.

4. Im gleichen Jahr äußert sich Bonhoeffer in seiner Funktion als Jugendsekretär des Weltbundes auf einer ökumenischen Konferenz in Prag in seinem Vortrag „Zur theologischen Begründung der Weltbundarbeit“ (11,327-344) wie folgt: *„Die Kirche als die eine Gemeinde des Herrn Jesus Christus, der Herr der Welt ist ... Das Revier der einen Kirche ist die ganze Welt. Jeder Einzelkirche sind örtliche Grenzen ihrer Verkündigung gesetzt, der einen (Hervorh. Bonhoeffer) Kirche sind keine Grenzen gesetzt“* (11,331). Das ist im Zusammenhang mit andern Äuße-

rungen Bonhoeffers aus diesem Jahr so zu verstehen, dass die grundsätzliche „Ortlosigkeit“ der Kirche Jesu Christi und die „bevorzugten Orte“ der sichtbaren Teil-Kirchen miteinander verbunden sind durch die „universale All-Örtlichkeit“ der *einen* weltumfassenden Gemeinde Jesu Christi. Oder auch andersherum formuliert: Die universale Kirche Jesu Christi (als die eine allumfassende Gemeinde Christi) hat ihren Ort überall, ist aber an keinen Ort (1936 spricht Bonhoeffer dann auch von „Raum“, s. u.) einer partikularen Teil-Kirche gebunden. Die universale Kirche Jesu Christi ist zugleich (coram deo) „ortlos“ und (coram mundo) an „jedem Ort“. Genau das ist das „Wesen“ der Kirche / Gemeinde.

#### 4. „Grenzen der Kirchengemeinschaft“ (1936): Evangelium und Gesetz der Kirche / Gemeinde

1. Aus aktuellem Anlass (Hintergrund: Auseinandersetzung zwischen BK und DC, wer von den beiden „Kirchengruppierungen“ für sich in Anspruch nehmen könne, „Kirche / Gemeinde“ im Sinne Christi zu sein) war Bonhoeffer gehalten, über die „Frage nach der Kirchengemeinschaft“<sup>19</sup> nachzudenken<sup>20</sup>. Auch hier geht es – jetzt aber mit aktueller Zuspitzung – über den „Ort“, konkreter über den „Raum“ der sichtbaren Kirche / Gemeinde im Verhältnis zur vorausgesetzten grundsätzlichen Ort / Raumlosigkeit. Der größte Teil des Vortrages / Aufsatzes beschäftigt sich dabei mit der aktuellen Frage nach den „Grenzen“ des „Raumes“ der Kirchengemeinschaft, also mit der aktuellen Frage, „wer“ denn zur Kirche gehört und wer nicht – konkret: Darf die DC als ein Teil von Kirche verstanden werden oder hat sie sich „vom Heil“ getrennt und muss ihr gegenüber ein „anathema“ ausgesprochen werden?<sup>21</sup> Doch ehe es zur Erörterung dieser Wer-Frage (Wer gehört dazu? Wer nicht?) kommt, wird vorher (ca. 1/6 der ganzen Abhandlung) die vorrangige Was-Frage nach dem „Wesen der Kirche“ gestellt. Dabei macht er eine wesentliche theologische Unterscheidung. Alle Fragen nach dem Umfang der Kirche (also alle Wer-Fragen) qualifiziert er als rein gesetzliche Fragen (eben als Frage nach dem Erhalt der sichtbaren Kirchengemeinschaft coram mundo, Bonhoeffer redet hier von „Kirchenzucht“, „Irrlehre“ und „anathema“). Das sind zwar aus konkretem Anlass notwendige, darin aber gerade sekundäre und uneigentliche (in der Terminologie von 1932 dem „bevorzugten Ort“ der Kirche geschuldet), also – coram deo – an sich nicht nötige, coram mundo aber dennoch erforderliche Notmaßnahmen zur bloßen menschlichen Bestandssicherung der Kirche vor falscher / irriger Verkündigung der „Christuswirklichkeit“.

Weil wir in dem sichtbaren Bereich unserer Welt leben, ist es eben unumgänglich, uns auch um Irrglauben und Falschglauben (DC, vgl. in Reformation kath. Kirche und

Schwärmer) zu kümmern. Eigentlich sollte das – coram deo – nicht nötig sein, aber wir leben eben nicht im Himmel, sondern auf der Erde, wo es das nun mal – weil wir und auch die Kirche unvollkommen, eben irdisch und damit auch empirisch sind – einfach gibt. Wir können die Frage nach dem realen Umfang der Kirche (wer gehört dazu? wer nicht?) realistischerweise nicht ausklammern, auch wenn es uns nicht gefällt, das nicht tun zu können. Das führt hin zu Kontroverstheologie, zur Kirchenzucht, zum Lehrzuchtverfahren, im Grenzfall auch zu einem „anathema“. Das Recht zu diesem „anathema“ kann aber nicht etwa eine partikulare Teil-Kirche als „Konfessionskirche“ oder „Großkirche“ für sich allein in Anspruch nehmen, denn als „bevorzugter Ort“ ist sie doch nicht eine eigenmächtige Größe – das wäre das katholische Missverständnis von „Kirche“ – sondern es steht der ganzen „Kirche Jesu Christi“ in ihrer sichtbaren Gestalt, also im Prinzip auch jeder „Einzelgemeinde“ oder einer „Kirchen-Gruppe“ (konkret eben BK oder Barmen), ja gar, wenn im Geiste Christi handelnd und lehrend den „zwei oder drei in seinem Namen Versammelten“ zu. Das alles ist aber die im konkreten Falle zwar nötige, aber immer nur „gesetzliche“ Seite der Kirche.

2. Allein die Frage nach dem Was der Kirche darf als eine Frage des Evangeliums verstanden werden. Grundsätzlich und vorrangig gilt es daher (14,655-659), nicht die gesetzliche „Wer“-Frage nach dem Umfang, sondern eben die „Was“-Frage zu stellen. Also „Was ist Kirche, was ist das Wesen der Kirche“. Das ist die Frage des Evangeliums, das ist die vorrangige Frage, auf die es ankommt.<sup>22</sup> Im Sinne der vorrangigen „Was“-Frage nach dem Wesen der Kirche macht er bemerkenswerte kritische Aussagen zum neugierigen (gesetzlichen) Fragen nach dem „Wer“, den „Grenzen“ und dem „Umfang“ der Kirche (wer gehört dazu, wer nicht?) „Was eifert der Glaube darum, hierin schon zu wissen, auszugrenzen, auszuscheiden. ... Der Glaube weiß ja, was für Schrecken dieser sich so harmlos gebende Begriff des ‚Umfanges der Kirche‘ in sich birgt“ (14,656f.). Eben: Er weiß, dass wir in des Teufels Küche kommen, wenn wir über den Umfang der Kirche nach unserer Selbsteinschätzung herumspekulieren. Nochmals: Wir müssen es zwar – ein gesetzliches Werk – in Fragen der BK / DC tun, es ist unumgänglich, aber eigentlich sollte es eben nicht nötig sein, es ist ein Werk der noch nicht erlösten Welt, sekundär, uneigentlich, ein fremdes Werk, gesetzlich, wenn auch leider unumgänglich in konkreter Bekenntnis-Situation.

Eigentlich gilt: „Niemals also kann die wahre Kirche von sich aus feststellen wollen, wo sie sind, die nicht zu ihr gehören. ... Der Umfang der Gemeinde bleibt dem Wissen Gottes vorbehalten“ (16,658f.). Also auch die Frage, ob denn „die zwei oder drei, die im Namen Christi zusammen sind“, Kirche sind oder nicht, ob die Konfessionskirche und Großkir-

che Kirche ist oder nicht, ob die Einzelgemeinde oder bestimmte kirchliche Gruppierungen (z. B. der dbv oder die ibg) Kirche sind oder nicht. Das alles zu beurteilen bleibt – coram deo – von der Was-Frage her Gott vorbehalten. Grundsätzlich kann sowohl die Konfessions- / Groß-Kirche als auch die Einzelgemeinde, die ecclesiola oder eine kirchliche (Interessen-)Gruppe als sichtbare Gestalt von Kirche „Kirche Jesu Christi“ sein. Dies alles vom Evangelium (nicht vom Gesetz) her gesehen.

3. Daher zieht Bonhoeffer am Ende seiner Eingangsüberlegungen das Fazit. „Die Frage nach dem Umfange der Kirche das heißt nach ihren Grenzen, kommt vom gesetzlichen Verständnis des evangelischen Kirchenbegriffs her. Diese Frage wird also niemals (!) aus dem Wesen der Kirche selbst heraus gestellt werden, sondern sie wird immer als fremdes Fragen der Kirche dort aufbrechen, wo der Anspruch der Kirche gesetzlich verstanden wird. Sie wird immer von außen (erg. durch die äußere Bekenntnissituation der BK/DC 1936, durch den kath. / reform. Streit anno 1521 ff.) gestellt werden und nur im Wissen darauf darf und muß dann die Kirche diese Frage aufnehmen“ (14,659).

Also, ich deute nochmals: Der wahren Kirche Jesu Christi (eben: „Christus als Gemeinde existierend“) ist die Frage nach dem Umfang und den Grenzen wesensfremd. Denn die Kirche Jesu Christi ist universal<sup>23</sup>, somit an jedem Ort, und an keine räumlichen Grenzen gebunden. Das gehört zum vor-geordneten Wesen der Kirche in ihrem Auftrag, der Verkündigung der Christus-Wirklichkeit. Die Kirche in diesem Sinn kennt keine Grenzen, jeder kann / darf dazugehören, keiner ist prinzipiell ausgeschlossen – coram deo. Das ist das Evangelium, es ist Evangelium pur.

Allerdings: Wir leben nun einmal in der diesseitigen Welt, wir leben in begrenzten Gemeinschaften, die Kirche Jesu Christi tritt sichtbar in Erscheinung immer auch als begrenztes – darin zwingend auch „gesetzliches“ – Gemeinwesen (Teil-Kirchen, Konfessionen, organisierte Großkirche, Einzelgemeinde, Gruppen innerhalb der Kirche, ecclesiola in ecclesia, gar „ecclesia extra muros officie ecclesiae“). Als solches hat dieses ein „Wächteramt“ über die rechte Christus-Verkündigung und muss von der leider nun einmal nötigen gesetzlichen Möglichkeit Gebrauch machen, Irrlehre zu dokumentieren, zu brandmarken und auch situativ klar zu sagen „Du gehörst (jetzt) nicht mehr zu uns“. Das ist kein ewiges Wort, gar ein Verdammnis-Wort, sondern ein aktuelles Not-Wort in einer gefährlichen Bekenntnis-Situation. Dieses „Anathema“-Wort steht aber prinzipiell sowohl einer Konfessions- / Groß-Kirche zu wie auch jeder anderen kirchlichen Gruppierung (Einzelgemeinde, Freikirche, ecclesiola), wenn sie denn nur konform ist mit der Christus-Wirklichkeit, deren Verkündigung ihr anvertraut ist.

## 5. Nachfolge (1937): Kirche / Gemeinde als „Leib Christi“ – doch „Christus ist Herr“

In der „Nachfolge“ sodann<sup>24</sup> wird wieder grundsätzlicher (der aktuelle Anlass ist jeweils nur indirekt zu erschließen) über „die Kirche Jesu Christi“ als „Leib Christi“ reflektiert. „Der Leib Christi ist die von ihm angenommene neue Menschheit selbst (hier ist wohl bewusst nicht von „Kirche“ als besonderer „Raum“ [„bevorzugter Ort“] in der Welt die Rede, sondern die gesamte Welt [„neue Menschheit“] wird in den Blick genommen<sup>25</sup>). Der Leib Christi ist seine Gemeinde (lies also: die ganze Welt, sofern da die „neue Menschheit“ sichtbar ist, ist seine Gemeinde). Jesus Christus lebt seit Pfingsten auf Erden in Gestalt seines Leibes, seiner Gemeinde. ... Der Raum Jesu Christi in der Welt nach seinem Hingang wird durch den Leib, der Kirche eingenommen. Die Kirche ist der gegenwärtige Christus selbst“ (4,232).

Auffällig ist hier wieder, wie selbstverständlich Bonhoeffer die Begriffe „Kirche“ und „Gemeinde“ im selben Gedankengang synonym, ja austauschbar verwendet. „Leib Christi“ heute ist „Kirche“, ist „Gemeinde“, nicht als ausgesonderter Ort in der Welt, sondern als „die neue Menschheit“, die lediglich – coram mundo – „besondere Orte“ sind, ohne dass diese den Anspruch erheben können, hier sei in besonders auffälliger Weise Kirche / Gemeinde zu sehen.

Denn er setzt seinen Gedankengang sofort wie folgt fort: „Damit gewinnen wir einen sehr vergessenen Gedanken über die Kirche zurück. Wir sind gewohnt, von der Kirche als von einer Institution zu denken. Es soll aber von der Kirche gedacht werden als von einer leiblichen Person (Hervorh. Bonhoeffer), freilich einer ganz einzigartigen Person“ (4,232).

Das wird nun weiter dahin konkretisiert, dass vor einer „mystischen Verschmelzung von Gemeinde und Christus“ eindringlich gewarnt wird, weil „Christus als Herr seines Leibes erkannt wird. ... Das klare Gegenüber ist gewahrt. Christus ist Herr“ (4,234). Uns vorgeordnet ist der uns allen voraus-gesetzte Christus, er der „Herr“, wir sind als nachfolgende Kirche / Gemeinde in seinem Leib seine „Diener“, sei es in der großen Institution Kirche, sei es in einer kleinen Glaubens-ecclesiola.

Dieses eindeutige Gefälle vom Haupt „Christus“ hin zu „seinem Leib“ in der Kirche wird dann in der Ethik unter dem Stichwort „Christus-Wirklichkeit“ weiter entfaltet und konkretisiert.

## 6. Die Ethik (1939 ff.): Vorausgesetzte „Christus-Wirklichkeit“ – nachfolgende Kirche

1. Meiner Wahrnehmung nach kulminieren all die verschiedenen Überlegungen Bonhoeffers zu Kirche / Ge-

meinde in seinen wohlbedachten (nicht aus aktuellem Anlass geborenen) Ausführungen in der Ethik bzw. den Entwürfen zur Ethik.<sup>26</sup> Den Grund dafür habe ich bereits oben<sup>27</sup> genannt.

Voraussetzung aller Überlegungen über „Kirche / Gemeinde“ ist dies: Es gibt nur eine Wirklichkeit, die Christus-Wirklichkeit auf dieser Welt.<sup>28</sup> Diese eine voraus-gesetzte<sup>29</sup> Wirklichkeit gilt sowohl für „Welt“ wie für „Kirche“, für das „Profane“ wie das „Säkulare“<sup>30</sup> Damit ist – coram deo – die „Kirche / Gemeinde“ als ein besonderer abgetrennter Raum für sich (trotz ihrer coram mundo „bevorzugten Orten“ wie 1932 gesagt) abgewiesen, denn „Kirche / Gemeinde“ ist ein Teil der „Welt“, sie ist der Christuswirklichkeit subordiniert, hat ihr zu dienen<sup>31</sup>. Diese allem voraus-gesetzte Christuswirklichkeit ist auch der Kirche / Gemeinde vorgeordnet. Christus und das Evangelium sind das Primäre, Kirche / Gemeinde ist als Folge das Sekundäre in ihrer „gesetzlichen“ Existenzform und wird sich immer an Christus allein und am Evangelium zu messen haben.

2. Inhaltlich wird diese eine und universale Christus-Wirklichkeit entschieden als *Dienstauftrag* (kein *Herrschaftsanspruch*) verstanden. Hier zeigt sich bei Bonhoeffer eine durchaus partiische Zuspitzung, in der ein „einerseits-andererseits“ bzw. „sowohl- als auch“ von „Dienen“ und „Herrschen“ der Kirche / Gemeinde der Gestaltung der Christus-Wirklichkeit in dieser Welt bewusst ausgeschlossen wird. Luthers „theologia crucis“ und die „Leidensgestalt“ der Christus-Wirklichkeit mit dem „Weg in die Erniedrigung“ stehen dahinter. Christus-Wirklichkeit heißt „Dienst“, heißt „Erniedrigung“, heißt „Leiden“. In Jesu Weg zum Kreuz unübersehbar vorgelebt, hat dies auch das Leben jeder Kirche / Gemeinde zu bestimmen.

Anzumerken bleibt an dieser Stelle nur, dass dieses pointierte Dienst- / Erniedrigungs- / Leidens-Verständnis Christi und jeder Kirche / Gemeinde in den Ausführungen von „Widerstand und Ergebung“, z. B. in dem theologisch höchst brisanten Gedicht „Christen und Heiden“ („Christen stehen bei Gott in Seinem Leiden ... Gott ... stirbt für Christen und Heiden den Kreuzestod“) (8,515f.) seine existenzielle und theologische Zuspitzung erfährt. Diese – wenn der Begriff hier erlaubt ist – eindeutige „Erniedrigungschristologie“ bestimmt Bonhoeffers weitere Überlegungen zum „Erniedrigungsverständnis“ von Kirche / Gemeinde hier und jetzt. Sie ist kein Selbstzweck, so wie Christus kein Selbstzweck ist, sondern geht auf in ihrer Dienstfunktion in der Welt und für die Welt (siehe Zitate weiter unten unter 4.4).

3. Gleichwohl ist Kirche (Jesu Christi) auch in ihrer grundsätzlichen Dienstfunktion – coram mundo – (wie bereits 1932 und 1936 gesagt) ein Raum für sich, auch

wenn sie von der Welt nicht getrennt gesehen werden darf: Sie ist ein „Raum“ für sich insofern, als sie eine „sichtbare“ Seite hat, „die Kirche als sichtbare Gemeinde Gottes auf Erden“ (6,47), die sich eben in „Verkündigung“ und „Kirchenzucht / Beichte“ (6,398) zeigt. „Es wäre gefährlich, das zu übersehen und die Sichtbarkeit der Kirche abzuleugnen und sie zu einer rein spirituellen Kraft herabzuwürdigen“.<sup>32</sup>

Klar ist aber auch – und das ist Bonhoeffer ganz wichtig –, dass dieser festgestellte sichtbare „Raum“ „nicht einfach empirisch zu deuten“ (6,48) ist, also mit der sichtbaren und fassbaren Kirche als Körperschaft gleichgesetzt werden darf, denn – in Christus bereits vorgelebt: „kein Raum in der Herberge“! – die Kirche Christi „fasst in diesem engen Raum zugleich die ganze Wirklichkeit der Welt zusammen“, stellt also gewissermaßen stellvertretend auf dem kleinen, engen sichtbaren Raum („kein Raum in der Herberge“) die Situation der ganzen (versöhnten) Welt vor Gott dar.

Ergo: Kirche ist nur da Kirche Christi – der Christuswirklichkeit subordiniert, sie ansagend, also verkündigend – wo sie der „Ort (ist), an dem die Herrschaft Jesu Christi über die ganze Welt bezeugt und verkündigt wird“, wo also Kirche nicht für sich selbst da ist, sondern immer – qua Christus-Definition – über sich hinausweist („immer schon weit über sich Hinausgreifendes“; alles 6,48) und nicht wie ein „Kultverein“ nur Sorge hat, „um seinen eigenen Bestand in der Welt zu kämpfen“<sup>33</sup>.

4. Das alles bedeutet, dass die Kirche nicht mit der Welt um den Vorrang an Bedeutung kämpfen darf, um Bestand, um Einfluss usw., sondern dass sie (lediglich) der „Ort / Raum“ ist, „um der Welt zu bezeugen, dass sie Welt bleibt, nämlich die von Gott (erg. in Christus) geliebte und versöhnte Welt“. Sie hat also – wie bereits gesagt – eindeutig eine Dienstfunktion und keine Herrschafts- und Selbstermächtigungsfunktion. Will sie machtvoll herrschen, verleugnet sie bereits ihren Auftrag. „Die Kirche kann ihren eignen Raum auch nur dadurch verteidigen, dass sie nicht um ihn, sondern um das Heil der Welt kämpft. Anderenfalls wird die Kirche zur ‚Religionsgemeinschaft‘, die in eigener Sache kämpft und damit aufhört (!), Kirche Gottes in der Welt zu sein.“ Noch schärfer formuliert: „nicht etwa um für sich selbst zu sein, also etwa eine religiöse Organisation zu schaffen ..., sondern (lediglich und allein) Zeuge Jesu Christi an die Welt zu sein“ (alles 6,49f.).

Meine Frage dazu: Kann das als Absage an jedwede kirchliche Organisation mit Selbsterhaltungstrieb gewertet werden? Die Kirche Christi muss zwar öffentlich und sichtbar auftreten, aber eben nur in Form der Verkündigung Jesu Christi, nicht als Selbstzweck mit Selbsterhaltungstrieb. Sie ist und bleibt auch als sichtbare Größe in ihrer strengen Dienstfunktion und Subordi-

nation „gesetzlich“ und unter das Evangelium der allein wesentlichen Christuswirklichkeit gestellt.

5. Im weiteren Verlauf („Das konkrete Gebot“ und „Das Gebot Gottes in der Kirche“; 6,392ff. und 398ff.) spricht Bonhoeffer dezidiert davon, dass Kirche bzw. Gemeinde<sup>34</sup> einzig und nur die Aufgabe der Verkündigung und Beichte / Kirchenzucht habe. „Es gibt keine legitime kirchliche Verkündigung, die nicht Christusverkündigung ist“ (6,401f.), denn „die Herrschaft der Kirche ist nicht (automatisch) mit der Herrschaft des Gebotes Gottes gleichbedeutend“. Daher heißt es konsequent (über die sichtbar verfasste Kirche hinaus) „Wo also Jesus Christus gemäß göttlicher Mandate verkündigt wird, dort ist immer auch Gemeinde“ (6,406f) (eigene Ergänzung: hier bewusst nicht von „Kirche“ gesprochen). Ernst genommen bedeutet das: Wo immer zwei oder drei in Jesu Christi Namen und Geist zusammen sind, die Mandate verkündigen und leben, da ist „Gemeinde“, da ist „Kirche“ Jesu Christi. Kirche also etwa auch außerhalb der verfassten Kirche (ecclesia extra muros ecclesiae)? Im Sinne Bonhoeffers durchaus denkbar<sup>35</sup>. Die „Sichtbarkeit“ von Kirche meint also – das ist nun endgültig klar – nicht die Sichtbarkeit einer verfassten Kirche, sondern die Sichtbarkeit der Verkündigung im Namen / Geiste Christi, also die Leiblichkeit<sup>36</sup> auch der bloß zwei oder drei Verkündiger, die miteinander verbunden sind. Es gibt keinen prinzipiellen (höchstens einen partiellen) Unterschied zwischen sichtbarer Gemeinde als „Großkirche“ (verfasste Kirche öffentlichen Rechts) und einer „Ortsgemeinde“ und einer kleinen Gruppe in der Gemeinde, also etwa einer sog. „Freikirche“, einem „Konventikel“, auch einer „kirchlichen Interessengruppe“ (wie dem „dbv“ und der ibg), wenn er / sie denn „Jesus Christus gemäß göttlichen Mandates verkündigen“. Das alles aber nur dann, wenn sie wirklich das Wort Gottes, wie es in Jesus Christus sichtbar geworden ist, wahrhaftig verkündigen.

Konkret und zugespitzt: Weder kann man als notorischer Kirchenkritiker der Großkirche / KöR die Möglichkeit der wirklichkeitsgemäßen Christusverkündigung absprechen, noch darf man enthusiastisch der kleinen und engagierten Kirchengruppe oder den „zwei oder drei“ einen spirituellen Vorrang an lauterer Christusverkündigung einräumen (natürlich auch nicht umgekehrt), sondern beide sichtbaren Erscheinungsformen von Kirche / Gemeinde unterstehen als „gesetzliche Formen von Kirche“ dem Urteil und Maßstab des vorausgesetzten Evangeliums Jesu Christi (der einen und einzigen Wirklichkeit). Beide Formen von Kirche / Gemeinde können dem Evangelium entsprechen und auch widersprechen und tun es real auch.

Ein Exkurs ist an dieser Stelle nötig. Die Kirche als eines der vier in Christus gesetzten Mandate Gottes zu

begreifen, könnte zu dem Fehlschluss verleiten, dass Kirche / Gemeinde nun doch ein räumlich abgegrenzter Bereich neben den anderen Mandaten sei und sogar in Konkurrenz zu ihnen treten könnte. Genau vor diesem Fehlschluss warnt Bonhoeffer, wenn er das „Mandat der Kirche“ unmissverständlich der „Herrschaft des Gebotes Christi“ unterordnet (subordiniert), das der ganzen „neuen Menschheit“ gilt, die als solche als „Gemeinde Gottes“ bestimmt wird. „Wo also Jesus Christus gemäß göttlichen Mandates verkündigt wird, dort ist immer auch Gemeinde“. Da die Kirche / Gemeinde immer „nun doch auch ein Gemeinwesen, ein(en) Körper für sich selbst“ ist, muss sie als solches darauf streng achten, mit den anderen Mandaten nicht in Konkurrenz im Streit um den ihr gebührenden Raum in der Welt zu treten, denn der „Raum“ von Kirche / Gemeinde ist auch als „Mandat Gottes“ stets von der universalen Christus-Wirklichkeit her gesetzt. „Das Gesetz dieses ‚Gemeinwesens‘ kann und darf niemals zum Gesetz der weltlichen Ordnung werden, ohne eine Fremdherrschaft aufzurichten“ (alles 6,407).

6. Der Kirchenbegriff wird also auch in seiner Sichtbarkeit universalisiert (die eine Gemeinde Jesu Christi) auf die jeweilige geistig-geistliche Gruppe, die wahrhaft in der Tradition Christi steht. Denn Christus allein ist der Maßstab auch der sichtbaren Seite der Kirche. Diese Gruppen / Gemeinden / Kirchen sind „Menschen also, die stellvertretend für andere Menschen, für die ganze Welt (sichtbar) dastehen ... und als lebende Menschen bilden sie nun doch ein Gemeinwesen, einen Körper für sich selbst“ (6,407) – sei es als Groß- / Konfessionskirche, sei es als Einzelgemeinde, sei es als Gruppe in der Gemeinde oder als Gruppe für sich. Es versteht sich von selbst, dass dies von Bonhoeffer so bezeichnete „Gemeinwesen ... Körper für sich selbst“ nicht für sich da ist, nicht herrschen, sondern nur dem Wort Gottes und der Christus-Wirklichkeit dienen kann und soll.

Damit unterscheidet Bonhoeffer konsequent das Mandat der „Verkündigung der Christusherrschaft über alle Welt“ von dem „Gesetz der Kirche als Gemeinwesen“ (6,407), wobei mit „Gesetz“ eben die Ordnungen dieses Gemeinwesens (Kirchenordnungen) „coram mundo“, also nach empirisch-weltlichen Maßstäben gemeint ist<sup>37</sup>. Noch deutlicher wird das von Bonhoeffer Gemeinte, wenn er dezidiert dieses „Gesetz der Kirche als Gemeinwesen“ von allen möglichen staatlichen „Gesetzen“ unterscheidet, weil eben Kirche / Gemeinde auch als „Gemeinwesen“ nicht von staatlich vorgegebenen Ordnungen / Gesetzen abhängig werden darf. „Das Gesetz dieses ‚Gemeinwesens‘ (Kirche / Gemeinde) kann und darf niemals zum Gesetz der weltlichen Ordnung werden ... wie umgekehrt das Gesetz einer weltlichen Ordnung niemals zum Gesetz dieses Gemeinwesens (Kirche / Gemeinde) werden darf.“ (6,407). Damit ist natürlich (wenn auch unausgesprochen) ein

kritisches Wort zu einer möglichen Abhängigkeit der organisierten Institution Kirche von staatlicher Gesetzgebung gesagt, wie z. B. bei der aktuellen Frage die „Kirchensteuerdebatte“<sup>38</sup>.

In allem ist also auch klar: Kirche als sichtbares Gemeinwesen ist „nur Werkzeug, Mittel zum Zweck“, kein „Selbstzweck in sich“.<sup>39</sup> Noch zugespitzter formuliert Bonhoeffer am Ende, dass „die Umgrenztheit (man kann auch sagen: Begrenztheit) ihres eigenen geistigen und materiellen Bereiches“ gerade hinweist auf die „Unbegrenztheit der Christusbotschaft“, die sie „wieder in die Begrenztheit der Gemeinde hineinruft“ (6,409).

Nicht übersehen werden darf bei dem Ganzen, dass – neben der Kritik an der Tendenz der Kirche / Gemeinde, sich als „Selbstzweck“ zu verstehen, sich nur selbst erhalten zu wollen, also zu herrschen und nicht zu dienen, sich selbst und ihre Größe, nicht Christus in den Mittelpunkt zu stellen (alles gegen die katholische Kirche gesagt, sicher aber nicht nur gegen sie) – damit auch eine Kritik an den protestantischen Kirchen verbunden ist, die in der Gefahr stehen, bei alleinigem Schielen auf die Verkündigung die relative „Selbstzwecklichkeit“ (Leiblichkeit, sichtbare Organisation) der Kirche / Gemeinde zu übersehen, die einfach nötig ist, um überhaupt ihre Gesamtaufgabe, für die Welt da zu sein, erfüllen zu können und nicht in spirituelle Unanschaulichkeit zu entschwinden.

7. Fasst man alles zusammen, was Bonhoeffer in der Ethik sagt, so oszilliert also sein „Kirchenverständnis“. Er gebraucht weiterhin die Begriffe „Kirche“ und „Gemeinde“ entweder unscharf / ungenau, sodass man das eine nicht recht vom anderen trennen kann, verwendet sie je nach Gelegenheit auch synonym und austauschbar, oder er enthält sich bewusst einer klaren begrifflichen „Definition“, weil die Bestimmung von „Kirche“ und „Gemeinde“ allein von Christus her bestimmt wird und von ihm her beide Begriffe möglich und – coram deo – sogar identisch sind. „Kirche ist Gemeinde“, genauer: die „eine“ universale ortsunabhängige „Gemeinde des Herrn“. Ich neige bei der sonst bekannten Prägnanz Bonhoeffers in Begriffsbestimmungen zu der zweiten Deutung.

Auf der einen Seite ist ganz klar: Kirche / Gemeinde / Gruppe hat als sichtbare Zeichen der universalen Kirche Jesu Christi allein und nur einen Dienstauftrag, ist Mittel und kein Zweck, die Christuswirklichkeit ist ihr vorgeordnet, ist Grund und Auftrag ihres „Da-Seins für andere“. Dabei sind von Christus her, also „coram deo“, Konfessionskirche, Großkirche als Körperschaft öffentlichen Rechts, Einzelgemeinde, Einzelgruppe, ja „zwei oder drei in seinem Namen“ gleichrangig und gleich gewichtig – coram deo. Einziger Maßstab ist die

lautere und reine Verkündigung der Christusbotschaft und das Leben<sup>40</sup> der Christuswirklichkeit. Das ist „Evangeli-um“ pur.

Auf der anderen Seite darf die „Kirche Jesu Christi“ als Großkirche / Einzelgemeinde / Gruppe usw. sich nicht verflüchtigen in eine unsichtbare, rein spirituelle Gemeinschaft, gar in den Glauben von Einzelwesen, sondern sie hat – Konsequenz der Menschwerdung Gottes in Christus – eben eine leibliche, sichtbare, messbare, empirische, damit auch umgrenzte (und begrenzte) Seite, in der sie lebt und in der sie vor der Welt Christus bezeugt. Das ist die notwendige Seite des „Gesetzes“ in der Kirche.<sup>41</sup> Die „Kirche“, also „Christus als Gemeinde existierend“ lebt ja – coram mundo, also als „gesetzliche“ Größe – in der Welt, auch wenn sie – coram deo – nicht von der Welt ist (vgl. z. B. Joh 17). Privatoffenbarungen des „Wortes Gottes“ und der „Christuswirklichkeit“ gibt es also nicht<sup>42</sup>, sie haben sich zu messen und einzugliedern in den sichtbaren Bereich der „Kirche Jesu Christi“, finden da ihren Maßstab und Anerkennung, wenn klar ist, dass sie nicht subjektive Eigenmächtigkeit sind, sondern an der Christuswirklichkeit orientierte Verkündigung des Heils.

#### 7. „Widerstand und Ergebung (1944): „Kirche (nur) für andere“ – der Glaube des Einzelnen

Mit den Ausführungen in der „Ethik“ ist eigentlich alles gesagt. In „Widerstand und Ergebung“ schließlich hat Bonhoeffer in für die Haftzeit typisch zugespitzter Weise die Konsequenz all dieser Überlegungen für sein „Kirchen / Gemeinde-Verständnis“ gezogen. In dem bekannten „Taufbrief“ für D. Bethge sagt er unmissverständlich: „Unsere Kirche, die in diesen Jahren nur um ihre Selbsterhaltung (!) gekämpft hat, als wäre sie ein Selbstzweck, ist unfähig, Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes (gemeint ist eben: Die Vorrangigkeit der Christuswirklichkeit, die es zu verkündigen gilt) zu sein. Darum müssen die früheren Worte kraftlos werden und verstummen. ... Jeder Versuch, ihr (der Kirche) vorzeitig zu neuer organisatorischer Machtentfaltung zu verhelfen, wird nur eine Verzögerung ihrer Umkehr und Läuterung sein“ (8,435f.). Dabei ist natürlich wieder klar, dass mit „Kirche“, die sich in Machtentfaltung verliert und damit ihren Auftrag verleugnet, sowohl die Großkirche als Konfessionskirche oder organisierte Gesamtkörperschaft als auch die Einzelgemeinde vor Ort als auch eine Gruppe in der Einzelgemeinde als auch eine Interessengemeinschaft oder eben auch „zwei oder drei“, die nicht in Christi Namen, sondern im eignen Namen zusammen sind, gemeint sein können. Über jede Form von Kirche / Gemeinde, die nur um Selbsterhaltung und Machtentfaltung kämpft, wird dies kritisch gesagt – zusammen dann mit der Hoffnung und Verheißung „Aber der Tag wird kommen, an dem wieder

*Menschen* (also einzelne oder auch „zwei oder drei“ oder auch eine Gruppe in der Kirche oder gar die Gesamtkirche) berufen werden, das Wort Gottes so auszusprechen, dass sich die Welt darunter verändert und erneuert“ (8,436). Das eben ist genau die Verkündigung der voraus-gesetzten „Christuswirklichkeit“, einziger Auftrag einer wahren Kirche, einer Gemeinde, einer Gruppe, oder der „zwei oder drei“.

In dem berühmten und immer wieder zitierten „Entwurf für eine Arbeit“ (8,556ff.) heißt es daher konsequent und wieder typisch zugespitzt. „Entscheidend: Kirche in der Selbstverteidigung. Kein Wagnis für andere“ (6,558). Hier ist also bereits die Kritik an den Selbstbewahrungstendenzen der „verfassten Kirche“ (diese ist hier, der Kontext macht es klar, gemeint) deutlich. Dann aber noch stärker, auch gegen die BK, ja gar gegen Barth: „Barth und BK führen dazu, dass man sich immer wieder hinter den „Glauben der Kirche“ (hier Kirche als Konfessionsgemeinschaft) verschanzt und nicht mehr ehrlich fragt und konstatiert, was man selbst eigentlich glaubt. ... Die Auskunft, es komme nicht auf mich an, sondern auf die Kirche, kann eine pfäffische Ausrede sein, und wird draußen so empfunden“ (8,559f.).

\* \* \*

#### Exkurs: Der (einsame) Einzelne vs. Kirche / Gemeinde / Bruderschaft

Damit nun taucht am Ende noch ein m. E. ganz wichtiger neuer Gedanke dergestalt auf, dass das, „was man selbst eigentlich glaubt“, also der ganz persönliche Glaube gegen den anonymen (?) und daher unpersönlichen (?) „Glauben der Kirche“ gestellt wird, mit dem nicht unberechtigten Verdacht, hinter dem „Glauben der Kirche“ verberge sich eine „pfäffische Ausrede“.

R. K. Wüstenberg vermutet in seiner Analyse des Kirchenbegriffs Bonhoeffers, dass Bonhoeffer in Zusammenhang mit seiner „Friedensethik“ im Laufe seines Lebens immer stärker irregeworden sei an der Bekenntnis-, Zeugnis- und vor allem Tatkraft der „Kirche“ (als Institution) und „den einzelnen Glaubenden an der Stelle eines mit Vollmacht gesprochenen Wortes der Kirche“<sup>43</sup> den Vorzug gibt.

Dies ist eine ganz erstaunliche Wende bei Bonhoeffer, wird Bonhoeffer doch in der wissenschaftlichen Diskussion gemeinhin als jemand präsentiert, der sich gegen charismatische Einzelne in ihrer elitären Subjektivität wendet und für die „Gemeinschaft der Heiligen“ die „communio sanctorum“, das „brüderliche (lies heute: geschwisterliche) gemeinsame Leben“, die „Nachfolge in der Gemeinschaft / Gemeinde“ usw. vehement plädiert. Auch das Projekt des „Predigerseminars Finkenwalde“

mit dem Versuch, doch eine „brüderliche Gemeinschaft“ gegen alle Gefahren der Vereinzelung im Widerstand gegen das NS-Regime zu installieren, ist klares Indiz dafür.<sup>44</sup>

Doch bereits im Juli 1934 macht Bonhoeffer in der akuten kirchenpolitischen Situation (beginnende Verfolgung der BK-Christen) erstaunliche Aussagen. *„Er (der BK-Kampf) wird in die völlige Vereinzelung führen. Er wird die Verwechslung von Kirche und kirchenpolitischer Gemeinschaft unmöglich machen, es wird wieder alles auf dem Einzelnen stehen wie zu Beginn. Man wird den Einzelnen wieder entdecken und mit dem Einzelnen – und allein so wird man wieder entdecken, was Nachfolge heißt. Und erst dann wird wieder klar werden, was Bekenntnis heißt.“*<sup>45</sup> Das sind erstaunliche Aussagen. In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, dass Bonhoeffer vor der Gründung des Predigerseminars Finkenwalde sehr ernsthaft mit dem Gedanken spielte, nach Indien zu fahren, um Gandhi, diesen großen „einzelnen“ gewaltlosen Widerstandskämpfer kennenzulernen und dort zu erfahren, wie ein Einzelner mit seinem Charisma eine Gemeinschaft („Ashram“) gründen konnte, eben die Gemeinschaft, die Bonhoeffer dann in Finkenwalde zu gründen versuchte. Bekanntlich gelang ihm dies nur ansatzweise, da ihm nur ein kleiner Teil der „Finkenwalder“ „nachfolgte“, die meisten sich von dem charismatischen Einzelnen Dietrich Bonhoeffer, oft als elitär und überengagiert empfunden, wie die Berichte belegen, überfordert fühlten. Und nimmt man seine Selbstmeditation im Gedicht „Wer bin ich?“ in „Widerstand und Ergebung“ (8,513f.) dazu, so ist Bonhoeffer selbst – trotz seiner intimen Freundschaft zu E. Bethge und anderen und trotz seiner umfangreichen Korrespondenz und Kontakte zu allerlei „Größen der Theologie“ – ein einsamer Einzelner gewesen, in der Wahrnehmung der anderen (*„Sie sagen mir oft, ich träte aus meiner Zelle, gelassen und heiter, wie ein Gutsherr aus seinem Schloß“*) und auch in der Selbstwahrnehmung (*„Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen? Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß?... Wer bin ich? Der oder jener? ... Einsames Fragen treibt mit mir Spott“*). Ein „einsamer Einzelner“ trotz aller freundlichen Kontakte zu anderen, den „Brüdern“ einer idealen „Bruderschaft“, ein „einsamer Einzelner“, der seinen Weg konsequent und unbeirrt geht, meint in der „Nachfolge“ des Einen gehen zu müssen, in Stellvertretung für die Kirche – die institutionalisierte Gesamtkirche, aber auch die Bekenntnis-Kirche, die brüderliche Gemeinschaft, die einzelne Gemeinde, für alle. *„Es wird wieder alles auf dem Einzelnen stehen wie zu Beginn“*. Ja, denn Bonhoeffer war am Ende selbst ein „Einzelner“ und nur so – Bonhoeffer dachte und sprach immer exklusiv – ist wahre Nachfolge möglich, die dann auch – doch das als Folge der notwendigen Vereinzelung – zu Bruderschaft, zu Gemeinschaft, zu Gemeinde, zu Kirche führt. Ist es wirklich eine Über-

interpretation, wenn ich feststelle: Mit der immer stärker zunehmenden Irritation und Enttäuschung über die Kirche als „communio“ (Institution, Gemeinde, BK, Bruderschaft) erwartet Bonhoeffer am Ende seines Lebens eine Zukunft für unsere „Kirche“ nur noch von dem mutigen Alleingang eines (charismatischen) und seines Auftrages selbst gewissen „einsamen Einzelnen“, wie er es selbst am Ende war und wie er wohl auch Leben und Sterben Christi (trotz der fehlbaren Jüngerschaft um ihn herum) wahrnahm? Mögen das alles auch Grenzgedanken sein, sie drängen sich jedenfalls auf, wenn man das immer stärker und einsamer auf die Christus-Wirklichkeit hin zugespitzte Kirchen-Verständnis Bonhoeffers in den Blick nimmt.

\* \* \*

Die bisher also weithin oszillierenden Aussagen zu „Kirche / Gemeinde“ erhalten hier unmissverständlich eine Tendenz zu der Aussage hin: Kirche / Gemeinde ist da, wo eine kirchliche Gruppe oder die „zwei oder drei“ oder am Ende gar der „einzelne Glaubende“ (aber eben nicht die institutionell verfassten Kirchentümer) durch ihr persönliches Glaubens- und Lebenszeugnis – wie Bonhoeffer selbst – für die vorausgesetzte Christuswirklichkeit eintreten.

Schließlich ist zum Abschluss und wohl auch als Höhepunkt des Ganzen hinzuweisen auf die immer wieder gebetsmühlenartig zitierten, aber ebenso gebetsmühlenartig kritisierten, weil angeblich abwegigen und träumerischen Worte: *„Die Kirche (wieder gilt hier: jede Form von Kirche, „zwei oder drei“ oder Gemeinde oder Großkirche) ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist“* (erg: so wie eben Jesus *„der Mensch für andere“* ist, dies ist sein Ehrenprädikat, dies ist unsere *„Transzendenz Erfahrung“* mitten in der Immanenz). Auffällig ist hier, dass das *„für andere“* nicht weiter bestimmt bzw. gar eingegrenzt wird, sondern universalisiert (*„für andere“* meint hier *„für alle“* und *„für jeden“*) verstanden wird. Kirche / Gemeinde ist (nur) für andere da, nicht für sich selbst und diese „anderen“ sind alle Menschen, ist die grundsätzliche *„Christus-Wirklichkeit“* der versöhnten Welt. *„Kirche für andere“* heißt also: Kirche für die ganze Welt, für alle, konkret auch für die *„Nicht-Kirche“*.

Daher ist es nur konsequent, wenn Bonhoeffer im weiteren Gedankengang seine (empirisch fassbare) Kirche mit ihren *„bevorzugten Orten“* zur selbstkritischen Besinnung auf ihr in Christus vorausgesetztes Wesen aufruft. *„... speziell wird unsere Kirche den Lastern der Hybris, der Anbetung der Kraft und des Neides ... als den Wurzeln allen Übels entgentreten müssen. Sie wird von Maß, Echtheit, Vertrauen, Treue, Stetigkeit, Geduld, Zucht, Demut, Bescheidenheit, Genügsamkeit sprechen müssen. Sie wird die*

*Bedeutung des menschlichen Vorbildes ... nicht unterschätzen dürfen; nicht durch Begriffe, sondern durch Vorbild (erg: dem Vorbild Jesu folgend) bekommt ihr Wort Nachdruck und Kraft*“ (8,560f.). Auch hier ist wieder klar, dass das für jede Form von Kirche als sichtbares Gemeinwesen (zugespitzt also: „zwei oder drei“ oder auch die „zwei oder drei Milliarden Christen“, die es heute numerisch gibt) gilt. Kirche ist nur da, wo im Leben und Glauben, in Wort und Tat die Christuswirklichkeit, vorgegeben und vorausgesetzt, verkündigt wird, nirgends anders.

Bonhoeffer hatte im Gefängnis die Hoffnung und Vision, dass das geschehen könne („*Bis Du groß bist, wird sich die Gestalt der Kirche sehr verändert haben*“<sup>46</sup>). Die Frage an uns ist: Hat die Hoffnung getrogen, weil bald nach 1945 die große Restauration kam? Besteht die Hoffnung weiter, weil nur aus dieser Hoffnung heraus die Christuswirklichkeit für uns weiter Bestand hat? Wie können wir – wir einsamen und armseligen „zwei oder drei“ oder auch „zwanzig oder dreißig“ oder gar alle „zwei oder drei Milliarden Christen“ – durch unser Tun und unseren Glauben, also durch unsere Verkündigung der Christuswirklichkeit in Wort und Tat diese Hoffnung weiter aufrechterhalten, damit sie nicht zuschanden wird?

An dieser ungelösten Anfrage Bonhoeffers gilt es weiter beharrlich zu arbeiten – einzig die uns vorausgesetzte Christus-Wirklichkeit vor Augen.

## 8. Zusammenschau:

„Christus als eine Gemeinde / Kirche existierend“: Wechselnde Begriffe – schärfere Zuspitzung

In alledem ist – daran soll am Ende überblickmäßig noch einmal erinnert werden – dieses o. g. „einerseits-andererseits“ im Laufe der Entwicklung seines Kirchen- / Gemeindeverständnisses jeweils in anderer Begrifflichkeit ausgedrückt. Doch gerade in der wechselnden, z. T. sich auch ergänzenden Begrifflichkeit, liegt eine Kontinuität in der Grundeinstellung. Derselbe Sachverhalt wird zwar jeweils anders (mit anderen theologischen Begriffen) gesagt, aber es wird in der Sache nichts Anderes gesagt. Konkret also:

- 1927: „Christus als Gemeinde existierend“ – gottgesetzte „Kollektivperson Christus“ – menschliche „kirchliche Gemeinschaft“
- 1930: Kirche von Gott/Christus her als Einheit von „Sein“ und „Akt“ (Akt-Seinseinheit“)
- 1932: grundsätzliche „Ortlosigkeit“ der Kirche – empirisch „bevorzugte Orte“ der Kirche, unsichtbare ‚echte‘ Gestalt der Kirche von Gott her – sichtbare ‚unechte‘ Gestalt der empirischen Kirche / Gemeinde, vertikale und horizontale Linie, die eine

Gemeinde Christi ohne Grenzen – begrenzte „gesetzliche“ Teil-Kirchen

- 1936: Das „Wesen“ (Was) der Kirche als „Evangelium“ – der „Umfang“ (Wer) der Kirche in der Welt als „Gesetz“
- 1937: Kirche / Gemeinde als ‚Leib Christi‘ heute – doch Herr ist Christus

„Kollektivperson Christi“, „Akt-Seins-Einheit“, „grundsätzliche Ortlosigkeit“, „unsichtbare ‚echte‘ Gestalt“, „vertikale Linie“, „Wesen der Kirche als Evangelium“, „die eine Gemeinde Christi“, „Leib Christi“ (und die Ambivalenz-Begriffe dazu) meinen im Grunde denselben Sachverhalt, umschreiben ihn nur in immer neuen Wendungen und Denkanläufen.

Doch die bis jetzt bleibende Ambivalenz (einerseits-andererseits) wird dann in der „Ethik“ – das ist das Neue – zugunsten der Vorordnung der einen „Christuswirklichkeit“ in ihrer „Erniedrigungsgestalt“ entschieden aufgelöst und „parteiisch“ zugespitzt:

- 1939ff: Von der voraus-gesetzten *einen* und *alleinigen* „Christuswirklichkeit“ her gilt: Kirche / Gemeinde als „Dienerin“, nicht „Herrscherin“ – „Mittel zum Zweck“, kein „Selbstzweck“ – „Erniedrigung“, nicht Vorausgriff auf „Erhöhung“ („*theologia crucis*“, noch keine „*theologia gloriae*“<sup>47</sup>), Zeuge Christi in der Welt, nicht Kampf um Selbsterhaltung und Machtentfaltung
- 1944: „Kirche für andere“ – und nur Kirche / Gemeinde für andere (für alle) in Nachfolge Christi, des exemplarischen „Menschen für andere (für alle)“<sup>48</sup> – der „einzelne Glaubende“ vs. „Glauben der Kirche / Gemeinde“ und „Gemeinschaften“.<sup>49</sup>

## Fazit:

In alledem gilt für die Praxis kirchlichen / gemeindlichen Handelns immer konsequenter: *Es gibt keinen prinzipiellen Vorrang einer Konfessionskirche* (Teil-Kirchen) auf Auslegung und Verkündigung der Christuswirklichkeit, aber natürlich ebenso auch keinen Vorrang einer Einzelgemeinde, einer kirchlichen Teil-Gruppe und auch von „zwei oder drei in seinem Namen“. *Alle Formen von Kirche / Gemeinde sind prinzipiell gleichrangig und gleichwertig.* Das ergibt sich aus dem oben dargelegten Grundsatz der allem, was man über Kirche / Gemeinde sagen kann, „voraus-gesetzten *einen* Christuswirklichkeit“, die alleiniger Maßstab für Gemeinde / Kirche ist. Dieser unteilbaren und universalen (zugleich „ortlosen“ und „allörtlichen“) *einen* Gemeinde / Kirche Jesu Christi ist alles, was wir – *coram mundo* – „Kirchen / Gemeinden“ (also alle „bevorzugten Orte“ von Teil-Kirchen / Gemeinden) nennen, untergeordnet, also in strenger Subordination:

- a) die eine universale Christuswirklichkeit
- b) die eine universale Gemeinde / Kirche Jesu Christi
- c) die vielen partikularen Teil-Kirchen und Teil-Gemeinden

## 9. Folgerungen für die heutige kirchliche Praxis (Kurzhinweise)

Ziel dieser Untersuchung war es nicht, die heutige kirchliche Praxis (Verständnis der Kirche als „Körperschaft öffentlichen Rechtes“, Kirchenmitgliedschaft, Kirchensteuer) einer kritischen Bestandsaufnahme zu unterziehen. Es sollte – als Voraussetzung dafür – zunächst einmal das sich entwickelnde Kirchenverständnis Dietrich Bonhoeffers so wertfrei und textbezogen wie möglich dargestellt werden. Ich möchte jedoch am Ende nicht darauf verzichten, in allergrößten Zügen wenigstens auf mögliche Folgen für unser heutiges Kirchenverständnis und für das Agieren der Kirche / Gemeinde<sup>50</sup> hinzuweisen. Ich nenne hier nur einige Stichworte und verzichte dabei auf die Wiederholung von Belegen aus Bonhoeffers Schriften, setze also alles oben Gesagte voraus.

1. „Christus als Kirche / Gemeinde existierend“ bedeutet auch heute: Nach evangelischem Kirchenverständnis kann Kirche / Gemeinde nicht hierarchisch (vertikal) organisiert sein, sondern sie hat auch als sichtbares „Gemeinwesen“ (theologisch als Form des „Gesetzes“ verortet) von ihrem Begründungsgrund im „Evangelium“ der Christuswirklichkeit her sich „brüderlich-schwesterlich“ zu organisieren, also grundsätzlich in (horizontaler) Gleichrangigkeit von Einzelgemeinde und verfasster Großkirche, von „kirchlicher Gruppe“ und Gesamtkirche.

2. Eine „Kirche / Gemeinde der Freiheit“<sup>51</sup> kommt nur dann zu ihrem Ziel und die „Freiheit der Kirche / Gemeinde“ kann nur darin bestehen, die „Freiheit“ in der vorausgesetzten Christus-Wirklichkeit zu suchen und so ihre Unabhängigkeit von staatlichen (weltlichen) Organen – in welcher Form auch immer – zu begreifen. Nur wo Kirche / Gemeinde diese grundsätzliche Unabhängigkeit wahrt und sich auch aus praktischen Überlegungen heraus nicht in die Abhängigkeit von staatlichen Gesetzen / Verordnungen (gar unwillkürlich damit verbundene, wenn auch nicht intendierte Bevormundung) begibt, kann diese in Christus gesetzte „Freiheit“ gewahrt werden<sup>52</sup>. Denn *„Freiheit als institutioneller Besitz ist kein wesentliches Prädikat der Kirche. Die kann ... eine große Versuchung sein, der die Kirche erliegt, in der sie ihre wesentliche Freiheit der institutionellen Freiheit opfert. ... Dort ist die Kirche in Ketten, auch wenn sie sich frei glaubt“*.<sup>53</sup>

3. Daher gilt: Jede sichtbare kirchliche / gemeindliche Organisation (natürlich in erster Linie die Institution der Kirche als KöR selbst, dann aber auch jede Einzelge-

meinde in der Institution Kirche und jede kirchliche vereinsrechtlich gestaltete Gruppe [wie z. B. der dbv oder die ibg oder andere], am Ende auch die nicht offiziell rechtlich organisierten kirchlich / gemeindlichen Interessengruppierungen bis hin zu den „zwei oder drei in Jesu Namen“) hat ihre Begründung und Berechtigung allein in der „Freiheit“ der Christus-Wirklichkeit und muss sich kritisch fragen lassen, wo ihre innere Unabhängigkeit durch staatliche Vergünstigungen / Privilegien / finanzielle Anreize nicht nur Schaden nehmen kann, sondern verloren geht und zur Unfreiheit führt.<sup>54</sup>

4. Was die aktuelle „Kirchensteuerdebatte“ anbetrifft, so ist die praktische (wenn auch theologisch nicht grundsätzliche) Abhängigkeit vom Einzugsmechanismus staatlicher Organe, vor allem aber auch die Delegation des „Kirchenaustrittswillens“ eines Kirchenmitglieds an den Staat ein (bereits in seiner Dissertation und auch noch später von Bonhoeffer mehrmals klar benannter) untragbarer Zustand, der die „Kirche der Freiheit“ und die „Freiheit der Kirche“ zwar nicht gewollt, aber faktisch schleichend untergräbt. Die streng christologische begründete „Freiheit“ einer Kirche / Gemeinde, auch als soziales Gemeinwesen, kann nur in einer auch in jeder praktischen Form gewährten Unabhängigkeit vom Staat gewahrt werden. Kirchensteuereinzug ist ein ureigenes innerkirchliches Recht (und auch Pflicht) und kann um Christi willen nicht an außerkirchliche Organe (und sei die Begründung dafür noch so organisationspraktisch) delegiert werden.<sup>55</sup>

## Anmerkungen

- 1 E Bethge: Dietrich Bonhoeffer – Eine Biographie, München 1970, 114.
- 2 Gemeint ist: Die universale Kirche Jesu Christi, unabhängig von jeder partikularen Teil-Kirche.
- 3 Vgl. dazu Ausführungen unter Abschnitt 2 „Sanctorum Communio“.
- 4 Zu dem für Bonhoeffer zentralen Begriff der „Gestalt“ vgl. vor allem seine Überlegungen in der Vorlesung: „Das Wesen der Kirche“ von 1932, unten in Abschnitt 3.
- 5 Ich vernachlässige dabei wesentliche akademisch höchst interessante Nebengedanken, wie sie vor allem in Bonhoeffers beiden akademischen Frühschriften „Sanctorum Communio“ und „Akt und Sein“ in Diskussion mit den offiziellen Lehrmeinungen anderer zum Ausdruck kommen und konzentriere mich ganz darauf, die Grundzüge der „Entwicklung des Kirchenverständnisses“ bis hin zu den abschließenden Äußerungen in WE nachzuzeichnen.
- 6 Mit „vorläufig“ ist gemeint, dass natürlich Bonhoeffers Reflexionen des Kirchenbegriffs nicht nur prinzipiell unabgeschlossen sind (das versteht sich von selbst für jede Form von Theologie), sondern auch aus der konkreten Situation der Entstehung der „Ethik“ heraus, die uns bekanntermaßen nur als Fragment vorliegt, in sich unabgeschlossen ist, wobei die Zuordnung der einzelnen Teile zueinander Auslegungssache der posthumen Adepten / Herausgeber ist (vgl. dazu das Vorwort der Herausgeber in DBW 5).

- 7 Die Begründung dafür soll im Folgenden gegeben werden. An dieser Stelle dazu jedoch schon zwei Bemerkungen: 1. Außer „Sanctorum Communio“ sind – fast – alle Äußerungen Bonhoeffers zum „Kirchenbegriff“ eher (spontane) Gelegenheitsäußerungen, z. T. aus konkretem Anlass im Kirchenkampf (1936), z. T. nur aus unautorisierten Vorlesungsnachschriften (1932), dabei oft auch noch missverständlich oder gar falsch verstanden (vgl. dazu die Herausgeber-Anmerkungen in DBW 11,239ff.). Allein seine Studien zur „Ethik“ ab 1939 können nicht nur als von Bonhoeffer direkt autorisiert, sondern vor allem auch als systematisch-gediegene wissenschaftliche Reflexion (wenn auch oft unterbrochen durch die aktuellen Geschehnisse) verstanden werden. Jedenfalls ist die „Ethik“ die letzte in sich einigermaßen konsistente, wenn auch unabgeschlossene, wissenschaftliche Reflexion. Ihr gebührt daher eine besondere Stellung in der Gesamtentwicklung der Theologie Bonhoeffers. 2. Sie ist auch sein letztes Werk (sieht man von den Gefängnisbriefen in WE ab), in dem also alle vorher – meist aus aktuellen Anlass entstandenen – Äußerungen kulminieren. Es ist das letzte und damit auch letztgültige Votum Bonhoeffers zu seinem Kirchenverständnis..
- 8 DBW 1; vgl. dazu das Vorwort der Herausgeber.
- 9 Vgl. das ausführliche Verzeichnis zur „Sekundärliteratur“ durch die Herausgeber von DBW 1.
- 10 Die Unterscheidung zwischen „Gemeinschaft“ (hat ihren Sinn in sich selbst) und „Gesellschaft“ (ist Mittel zum Zweck), die Bonhoeffer hier einfügt, vernachlässige ich an dieser Stelle.
- 11 In den späteren Arbeiten noch viel deutlicher.
- 12 DBW 1,179. So in der Dissertation 1927. In der redigierten und (auf Anraten Seebergs) entschärften Buchfassung ist dieser Satz gestrichen. – In diesem Zusammenhang sei auch an eine Äußerung aus seiner Studentenzeit (etwa 1924) erinnert, dass nur eine vom Staat völlig getrennte Kirche „Kirche geworden (wäre) im Sinne der Reformatoren, die sie jetzt nicht mehr ist. ... (Die Kirche heute) muß sich jedenfalls, sobald wie möglich, ganz vom Staat trennen, vielleicht sogar mit Aufgabe des Rechts des Religionsunterrichts“ (DBW 6, 192).
- 13 Diese Vorlesung liegt uns leider nur in einer von Bonhoeffer nicht autorisierten Fassung als Mitschrift der Vorlesungshörer vor, z. T. ist sie missverständlich, wohl auch falsch verstanden, z. T. sind Auslassungen zu beklagen, als die Hörer den Gedankengängen Bonhoeffers wohl nicht mehr folgen konnten. Der Grundduktus und die Zielsetzung Bonhoeffers sind aber erkennbar. Vgl. dazu auch die Kommentare der Herausgeber in DBW 11,239f.
- 14 In diesem Zusammenhang setzt er sich auch kritisch ab von jeder Ortsbestimmung der Kirche, die von einer Selbstständigkeit bzw. Autonomie (unter Ausklammerung von Christus) spricht. „Aber dieser Ort ist seit 1918 nicht ihr eigentlicher Ort“ (DBW 11,247).
- 15 DBW 11,248f., Anm. 64.
- 16 An dieser Stelle unterscheidet Bonhoeffer noch nicht „Gesetz“ und „Evangelium“ der Kirche, wie er es z. B. in seinem Vortrag 1936 (siehe unten Abschnitt 4) tut. Es soll an dieser Stelle aber bereits darauf hingewiesen werden, dass die innerweltlich „bevorzugten Orte“ dem „Gesetz“ der Kirche, die eigentliche Ortlosigkeit bzw. universaler All-Örtlichkeit dem „Evangelium“ der Kirche bzw. Gottes zuzurechnen sind.
- 17 Auffällig auch hier, dass Bonhoeffer wie selbstverständlich, ohne begrifflich zu differenzieren (vgl. oben bei und mit Anm. 2) „Kirche“ und „Gemeinde“ synonym gebrauchen kann.
- 18 In der Darlegung massive Kritik am bloßen Nachsprechen des Apostolicums.
- 19 DBW 14, 655ff., auch abgedruckt in der Zeitschrift „Evangelische Theologie“ 3/1936, 214-223.
- 20 Vgl. zum Ganzen auch die „Finkenwalder Vorlesungen“ über die „Sichtbare Kirche im NT“, gehalten im 2. Theol. Kurs 1935, dokumentiert in DBW 14,422-466. Auch in dieser Vorlesung wird über den „Raum der Kirche“ anhand biblischer (nt.) Aussagen reflektiert. Der Sache nach wird Gleiches gesagt wie in dem hier besprochenen Aufsatz. Zentral dabei die Aussage „Die Versammlung (gemeint ist die pfingstliche Versammlung in Acta 2) ist nicht schon Kirche. Das wird sie erst durch den Geist“ (DBW 14,426). Weiter zentrale Sätze: „Nicht die religiöse Formel, das Dogma, konstituiert die Kirche, sondern das praktische Tun des Gebotenen. ... In dem Schöpfungsanspruch des Heiligen Geistes in der Kirche liegt der Totalitätsanspruch der Kirche begründet“ (DBW 14,431).
- 21 Zu erinnern ist hier an den oft missverstandenen Spitzensatz Bonhoeffers: „Wer sich wissentlich von der BK in Deutschland trennt, der trennt sich vom Heil“ (DBW 14,676).
- 22 Bonhoeffer greift hier zwar die streng lutherische Unterscheidung von „Gesetz und Evangelium“ auf, interpretiert sie aber im barthischen Sinn des grundsätzlichen Vorrangs des Evangeliums vor dem Gesetz.
- 23 „Verkündigung des weltumfassenden Wortes Christi“ (DBW 11,301).
- 24 Entstanden als Vorlesungen von 1935-1937 in Berlin und Finkenwalde, veröffentlicht im November 1937 (DBW 4).
- 25 In diesem Sinn kann später gesagt werden. „In der Menschwerdung Christi empfängt die ganze Menschheit die Würde der Gottesebenbildlichkeit zurück“ DBW 4,301.
- 26 Zur Entstehung der „Ethik“ in den Jahren 1939-1943 mit den verschiedenen Schaffensphasen vgl. außer den Vorworten E. Bethges zu seinen beiden Ethik-Herausgaben auch die umfassende Einführung und das Nachwort der Herausgeber der Ethik in DBW 6.
- 27 Vgl. oben bei und mit Anm.10.
- 28 Bonhoeffer sagt damit zwar nichts grundsätzlich Neues, greift sachlich bereits vorher Gesagtes auf, die sprachliche Zuspitzung auf den Begriff „nur eine Wirklichkeit“ hin, also die „Christus-Wirklichkeit“ als „einzige Wirklichkeit“ ist m. W. aber neu. Wieweit er dabei eine barthsche Begrifflichkeit aufnimmt, ist zwar eine interessante theologiegeschichtliche Frage, in unserem Zusammenhang aber nebensächlich.
- 29 Ergänzend hinzuweisen ist an dieser Stelle, dass Bonhoeffer bereits in seiner Christologie-Vorlesung (1933) (DBW 14) den grundsätzlichen Vorrang des „gegenwärtigen Christus“ (also des „Christus praesens“ hier und heute mit der Frage: „Wer ist Christus für uns heute?“) vor dem „geschichtlichen Christus“ betont (also: „Wer war Christus und wie ist er verstanden worden?“), und zwar nicht nur der historische Jesus in der Bibel, sondern vor allem auch der dogmengeschichtliche Christus im christologischen Streit der Alten Kirche). Die voraus-gesetzte „Christus-Wirklichkeit“ hier und heute, vor allem im Grunde sekundäre Reflexionen „über“ Christus, ist dann in der „Ethik“ aufgegriffen und noch stärker betont worden.
- 30 Vgl. dazu Abschnitt „Der Wirklichkeitsbegriff“ (DBW 6,31ff.).
- 31 „Ihr Auftrag: Verkündigung und Kirchengründung“ (vgl. DBW 11,309ff.).
- 32 DBW 6,47f. Damit ist unausgesprochen das Votum der „unsichtbaren Kirche“ (ecclesia invisibilis) im Geiste gemeint mit der Aussage, dass dann Christi Fleischwerdung geleugnet und Christus selbst „spiritualisiert“ (215) würde. Denn das „Wort“ wurde nicht „pneuma“, sondern eben „sarx“. Dies bedeutet Sichtbarkeit, Konkretion, Weltbezogenheit der umfassenden Christuskirklichkeit.
- 33 Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Äußerungen zur Kirche in WE, wo Bonhoeffer es ablehnt, dass die Kirche für sich selbst sorgt und um ihre Existenz besorgt ist (vgl. dazu unten unter Abschnitt 8), denn die ist allein in der Christus-Wirklichkeit garantiert, sie ist garantiert, noch ehe die Kirche sichtbar in Erscheinung treten kann.
- 34 Bonhoeffer gebraucht die Begriffe „Kirche“ und „Gemeinde“ auch hier wechselweise austauschbar, z. B. wenn er im gleichen Zusammenhang (DBW 6,406) von der „Herrschaft der Kirche“ und der „Gemeinde Gottes“ spricht.

- 35 Vgl. dazu nochmals DBW 11,266ff.: „In Christus sein ist in der Kirche sein“ DBW 11,272.
- 36 Bonhoeffer bezieht sich bei den Stichworten „Leiblichkeit“ und „Sichtbarkeit“ immer wieder auf das Inkarnationsgeschehen Christi nach Joh 1,14. Das „Wort Gottes“ ist eben gerade nicht pneuma geworden (also unsichtbar bleibend, rein spirituelle Unanschaulichkeit), sondern eben sichtbares „Fleisch“ (Leib, Welt).
- 37 Vgl. zum „Gesetz“ der Kirche nochmals oben Abschnitt 4.
- 38 Vgl. dazu die Auseinandersetzung darüber im dbv, die Vorstellung des sog. „Drei-Säulen-Modells“, die Vielzahl der Veröffentlichungen dazu, zuletzt von mir selbst zusammengestellt in „Verantwortung“ 48, S. 39, Anm. 11.
- 39 DBW 6,408f. Das letzte ist gegen die katholische Kirche gesagt.
- 40 Hier nochmals die Erinnerung an die Aussage „Erstes Bekenntnis der christlichen Gemeinde vor der Welt ist die Tat“ (DBW 11,285).
- 41 Vgl. zu dem Verhältnis „Evangelium-Gesetz“ auf die Kirche bezogen unter Abschnitt 4.
- 42 Etwas anders kommt es 1944 im „Entwurf für eine Arbeit“ zu stehen, wo der Glaube des Einzelnen dem „Glauben der Kirche“ positiv entgegengestellt wird, vgl. unten Abschnitt 8.
- 43 Ralf K. Wüstenfeld: Die Wirklichkeit als Sakrament des Gebotes, in: Rundbrief der ibg, Nr. 97 (2012) 13-23, hier S. 23.
- 44 Vgl. dazu DBW 14 und K. Martin (Hg), Die Finkenwalder Rundbriefe (erscheint 2013).
- 45 DBW 13,177f., ein Brief (wahrscheinlich Sammelrundschrift an einen größeren Kreis von Theologen) Bonhoeffers an unbekannte Adressaten, zwischen April und Juli 1934 geschrieben.
- 46 Taufbrief an D. Bethge, DBW 8,436.
- 47 Vgl. dazu auch DBW 11,301 in Abgrenzung zur katholischen Kirche und auch „die Kirche ist nicht das Reich Gottes. ... Die Kirche muß das Kreuz sehen. ... Sie weiß, dass Gott frei ist und ... muß ... es ertragen, dass Gott über ihr sein Nein spricht“ (DBW 11,302).
- 48 Das ist an dieser Stelle bereits vorausgreifend auf das unter Abschnitt 8 Gesagte formuliert.
- 49 Vgl. zu dieser sehr erstaunlichen neuen Wende den Exkurs auf der nächsten Seite.
- 50 Ich behalte hier bewusst die bei Bonhoeffer gewonnene Doppelformulierung bei, sie sollte nicht sofort zugunsten von „Kirche“ oder „Gemeinde“ aufgelöst werden, sondern in ihrer oszillierenden Doppelbedeutung der „einen Gemeinde Christi“ bestehen bleiben.
- 51 Ich greife hier bewusst die inzwischen fast als umstrittene Bekenntnisformulierung gehandelte Aussage des Impuls-Papiers der EKD aus dem Jahre 2006 auf.
- 52 In diesem Zusammenhang muss noch einmal (vgl. Verantwortung Nr. 48, 33ff.) auf die Freiburger Rede von Papst Benedikt anlässlich seines Deutschland-Besuches verwiesen werden. Alles, was er da zum Stichwort „Entweltlichung“ der Kirche sachlich sagte, kann von Bonhoeffer her nur unterstrichen werden (Verzicht auf staatliche Privilegien, dadurch mehr innere Freiheit usw.). Allerdings unterscheidet sich Bonhoeffer (und unterscheiden wir Evangelischen uns) vom Papst dadurch, dass diese „Entweltlichung“ kein Rückzug aus der Welt mit dem Ziel des eigenen von der Welt unabhängigen hierarchisch gegründeten „Machterhalts“ ist, sondern als freier Dienst-Auftrag „für die Welt“ wahrgenommen wird. „Entweltlichung“ also, um für die Welt da zu sein (im Sinne von Bonhoeffers Votum „Kirche für andere“ und „Christus: Da-Sein für andere“).
- 53 Protestantismus ohne Reformation, DBW 14,444f.
- 54 Konkret bedeutet das z. B., dass staatliche Unterstützung für kirchliche Bildungszwecke (z. B. bei Unterstützung von Seminaren durch das „Bundesamt für politische Bildung“) selbstkritisch daraufhin geprüft werden müssen, ob diese innere Unabhängigkeit und Freiheit noch gewahrt bleiben.
- 55 Daher nochmals als Abschluss des Ganzen die Bonhoefferausgabe: „Daß staatlich zwanghafte Eintreibung der (erg. Kirchen-) Steuern ein Missstand ist, ist wohl unzweifelhaft“ (DBW 1,287).

## „Dietrich Bonhoeffer: Glaube – Liebe – Widerstand – Zivilcourage“

Ein Theaterstück von Jackson Ho und Brigitte Hube-Hosfeld, Musik: Rolf von Nordenskjöld

Dietrich Bonhoeffer gehörte zu den herausragenden Persönlichkeiten des deutschen Widerstands gegen den Nationalsozialismus. Der evangelische Theologe arbeitete aktiv mit an den Versuchen, das Hitler-Regime gewaltlos zu beseitigen. Im Frühjahr 1943 wurde er verhaftet; im April 1945 erhängte ihn ein SS-Standgericht kurz vor dem Eintreffen der US-Truppen.

An Eberhard Bethge schrieb er am 25. Juni 1942:

*Ich spüre, wie in mir der Widerstand gegen alles „Religiöse“ wächst. Oft bis zu einem instinktiven Abscheu, was sicher auch nicht gut ist. Ich bin keine religiöse Natur. Aber an Gott, an Christus muss ich immerfort denken, an Echtheit, an Leben, an Freiheit und Barmherzigkeit liegt mir sehr viel. Nur sind mir die religiösen Einkleidungen so unbehaglich. Verstehst du? Das sind alles gar keine neuen Gedanken und Einsichten, aber da ich glaube, dass mir hier jetzt ein Knoten platzen soll, lasse ich den Dingen ihren Lauf und setze mich nicht zur Wehr. In diesem Sinne verstehe ich eben auch meine jetzige Tätigkeit auf dem weltlichen Sektor.*

Toleranz zu allen Menschen, auch den anders Gläubigen, Glaube und Liebe, Kraft und Mut im Widerstand, und vor allem Ehrlichkeit und Zivilcourage, zeichneten den sechsten Sohn, von sieben Geschwistern, des Elternhauses, Bonhoeffers aus.

Ich schreibe an einem Theaterstoff, der mir schon seit Jahren ein Bedürfnis war. Als junger Schauspieler hatte ich die große Ehre, den jungen Dietrich Bonhoeffer in einem Fernsehfilm zu spielen. Seit jener Zeit ließ mich die Würde und Menschlichkeit dieses gläubigen Menschen nicht mehr los.

Wichtige Situationen im Lebensweg:

- Der szenische Aufbau wird durch eine Skizze Bonhoeffers Leben bestimmt.
- Ich möchte die Haftzeit, die Verhöre, besonders nach der Aufdeckung der „Zossen“-Gruppe, zu der unter anderem General Hans Oster, Admiral Wilhelm Canaris, Hans von Dohnanyi und eben auch Bonhoeffer gehörte, in gespielten Szenen, beschreiben.
- Die Kraft, die er aus der guten Literatur und Musik holte, die ihm das Weiter- und Überleben erleichterte, und an seinen Mitgefängenen weitergab.

- Selbst seine Wärter stärkte er mit seiner hohen Kultur und Menschlichkeit.
- Das besondere Verhältnis zu seiner Verlobten, Maria von Wedemeyer, wird eine große Bewertung erfahren.
- Wie auch seine Kindheit und humanistische Erziehung im Elternhaus und Freunden der Familie Bonhoeffer, die ihn prägen.

Sehr wichtig erscheint mir; den heutigen jungen Menschen die Person Dietrich Bonhoeffer mit all seinen Idealen und seinem Leidensweg, näher zu bringen

Jackson Ho  
 Europ. Theaterstudio e. V. „Otto Maria Hermann“  
 Zeuthen, 4. April 2010  
 Hans Peter Paprotzki

---

KURT KREIBOHM

## Das Leben und Leiden Dietrich Bonhoeffers auf der Bühne

Eindrücke von einer Uraufführung in Zeuthen am 22. September 2011

Die Erinnerung an den Theologen, Pfarrer und aktiven Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer, der von der SS am 9. April 1945 im Alter von erst 39 Jahren im KZ Flossenbürg kurz vor der Ankunft der US-Truppen brutal hingerichtet wurde, wird in Deutschland und zahlreichen Orten wach gehalten. Kirchen, Gemeindehäuser, Schulen, Straßen, Plätze, sogar Hotels sind nach ihm benannt worden, sein letzter Wohnort in Berlin nahe dem Funkturm ist eine Gedenkstätte („Bonhoeffer-Haus“) geworden. Fast alle seine Schriften, Vorlesungen und Briefe sind als Gesamtausgabe im Druck erschienen, eine Internationale Bonhoeffer-Gesellschaft und ein Dietrich-Bonhoeffer-Verein sowie Bonhoeffer-Stiftungen wollen sein Leben, seine Lehre und seine kompromisslose Haltung gegenüber dem Nazi-Wahn würdigen. Er, der unter dem nur zaghafteinsatz seiner Kirche litt, entwarf auch das Modell einer anderen Kirche der Zukunft als „Kirche für andere“.

In der Generation der unter 30jährigen lässt gleichwohl das Wissen um diese deutsche Lichtgestalt nach. Es ist darum verdienstvoll, wenn es nach dem Film „Die letzte Stufe“ aus dem Jahr 2000 mit Ulrich Tukur als Hauptdarsteller nun einen weiteren Anlauf gibt, Bonhoeffers Leben und auch seine letzten Stunden anschaulich zu machen. Unter dem Titel „Dietrich Bonhoeffer – Glaube – Liebe – Widerstand – Zivilcourage“ hat das Berliner

Schauspieler-Ehepaar Jackson Ho (Wolfgang Hoffeld) und Brigitte Hube Hoffeld (die auch Regie führte) ein fast eineinhalbstündiges Theaterstück mit Musik von Rolf von Nordenskjöld verfasst, das am 22. September 2011 in der Ev. Martin-Luther-Kirche in Zeuthen am südlichen Stadtrand Berlins uraufgeführt wurde.

Im Zentrum dieses Stückes steht der standgerichtliche Prozess der SS im KZ Flossenbürg (Bayern) kurz vor seiner Hinrichtung am 9. April 1945. Man merkte es den drei Schauspielern Alexander Lautenbach, Hans Peter Paprotzki und Wolfgang Hoffeld an, wie sehr sie ergriffen sind von dem Inhalt ihrer Texte und der Gestalt Bonhoeffers. Wolfgang Hoffeld, der Bonhoeffer spielt, schrieb im Vorfeld: *„Ich schreibe an einem Theaterstoff, der mir schon seit Jahren ein Bedürfnis war. Als junger Schauspieler hatte ich die große Ehre, den jungen Dietrich Bonhoeffer in einem Fernsehfilm zu spielen. Seit jener Zeit ließ mich die Würde und Menschlichkeit dieses gläubigen Menschen nicht mehr los. Sehr wichtig erscheint mir; den heutigen jungen Menschen die Person Dietrich Bonhoeffer mit all seinen Idealen und seinem Leidensweg, näher zu bringen.“*

In dem Stück werden die Haftzeit, die Verhöre, besonders nach der Aufdeckung der „Zossen“-Gruppe, zu der unter anderem General Hans Oster, Admiral Wilhelm Canaris, Hans von Dohnanyi und eben auch Bonhoeffer gehörte, in gespielten Szenen beschrieben. Die Kraft, die Bonhoeffer aus der Literatur und Musik holte, wird repräsentiert durch eingeschobene Textpassagen von Hermann Hesse und Friedrich Nietzsche. Sie stehen für den Zeitgeist der Epoche Bonhoeffers, spiegeln den Glauben und Humanismus Bonhoeffers und auch die Ahnungen des Zusammenbruchs aller Werte, der sich im Zynismus der SS-Leute zeigt. Die Musik nimmt diese Themen mit verschiedenen Instrumenten in einer Weise auf, die unter die Haut geht.

Als Zuschauer kehrt man betroffen und nachdenklich zurück in seinen Alltag. Der große Beifall der zahlreichen Menschen in der Kirche zeigte an, dass es den anderen ebenso erging.

Das Stück lässt sich wegen seiner relativ kleinen Besetzung und des geringen Platzbedarfs gut in Schulen, Gemeindehäusern und Kirchen aufführen. Der „Schirmherr“ des Abends, der Bischof der evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, Ralf Meister, konnte selbst nicht kommen. Er hatte die Schirmherrschaft noch zu seiner Zeit als Generalsuperintendent von Berlin übernommen und war dadurch anderswo verpflichtet. Aber Papst Benedikt XVI. war nach Berlin gekommen, nur nicht nach Zeuthen, sondern ins Berliner Olympiastadion, in dem er zur selben Zeit mit 80.000 Katholiken eine Messe feierte.

SCHLOSSAKADEMIE OTTO-MARIA HERMANN  
EUROPÄISCHES THEATERSTUDIO E. V. BERLIN / BRANDENBURG  
PRÄSENTIERT:

DIETRICH  
BONHOEFFER  
GLAUBE  
LIEBE  
WIDERSTAND  
ZIVILCOURAGE

EIN THEATERSTÜCK VON **JACKSEN HO**  
UND **BRIGITTE HUBE-HOSFELD**

REGIE **BRIGITTE HUBE-HOSFELD**

MUSIK **ROLF VON NORDENSKJÖLD**

FOTO & FILMSCHNITT

**WOLFGANG LUECKE**

SCHIRMHERR: RALF MEISTER, LANDESBISCHOF  
DER EVANGELISCH-LUTHERISCHEN LANDESKIRCHE HANNOVER

AUFFÜHRUNG

AM SAMSTAG, 16. MÄRZ 2013, 20:00 UHR

IN DER MICHAELISKIRCHE ERFURT,  
ECKE ALLERHEILIGEN- / MICHAELISSTRASSE

DER EINTRITT IST FREI – UM GROSSZÜGIGE SPENDEN WIRD GEBETEN

Die Aufführung findet im Rahmen der Wochenend-Tagung des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins statt.  
Tagungsort: Augustinerkloster Erfurt.



## III. Ein Kleines Jubiläum

### Die 50. Ausgabe der „Verantwortung“

Von den Anfängen bis zur Gegenwart

*Vorbemerkungen: Im letzten Heft der Verantwortung (Nr. 49, S.50) ist von mir auf die Nr.50, auf unser kleines Jubiläums-Heft aufmerksam gemacht worden. Ich habe Karl Martin als Gründer des dbv gebeten, etwas über die Entstehung der „Verantwortung“ zu schreiben. Das hat er getan und aus seinem Archiv die Titelseite des ersten Heftes der „Verantwortung“ (anno 1986) heraus gekramt. Herzlichen Dank für dieses historische Dokument und den kleinen Abriss der Entstehung unseres Vereins.*

*Ich habe dann auch alle Mitglieder (insbesondere den Vorstand des dbv) gebeten, einen kurzen, nicht länger als eine Seite langen persönlichen Beitrag zu schreiben unter dem Gesichtspunkt: „Was hat mich persönlich an Bonhoeffer (und an den dbv) hingezogen? Was bedeutet mir Bonhoeffer (und der dbv)? Was bewegt mich jetzt besonders? Was stört und freut mich am dbv? Wohin soll die Reise gehen?“ Viele Fragen, vielleicht zu viele. Persönliche Fragen, vielleicht zu persönlich.*

*Weniger als erhofft (schade) haben auf meinen Aufruf reagiert, aber immerhin mehr als niemand (schön). Wir drucken im Folgenden nach der Einführung von Karl Martin ohne weiteren Kommentar in der Reihenfolge, in denen die Beiträge bei uns eingingen, diese kurzen „statements“ ab. Ich hoffe sehr, dass daraus doch das entsteht, was ich im vergangenen Heft angekündigt habe. Ein bunter Blumenstrauß vielfältiger, ganz unterschiedlicher „Bekennnisse“ zu Dietrich Bonhoeffer und vielleicht gar zu unserem Verein.*

Axel Denecke

---

KARL MARTIN

### Ich möchte glauben lernen

#### Zur Geschichte der Zeitschrift „Verantwortung“

Die Zeitschrift „Verantwortung“ wird in den Beständen der Deutschen Nationalbibliothek (bis 1989 nur Frankfurt am Main, danach Leipzig und Frankfurt am Main) geführt.

Am 21.01.2009 bekam ich von der Deutschen Nationalbibliothek eine Anfrage. Die Bibliothek war sich unsicher, welche Namensänderungen der Dietrich-Bonhoeffer-Verein und seine Vorläufer bisher durchlaufen haben. Man wollte sichergehen bei der Zuordnung der in der dortigen Bibliothek vorhandenen Publikationen.

In der E-Mail-Anfrage aus Frankfurt hieß es:

„Sehr geehrter Herr Dr. Martin,

der Satzung im Internet habe ich entnommen, dass die heute gültige offizielle Namensform wie folgt lautet: Dietrich-Bonhoeffer-Verein zur Förderung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft e. V..

Könnten Sie uns bitte mitteilen, welche früheren offiziellen Namen es gegeben hat? Wir vermuten:

- 1) Verein zur Förderung der Bundesarbeit der Evangelischen Hochschulgemeinden bei den Hochschulen der Bundeswehr
- 2) Dietrich-Bonhoeffer-Verein zur Förderung christlicher Verantwortung in Bundeswehr, Kirche und Gesellschaft und
- 3) die oben genannte Form.

Ist dies zutreffend? Könnten Sie uns eventuell den Zeitpunkt der Namensänderungen mitteilen?

Gehen wir recht in der Annahme, dass es sich bei der Form „Dietrich-Bonhoeffer-Verein“ nur um eine Kurz- oder Zitierform handelt?

Für Ihre Bemühungen bedanken wir uns im Voraus sehr herzlich.

Mit freundlichen Grüßen“.

In meiner Antwort führte ich aus:

„Sie haben alles korrekt recherchiert. Dazu erst einmal meine Gratulation. Das dürfte gar nicht so einfach gewesen sein.

- Gründung des ‚Verein zur Förderung der Bundesarbeit der Evangelischen Hochschulgemeinden bei den Hochschulen der Bundeswehr‘ am 15. Mai 1983.
- Umbenennung in ‚Dietrich-Bonhoeffer-Verein zur Förderung Christlicher Verantwortung in Bundeswehr, Kirche und Gesellschaft‘ am 10.5.1986.
- Umbenennung in ‚Dietrich-Bonhoeffer-Verein zur Förderung Christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft‘ am 28.5.1995.
- ‚Dietrich-Bonhoeffer-Verein‘ oder / und ‚dbv‘ sind die Kurzformen bzw. Abkürzungen. [...]

PS: Sie müssten in der Bibliothek folgende Zeitschriften von uns haben:

- ‚EHG-Zeitung‘ Nr. 1-24 in den Jahren 1978-1983 (EHG steht für Evangelische Hochschulgemeinde bei der Hochschule der Bundeswehr München)
- ‚Mitteilungen des Vereins zur Förderung der Bundesarbeit der Evangelischen Hochschulgemeinden bei den Hochschulen der Bundeswehr‘ Nr. 1-6 in den Jahren 1983-1986
- Zeitschrift ‚Verantwortung‘ Nr. 1- 42 in den Jahren 1986 bis heute.“

Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein war ursprünglich der „Ehemaligenverein“ der Evangelischen Hochschulgemeinden bei den Hochschulen der Bundeswehr. Die „Mitteilungen des Vereins“ sollten ursprünglich als eine Einlage in der EHG-Zeitung erscheinen. Dies wurde aber sehr bald von der Militärseelsorge verboten. So mussten sich die „Mitteilungen des Vereins“ verselbstständigen. Als sich herausstellte, dass die Militärseelsorge jeglichen Kontakt mit dem Verein unterband und auch den Hochschulgemeinden die Kontaktpflege untersagte, machte der alte Vereinsname „Verein zur Förderung der Bundesarbeit der Evangelischen Hochschulgemeinden bei den Hochschulen der Bundeswehr“ keinen Sinn mehr. Der Verein benannte sich um in „Dietrich-Bonhoeffer-Verein zur Förderung Christlicher Verantwortung in Bundeswehr, Kirche und Gesellschaft“. Auch die „Mitteilungen des Vereins“ wurden eingestellt. Stattdessen wurde eine eigenständige Vereinszeitschrift mit dem Namen „Verantwortung“ ins Leben gerufen.

Wie kam es zu der Namensnennung „Dietrich-Bonhoeffer-Verein“? Wie kam es zu dem Namen der Zeitschrift „Verantwortung“?

### **Zuerst zur Namensnennung „Dietrich-Bonhoeffer-Verein“:**

Das Leben der Evangelischen Hochschulgemeinde in München-Neubiberg spielte sich in der dortigen Standortkirche ab, die nach dem Krieg von den Amerikanern,

die das Gelände als Kaserne nutzten, erbaut worden war. Nach Rückgabe des Geländes an die Deutschen wurde dort 1973 die Hochschule der Bundeswehr gegründet. Für das Leben einer Studentengemeinde war die Standortkirche, die in „Hochschulkirche“ umbenannt wurde, beengend und unbefriedigend. So fassten wir den Plan, neben dem Hochschulgelände, das ja grundsätzlich „militärisches Sperrgebiet“ mit Zugangsbeschränkung und Zugangskontrollen war, auf zivilem Grund ein ziviles Gemeindezentrum zu errichten. Das Gemeindezentrum sollte nicht nur für die Nutzung durch die Hochschulgemeinde, sondern auch für die Nutzung durch die umwohnenden Evangelischen offen stehen. Die Kommune Neubiberg schenkte uns den Baugrund, die Militärseelsorge gab das Geld für den Neubau und die Bayerische Landeskirche übernahm die Bauleitung. So konnte am 2. Juli 1983 der Grundstein zum Neubau eines evangelischen Gemeindehauses in Neubiberg gelegt werden.

In der „Urkunde zur Grundsteinlegung“, eingemauert in den Grundstein, heißt es: „Dienst und Leben in den Räumen stellen wir unter das Wort 2. Chronik 20,12: ‚Wir wissen nicht, was wir tun sollen, sondern unsere Augen sehen nach dir‘. Dieses Schriftwort ist Dietrich Bonhoeffer wichtig gewesen. Das neue Haus Dietrich-Bonhoeffer-Haus zu nennen, steht derzeit zur Diskussion“ (EHG-Zeitung Nr. 24 Oktober-Dezember 1983, S. 31). In der Hochschulgemeinde hatten wir die Namensgebung lange diskutiert. Ursprünglich war der Name „Martin-Niemöller-Haus“ erwogen worden. Aber Eberhard Amelung, der evangelische Theologe an der Bundeswehr-Hochschule, der zum Beirat der Hochschulgemeinde gehörte, riet ab. Niemöller sei zu links, zu radikal, zu pazifistisch. So suchten wir einen anderen Namen einer Person aus dem Widerstand gegen das NS-Regime. Es kam der Name Dietrich Bonhoeffer ins Gespräch. Der Name Bonhoeffer hatte in der Militärseelsorge einen guten Klang. Seine Verantwortungsethik und seine Bereitschaft zur freiwilligen Schuldübernahme wurden in der Militärseelsorge immer wieder zitiert. Es wurde gesagt, Soldaten seien Menschen, die in ihrem Leben freiwillige Schuldübernahme praktizierten – Soldatensein sei zwar mit Schuldigwerden verbunden, aber dieses Schuldigwerden sei der Preis für die Aufrechterhaltung von Sicherheit und Friedensbewahrung.

Das Gemeindehaus in Neubiberg hat zwar bis heute nicht den Namen „Dietrich-Bonhoeffer-Haus“ angenommen, aber der Name Dietrich Bonhoeffer blieb seitdem im kollektiven Gedächtnis der Hochschulgemeinde und ihres Ehemaligenvereins haften. Und als der Name des Ehemaligenvereins geändert werden musste, kam Dietrich-Bonhoeffer als Namensgeber sofort zum Zuge. Es war wie bei der Namensgebung für einen Menschen. Erst kommt der Name, und dann kommt die Frage: Wer

ist eigentlich dieser Mensch? Und der Name prägt den Menschen. So auch hier: Erst war der Name. Dann kam die Frage: Wer ist eigentlich dieser Dietrich Bonhoeffer? Und dann wurde es spannend. Es stellte sich heraus, dass Bonhoeffer weit mehr ist als das, was von ihm in der Militärseelsorge vermittelt wird. Ähnlich ist es in der Zivilkirche. Bonhoeffer ist hochverehrt, aber in den alltäglichen Entscheidungen des kirchlichen Lebens kaum befolgt. Zum Teil wird er sogar missbraucht für die Bemäntelung politischer und kirchenpolitischer Zwecke, die seinen Intentionen von Haus aus fremd sind. Bonhoeffer fing an, den Verein zu prägen, der sich nach ihm benannt hatte. Es ist ein glücklicher Zufall, dass wir auf diesen Namen verfallen sind. Die Impulse Bonhoeffers aufzugreifen und in den Herausforderungen der Gegenwart wirksam werden zu lassen, bleibt die Aufgabe des „Dietrich-Bonhoeffer-Vereins“.

#### Nunmehr zur Namensnennung „Verantwortung“:

An der Hochschule der Bundeswehr hatte ich im Fachhochschulbereich theologisch-ethische Einführungsvorlesungen abzuhalten. Sehr bald stieß ich auf das Thema Gesinnungsethik- Verantwortungsethik bei Max Weber. In seinem Vortrag „Politik als Beruf“ führt Max Weber aus: „Da liegt der entscheidende Punkt. Wir müssen uns klarmachen, daß alles ethisch orientierte Handeln unter zwei voneinander grundverschiedenen, unaus- tragbar gegensätzlichen Maximen stehen kann: es kann „gesinnungsethisch“ oder „verantwortungsethisch“ orientiert sein. Nicht daß Gesinnungsethik mit Verantwortungsethik und Verantwortungsethik mit Gesinnungsethik identisch wäre. Davon ist natürlich keine Rede. Aber es ist ein abgrundtiefer Gegensatz, ob man unter der gesinnungsethischen Maxime handelt – religiös geredet: „Der Christ tut recht und stellt den Erfolg Gott anheim“ –, oder unter der verantwortungsethischen: daß man für die (voraussehbaren) Folgen seines Handelns aufzukommen hat“ (Max Weber, Gesammelte Politische Schriften, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 3. Auflage 1971, S. 551f.).

Von Max Weber war der Weg nicht weit zu Dietrich Bonhoeffers „Verantwortungsethik“. Zur „Struktur des verantwortlichen Lebens“ gehören bei Bonhoeffer „Stellvertretung“, „Wirklichkeitsgemäßheit“, „Sachgemäßheit“, „Schuldübernahme“, „Freiheit“. Der „Ort der Verantwortung“ ist der „Beruf“. Während Max Weber den Unterschied von Gesinnung und Verantwortung einschärft, weist Bonhoeffer auf den Zusammenhang beider hin. Unsere christlichen Gesinnungen sollen wir nicht auf wenige private, nicht-politische Lebensbereiche beschränken, sondern in alle Lebensbereiche mitnehmen und dort zur Geltung bringen. Vor allem geht es darum, sich in dem zentralen Lebensbereich des Men-

schen, nämlich seinem Beruf, als Christ verantwortlich zu bewähren. Der These, in der Politik gälten andere Werte als im privaten Leben der Christen und der Kirchen, hat Bonhoeffer vehement widersprochen. „Es gibt also nicht eine doppelte Wertetafel, für die Welt und für die Christen, sondern es ist das eine Glauben und Gehorsam fordernde Wort Gottes, das allen Menschen gilt. Dabei wäre es auch verfehlt, in der Verkündigung an die Welt stärker den Kampf um das Recht, in der Verkündigung an die Gemeinde stärker den Verzicht auf das Recht zu betonen. Beides gilt Welt und Gemeinde. Die Behauptung, mit der Bergpredigt lasse sich nicht regieren, kommt aus einem Mißverständnis der Bergpredigt. Auch eine Staatsführung kann kämpfend und verzichtend Gott ehren und nur darum geht es der Verkündigung der Kirche. Es ist niemals die Aufgabe der Kirche, dem Staat den natürlichen Selbsterhaltungstrieb zu predigen, sondern allein den Gehorsam gegen das Recht Gottes. Das ist zweierlei“ (DBW 6, 361).

Der Begriff „Verantwortung“ steht für Bonhoeffers Versuch, die christliche Gesinnung in das Feld des Beruflichen, Gesellschaftlichen und Politischen hineinzuziehen und überall das eine Wort Gottes zum Lebensvollzug zu bringen. Damit ist der Begriff „Verantwortung“ auch geeignet, das Programm unserer Zeitschrift zum Ausdruck zu bringen. Unsere Zeitschrift hat ihr Profil nicht darin, dass nur bestimmte Themen behandelt werden – im Gegenteil: Es kann alles zum Thema werden, wenn das Leben bedroht ist oder wenn es Möglichkeiten gibt, auf Lebenshilfe hinzuweisen. Für die Auswahl eines Themas ist wichtig, dass an ihm das ABC des christlichen Glaubens durchbuchstabiert werden kann. Dabei muss keineswegs von der Vokabel Gott und von frommen Begriffen die Rede sein. Die nichtreligiöse Interpretation biblischer Begriffe kann dazu führen, dass sich das Glaubensgespräch in völlig profaner Begrifflichkeit, Sprache und Thematik vollzieht.

Nicht in der Jenseitigkeit, sondern in der Diesseitigkeit spielt sich das Leben des Christen ab – und von dieser Diesseitigkeit soll in unserer Zeitschrift „Verantwortung“ berichtet werden. Bonhoeffer bekennt sich in seinem Brief an Eberhard Bethge vom 21.07.1944 zu dieser Diesseitigkeit: „Ich habe in den letzten Jahren mehr und mehr die tiefe Diesseitigkeit des Christentums kennen und verstehen gelernt; nicht ein homo religiosus, sondern ein Mensch schlechthin ist der Christ, wie Jesus – im Unterschied wohl zu Johannes dem Täufer – Mensch war. Nicht die platte und banale Diesseitigkeit der Aufgeklärten, der Betriebsamen, der Bequemen oder der Lasziven, sondern die tiefe Diesseitigkeit, die voller Zucht ist, und in der die Erkenntnis des Todes und der Auferstehung immer gegenwärtig ist, meine ich“ (DBW 8, 8, 541). Es geht um die Diesseitigkeit, in der die Erkenntnis des To-

des und der Auferstehung immer gegenwärtig ist. Wichtig sind alle Themen, die uns die Erkenntnis des Todes, der Lebensbedrohtheit, der Angst und der Hilfesuche nahebringen. Und wichtig sind alle Themen, die von der Auferstehung zeugen – die Beispiele gelingenden Lebens sind, die von dem Leben und von der Hoffnung berichten, wo wir es nicht vermuten würden, die davon berichten, wie Menschen wieder neuen Zugang zum Leben gefunden haben.

Die Zeitschrift „Verantwortung“ Heft 1 erschien im Dezember 1986. Das Layout der Seite 1 hatte Dieter Fuchs angefertigt (siehe die folgende Cover-Abbildung). Es zeigt im oberen Teil der Seite ein liegendes Kreuz, in das die Worte „Verantwortung“ „vor Gott“, „vor den Menschen“, „vor der Umwelt“ eingefügt sind. In der Vierung des Kreuzes, wo sich Längsbalken und Querbalken kreuzen, ist eine Weltkugel eingezeichnet. Dieses Kreuz von Dieter Fuchs schmückt bis zum heutigen Tag unsere Zeitschrift – mit kleinen Veränderungen: das Wort „Verantwortung“ ist aus dem liegenden Längsbalken herausgenommen und etwas weiter oben montiert; die Worte „vor Gott“, „vor den Menschen“, „vor der Umwelt“ sind gelöscht (nicht, weil sie nicht mehr gelten, sondern weil sie als optische Überfrachtung empfunden wurden); die Weltkugel wurde entfernt (auch hier gilt, dass wir weiter an Bonhoeffers „Treue zur Erde“ festhalten, auch wenn wir sie nicht ständig graphisch vor Augen führen müssen); der Querbalken wurde nach unten verlängert (diese Veränderung ist etwas problematisch, weil der Eindruck entstehen könnte, das Kreuz der Zeitschrift „Verantwortung“ stehe wieder wie ein Siegeszeichen; das liegende Kreuz hat aber eine starke Symbolik, die nicht vergessen werden soll). Das liegende Kreuz zeigt den Ort des Gekreuzigten: er ist solidarisch mit den Niedrigen und Verachteten. Und das liegende Kreuz erinnert an diejenigen, die in der Nachfolge Jesu ihr Kreuz auf sich nehmen: wer ein Kreuz auf seiner Schulter transportiert, trägt es als liegendes. Die „billige Gnade“ ist das stehende Kreuz Jesu, das für das eigene Leben keine Veränderungskonsequenzen nach sich ziehen muss. Die „teure Gnade“ ist das liegende Kreuz, das Jesus nach Golgatha trägt und das mir die Kraft gibt, mein eigenes Kreuz hinter meinem Herrn und Bruder Jesus hinterher zu tragen und im Vollzug dieses Kreuztragens das Heilwerden der Welt zu erbitten bzw. zu erfahren.

In der „Verantwortung“ Nr. 14 findet sich auf S. 204 ein „Gedenken an Dieter Fuchs“:

- „– Am 6. Dezember 1993 ist Dieter Fuchs verstorben. Er erlag einem Gehirntumor.
- Am 1.4.1974 zum Major befördert, seit Mai 1975 Diplom-Kaufmann mit summa cum laude Examen der Uni Köln, seit 1977 Absolvent des 20. General-

stabsoffizierlehrganges der Luftwaffe hatte er gelernt, sich eigene Gedanken über den Auftrag und die Aufgaben des Offiziers zu machen.

- Ab 1.12.87 ist er Major i. G. a. D. außer Dienst. Dieter Fuchs war davon überzeugt: ‚Jeder Soldat weniger ist ein Schritt näher zum Frieden. Ich habe es geschafft, daß sich die Armee meinen Wünschen nach Pensionierung beugt.‘ Sein letzter Dienort vor seiner Pensionierung war München-Neubiberg-Ottobrunn. Dort ist er in Kontakt zur Ev. Hochschulgemeinde bei der Hochschule der Bundeswehr München getreten. Dieter Fuchs war Mitglied im Dietrich-Bonhoeffer-Verein.

Von Dieter Fuchs stammt die Gestaltung des Deckblattes der Zeitschrift „Verantwortung“ mit dem liegenden Kreuz, der Weltkugel im Schnittpunkt der Kreuzesbalken und der Explikation des Begriffes Verantwortung in die Dimensionen ‚Verantwortung vor Gott‘, ‚Verantwortung vor den Menschen‘ und ‚Verantwortung vor der Umwelt‘. Für die Zeitschrift ‚Verantwortung‘ hat Dieter Fuchs folgende Beiträge geliefert:

- Gebetsgottesdienst für den Frieden, in: 1/86, 5 ff.;
- Einige einfache Wahrheiten, in: 3+4/88, 33 ff.;
- Gedicht ‚Verkehrte Welt‘, ‚Militärzensur‘ und ‚An die Daheimgebliebenen‘, in: 10/91, 21 und 35;
- Kunst und Politik – eine Tautologie? – Beschreibung eines Bildes von Dieter Fuchs, eingetragenes Mitglied der Freien Liste bildender Künstler / innen Tübingen, in: 11/92, 47 ff.

[Aus Anlass der 50. Jubiläumsausgabe der Zeitschrift ‚Verantwortung‘ werden wir alle Verantwortungen Nr. 1-50 einscannen und ins Internet einstellen lassen. Ab 2013 können sich Interessenten frühere Verantwortungen im Internet bestellen und als PDF-Datei zuschicken lassen. Dann können auch die genannten Artikel von Dieter Fuchs bequem nachgelesen werden.]

In den letzten Jahren hat sich Dieter Fuchs intensiv seinem künstlerischen Schaffen zugewandt. Er arbeitete an einem Zyklus ‚Die 6 Werke der Barmherzigkeit‘. Der Holzschnitt des 4. Werkes ‚Ihr tägliches Brot gib ihnen heute‘ ist mittlerweile in die Graphische Sammlung der Staatsgalerie Stuttgart aufgenommen.“

Einen Originalabzug des Holzschnitts „Ihr tägliches Brot gib ihnen heute“ (Künstlerhanddruck 197/200 aus seinem Sterbejahr 1993) hat Dieter Fuchs mir geschenkt. Der Holzschnitt hängt als großes Bild in meinem Arbeitszimmer in Berlin-Karlshorst. So habe ich täglich die Erinnerung an einen treuen Weggefährten und seine Mahnung zu mehr Solidarität und Mitmenschlichkeit vor mir.

VOR  
GOTT

VERANTWORTUNG

VOR DEN  
MENSCHEN



VOR DER  
UMWELT

ZEITSCHRIFT DES DIETRICH-BONHOEFFER-VEREIN

HEFT 1 DEZEMBER 1986

## Schritte auf den Weg zum Frieden

Gedanken aus dem Nachsinnen über  
das "Konzil des Friedens".

Sie haben richtig gelesen. Schritte auf den, nicht auf dem Weg zum Frieden. Carl-Friedrich von Weizsäcker betont in seinem Aufruf zum Konzil: "...Die Kirche kann zu ihrer politischen Umwelt nur dann mit wirksamer Autorität sprechen, wenn sie durch ihre Tat beweist, daß die streitenden Flügel zu einer gemeinsamen, formulierbaren Handlungsweise fähig sind. Dies zu versuchen ist die eigentliche Belastungsprobe des Konzils... Christliche Brüderlichkeit - um des alte Wort zu gebrauchen - heißt nicht, bloß den Gesinnungsgenossen, sondern den Gegner zu lieben und in der Kirche anzuerkennen."

Erst dieses zu erreichen also heißt, den Weg eines Friedenskonzils beschreiten zu können; daran zu scheitern verdammt jede christliche Anstrengung, und sei sie noch so eifrig im Namen des Kreuzes vorgetragen, zur Bedeutungslosigkeit.

Von Weizsäcker wirft mit dieser Forderung grelles Licht auf einen inneren Zwist der Kirche, der nicht immer sehr christlich ausgetragen wird. Dieses Licht streift aber

auch unser aller Kultur, Meinungsverschiedenheiten zu bewältigen, die hier Anlaß zu streitbarem Nachdenken in drei Takten sein soll.

### Über die Nächstenachtung.

Den Nächsten, auch den Feind zu lieben ist das mächtigste, schwerste Gebot, den Glauben an eine göttliche Weltordnung in das menschliche Leben zu pflanzen. Es ist auch ein gründlich mißverstandenes. Liegt es daran, daß Liebe im deutschen Sprachgebrauch so arg plattgewalzt und ausgewaschen klingt, oder etwa daran, daß dieses Gebot den "gewöhnlichen" Menschen einfach überforderte?

In der Tat werden viele, auf die Nächstenliebe angesprochen diese als schönes Ideal preisen, danach zu leben aber dem Herrn Pfarrer und der Heilsarmee überlassen, denn in diesem widerborstigen Leben müsse man sich schließlich behaupten. Ein bißchen Recht haben sie alle, die so reden. Und daher wage ich, dem göttlichen Ideal der Nächstenliebe dessen menschlichen Bruder beizugesellen, den ich Nächstenachtung nenne.

Den Nächsten zu achten will, aller zornigen Erregung über dessen Tun und Sein zum Trotz, ihn als gleichwertiges Wesen bedingungslos anzuerkennen und seine Überzeugung, ohne sie teilen oder gar verstehen zu

Fortsetzung auf Seite 9

CARL-ALFRED FECHNER

## 50. Ausgabe der Verantwortung

50 Ausgaben der Zeitschrift Verantwortung zu gestalten, ist eine große Leistung. Herzlichen Glückwunsch den Machern!

Als wir den Dietrich-Bonhoeffer-Verein gründeten, im Mai 1983, hatten wir nie daran gedacht, dass wir es jemals zu einem solch stolzen Jubiläum bringen würden. Mir und uns ging es damals darum, ein Zeichen zu setzen gegen die drohende Militarisierung der Gesellschaft, so, wie ich es damals in den friedensbewegten Zeiten der Achtzigerjahre empfunden habe.

Ich habe mich als Chef der Panzergrenadier-Kompanie und aktiver Angehöriger der Friedensbewegung viel mit Widerstand und Zivilcourage beschäftigt, und da war und ist mir Dietrich Bonhoeffer ein echtes persönliches Vorbild. Gerade als es dann 1986 – gegen Ende meiner Dienstzeit – mit dem „Immendingen Gelöbnis“ viel Unruhe in meinem Leben gab.

Heute führt mich meine Arbeit als Regisseur abendfüllender Kino- und TV-Dokumentarfilme um die ganze Welt.

Wir haben die Idee, in einer Zeit des Umbruchs, der Unruhe, der Möglichkeit für große Veränderung mit unserer Arbeit ein Zeichen zu setzen und Menschen einzuladen, aktiv mitzuwirken an einer Welt, in der Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, um es mal so auszudrücken, für alle Menschen positiv erlebbar in den Mittelpunkt des Lebens rücken kann.

Ich empfinde Dietrich Bonhoeffer als Kraft-Spender. Sein Gedicht „Von guten Mächten wunderbar geborgen“ steht im Blickfeld meines Büros und begleitet mich und uns in unserem alltäglichen, oftmals unglaublich dynamischen Leben.

Und es ist eine der Grundlagen meiner Zuversicht, dass ich meine 29-jährige Tochter Amelie, meinen achtjährigen Sohn Felix und meine 11-jährige Tochter Sophie zusammen mit meiner Frau Bettina in eine lebenswerte Zukunft geleiten kann.

Bitte macht noch ganz viele Ausgaben der Verantwortung!

Herzliche Grüße,

Carl-A. Fechner, Gründungsmitglied des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins

## „25 Blumengebinde zur 50ten“



KARL MARTIN

### Was mir an Bonhoeffer besonders wichtig ist

Axel Denecke hat als Schriftleiter unserer Zeitschrift seine Vorstandskollegen und so auch mich gebeten, wir sollten in unserem Beitrag für die „Verantwortung“ Heft 50 auch etwas über unsere persönliche Beziehung zu Bonhoeffer und zur Arbeit des dbv durchblicken lassen.

Um diesen persönlichen Aspekt in aller Kürze anzudeuten, möchte ich noch einmal anknüpfen an Bonhoeffers Brief an Eberhard Bethge vom 21.7.1944: „Ich habe in den letzten Jahren mehr und mehr die tiefe Diesseitigkeit des Christentums kennen und verstehen gelernt; nicht ein homo religiosus, sondern ein Mensch schlechthin ist der Christ, wie Jesus – im Unterschied wohl zu Johannes dem Täufer – Mensch war. Nicht die platte und banale Diesseitigkeit der Aufgeklärten, der Betriebsamen, der Bequemen oder der Lasziven, sondern die tiefe Diesseitigkeit, die voller Zucht ist, und in der die Erkenntnis des Todes und der Auferstehung immer gegenwärtig ist, meine ich. Ich glaube, dass Luther in dieser Diesseitigkeit gelebt hat. Ich erinnere mich eines Gespräches, das ich vor 13 Jahren in Amerika mit einem französischen jungen Pfarrer hatte. Wir hatten uns ganz einfach die Frage gestellt, was wir mit unserem Leben eigentlich wollten. Da sagte er: ich möchte ein Heiliger werden (– und ich halte für möglich, daß er es geworden ist –); das beeindruckte mich damals



sehr. Trotzdem widersprach ich ihm und sagte ungefähr: ich möchte glauben lernen“ (DBW 8, 8, 541f).

Diesen Satz Bonhoeffers „Ich möchte glauben lernen“ finde ich wunderbar. In dieser Formulierung steckt die ganze Biographie und Theologie Bonhoeffer. Der christliche Glaube – nicht ein statisches, als Besitz erwerbbares oder als Mitgliedschaftsrecht verfügbares Personenmerkmal, sondern ein Lernprozess. Diese These ist typisch für Dietrich Bonhoeffer. So hat er gelebt und immer wieder neu die Herausforderungen seines Lebens – als Lerner – bewältigt. Selbstverständlich meint Lernen hier nicht die Aneignung von Fachwissen (und sei es von theologischem Fachwissen), sondern das Hineinwachsen in mehr Vertrauen. Der Glaubende führt sein Leben in diesem Vertrauen. Er trifft seine Entscheidungen im Horizont dieses Vertrauens. Er wagt es, ungeschützt in offene Situationen einzutreten, weil er sich von diesem Vertrauen geborgen weiß. Das Besondere des Lernens von Vertrauen – im Unterschied zur Aneignung von Fachwissen – besteht darin, dass Vertrauen nicht vorweg erklärt oder testweise ausprobiert werden kann. Man kann es sich im Grunde auch nicht vornehmen, Vertrauen zu lernen. Jede Absicht, jede bewusste Selbstbeobachtung würde hier alles im Keim zerstören. Vertrauen kann nur im Vollzug – sozusagen ohne Sicherheitsnetz – gelebt und erfahren werden. Nur dem, der bereits vertraut, wird sich der erhoffte Lernzuwachs erschließen. Christen sollen sich in der Unbekümmertheit kindlichen Vertrauens den Aufgaben ihres Lebens stellen. Sie werden aus dieser Glaubenshaltung heraus alle Kräfte finden, die sie für ihre jeweilige Situation benötigen.

Glaube als Lernprozess – diese These umfasst den doppelten Aspekt des Glaubens und des Lernens. Neben die Notwendigkeit, sich in den Vollzug des Glaubens und Vertrauens hineinzubegeben, tritt die Bereitschaft, sich im Verlauf des Vollzuges durch Erfahrung, Einsicht und Lernen verändern zu lassen. Die eigene Person einem Veränderungsprozess aussetzen – auch das ist Glaube als Lernprozess. Dietrich Bonhoeffer ist ein besonders gutes Beispiel für eine solche Haltung. Bei ihm finden sich sowohl die Bereitschaft zu Vertrauen als auch die Fähigkeit, Veränderungen zuzulassen. In diese Vertrauenshaltung, in diesen Lern- und Veränderungsprozess möchte auch ich hineinwachsen. Meine bisherige Erfahrung zeigt mir, dass auf diesem Weg das Leben am erfülltesten wahrgenommen werden kann. Der eigene Weg wird so am sichersten – indem wir uns voll Vertrauen auf Unsicherheit und Veränderung einlassen. Zu dem Lernweg gehört es, dass wir gemeinsam unterwegs sind. Darin gründet für mich die Notwendigkeit von Gemeinde und Kirche – in diesem gemeinsamen Lernen, sich miteinander Einüben in die Lebenspraxis, die sich an Jesus Christus orientiert. Die Wissenssoziologie sagt, wir

brauchen religiöse Gemeinschaften, um uns in unserem religiösen Bewusstseinsinhalten zu stabilisieren – Veränderung könne nur in gegenseitiger Bestätigung und in gemeinsamer Abwehrhaltung verhindert werden, denn die Veränderung religiöser Inhalte sei Anpassung, Aufweichung, in letzter Konsequenz Auflösung. Bonhoeffers Ton ist ganz anders. Wir brauchen mehr Veränderung. Gottes Kommen hat Veränderung zur Voraussetzung bzw. in seinem Gefolge. Gott hilft, dass wir uns auf veränderte Zustände einstellen und an ihrer Ermöglichung mitarbeiten. Dieser Ton Bonhoeffers gefällt mir.

Der „Dietrich-Bonhoeffer-Verein“ gehört nicht nur mit zur Gemeinde und Kirche, der Verein ist selbst eine Form von Gemeinde, ein Lernort für das Einüben von Vertrauen und Veränderung. Und die Zeitschrift „Verantwortung“ ist ein notwendiges Kommunikationsmittel, um die Mitglieder, Freunde und Interessierten miteinander im Gespräch zu halten. Nur Miteinander kommen wir voran auf dem Weg durch die Wüste der Gegenwart in das gelobte Land der Verheißungen Gottes. Ich danke allen, die die „Verantwortung“ bisher gefördert haben durch Mitarbeit in der Redaktion, durch Beiträge und durch Leseinteresse. Möge es der „Verantwortung“ bei der Entstehung der Hefte 51-100 abzuspueren sein, dass den Menschen, die hier miteinander verbunden sind, die sich hier mit Themen beschäftigen und nach besseren Alternativen für das Leben in Kirche und Gesellschaft suchen, eines gemeinsam ist: Sie möchten glauben lernen.



UDO STOLTEFUSS

Auf den Dietrich-Bonhoeffer-Verein und die „Verantwortung“ wurde ich Anfang 2006 übers Internet aufmerksam. Als damaliger Presbyter einer pfälzischen Kirchengemeinde hatte ich eine bilaterale Podiumsdiskussion zwischen dem seinerzeitigen OKR Schad (heute Kirchenpräsident) der pfälzischen Landeskirche und mir vorzubereiten. Diese Podiumsdiskussion stand unter dem Thema „Zukunft der Kirche.“ Aus einem Elternhaus kommend, in dem Dietrich Bonhoeffer, die Bekennende Kirche und u. a. die Zeitschrift „Junge Kirche“ eine positive große Bedeutung hatten, hatte ich bereits in jungen Jahren einerseits die Verkündigung des Evangeliums und das eigene Leben daraus auf meine Fahnen geschrieben, andererseits nahm ich eine zunehmende Entfremdung vieler Menschen vom Evangelium und der Kirche wahr. Hierin sah ich mich bestätigt durch eine eigene Untersuchung über bemerkenswert hohe Kirchenaustrittszahlen in unserer Kirchengemeinde.

Wenn es um die Zukunft der Kirche ging, so sah und sehe ich in der engen Verflechtung zwischen Staat und Kirche in der Bundesrepublik Hinderungsgründe, mit dem Evangelium Menschen zu erreichen. Wenn jemand in die Kirche eintreten will durch die Taufe, geht er zum Pfarrer; wenn er austreten will, geht er zum Bürgermeister (Rathaus), so die gängige Rechtslage und Praxis. In Dietrich Bonhoeffer und dem Dietrich-Bonhoeffer-Verein habe ich Partner gefunden, die wie ich um der Lauterkeit der Verkündigung willen eine kritische Position in ihrer Beziehung zum Staat einnehmen. Deshalb arbeite ich im Dietrich-Bonhoeffer-Verein mit und hier insbesondere in der Arbeitsgruppe, die sich für die Ablösung der derzeitigen staatlich eingezogenen Kirchensteuer zugunsten einer mitgliedschaftlichen Finanzierung der Kirche ohne staatlichen Kirchensteuereinzug einsetzt.

### 3

DANIEL BALDIG

Ich heiße Daniel Baldig, bin 30 Jahre alt und wohne in Halle (Saale). Hier studiere ich seit dem Frühjahr 2012 Evangelische Theologie, zuvor war ich für mehrere Jahre als Sozialarbeiter in Braunschweig tätig.

Zum ersten Mal in Berührung mit dem dbv kam ich im Rahmen seiner Jubiläumstagung anlässlich der 25-jährigen Vereinsgründung (Braunschweig, Frühjahr 2008). Zu Dietrich Bonhoeffer waren mir damals kaum nähere Einzelheiten bekannt, immerhin aber verband ich mit ihm den Begriff der „Verantwortung“. Da mich seinerzeit die Frage nach konkreter Verantwortung aus meinem Christ-Sein heraus sehr bewegte, habe ich den Kontakt mit dem dbv als große Chance gesehen, greifbare Anregungen zu erhalten. Ich bin dem dbv unmittelbar als Mitglied beigetreten. Im Frühjahr 2011 wurde ich in den Geschäftsführenden Vorstand gewählt.

Meine weitergehende Beschäftigung mit Bonhoeffer hat gezeigt, dass diese große Persönlichkeit eine ungebrochene Anziehungskraft beibehalten hat. Von besonderer Bedeutung sind für mich die Fragen christlicher Ethik sowie mögliche Gestalten des Christ-Seins (innerhalb wie außerhalb der Kirche). Darüber hinaus hat der „Lebensbeweis“ Bonhoeffers – durch Werk wie Wirken aufgezeigt –, wonach jedes menschliche Leben fragmentarisch und brüchig bleiben muss, bei mir besondere Sympathie geweckt.

Im Hinblick auf die aktuelle wie zukünftige inhaltliche Ausrichtung des dbv interessieren mich in erster Linie

theologische Fragestellungen, die an die Ausbildung eines christlich-verantwortlichen Habitus (i. e. Widerständigkeit, Frage nach dem konkreten Gebot für mich, geschärfte Wahrnehmung) gerichtet sind und sich insofern direkt von Bonhoeffer ableiten lassen. Hier scheint mir der dbv aus sich heraus sowie durch seine Kontakte von den Kompetenzen her sehr gut aufgestellt.

Dies bedeutet, dass ich im dbv nicht explizit Anregungen suche für gesellschaftspolitische Fragestellungen (bspw. ökologische und ökonomische Themen), die sich nach meiner Einschätzung nicht direkt von Bonhoeffer ableiten lassen. (Um Missverständnissen vorzubeugen: Ökologische wie ökonomische Herausforderungen haben akute Dringlichkeit, allerdings suche ich Anregungen hierzu in Vereinigungen mit speziellen Fachkompetenzen, nicht im dbv.) Meines Erachtens ergeben sich durch die mittlerweile breit aufgestellten Themenkomplexe des dbv (sichtbar insbesondere bei Werkstatttagen) sogar Schwierigkeiten, wenn bspw. geweckte inhaltliche Erwartungen nicht nachhaltig befriedigt werden können oder keine eindeutige Arbeitsrichtung des Gesamtvereins mehr erkennbar wird.

Insofern bleibt meine Hoffnung, dass der dbv die unterschiedlichen Interessen und Schwerpunkte seiner Mitglieder bündeln kann und – jeweils Bezug nehmend auf Bonhoeffer – zu konkreten, inhaltlich überzeugenden Arbeitsergebnissen kommt. Mein ganz persönliches Anliegen im dbv, Unterstützung zu erfahren in der Ausbildung eines christlich-verantwortlichen Habitus, dürfte in der Besinnung auf Werk und Leben Bonhoeffers (also in Ableitung zu und Bezugnahme auf ihn) am ehesten gelingen.





HANNELORE BEHRENDT

## Warum ich 2010 in den dbv eintrat

Als wir einmal in einer Runde über Heldentum nachdachten und gefragt wurden, ob uns jemand einfiel, nannte ich spontan Dietrich Bonhoeffer. Es hat mir niemand widersprochen. Für mich ist er ein „Held“, weil er sich hätte retten können, wenn er dem Rat seiner Freunde folgend 1937 in den USA geblieben wäre. Er tat es nicht, weil er seinen Platz bei den gefährdeten Menschen in Deutschland sah. Ich sehe ihn in der Nachfolge Jesu. Dazu ein Wort von Albert Schweitzer: Eine im freien (!) Denken begründete Ethik ist inhaltlich mit der Ethik Jesu identisch. Das trifft in hohem Masse auch auf Bonhoeffer zu.

Mit Bonhoeffer wird man nie fertig, denn er beleuchtet viele Facetten unseres Lebens. Mir als Pazifistin gefällt sein Friedensengagement.

So sehr eine Trennung von Staat und Kirche einerseits gewünscht ist, so sehr begrüße ich eine christliche Verantwortung für Gesellschaft und Umwelt, damit unser Leben Zukunft hat.

Ich bin erst spät in den Verein eingetreten, und zwar deshalb, weil in der heutigen Zeit neue überlebenswichtige Herausforderungen anstehen und im Sinne Bonhoeffers behandelt und gelöst werden müssen. Es ist keine Idolatrie zu fragen, was würde Bonhoeffer heute dazu sagen.

Meine Vision ist eine gerechtere Welt für alle durch Teilhabe zu schaffen. Die Vorgehensweise: Zunächst an der Basis Bewusstsein hierfür zu erreichen und den Willen für Veränderungen zu stärken. Dann gemeinsam auf die Politik einwirken, um die notwendigen gesetzlichen Grundlagen zu schaffen. Die Mittel sind:

1. Vernetzung mit allen relevanten Kräften.
2. Öffentlichkeitsarbeit betreiben durch Resolutionen und Dokumentationen sowie Eingaben an Institutionen und Verantwortliche.
3. durch Tagungen Multiplikatoren und -innen mit Wissen ausstatten (ganz wichtig sind moderate Preise).

Das gleiche gilt für Veränderungen in der Kirche. Dazu bedarf es authentisch lebender Menschen für das gemeinsame Tun.



WOLFRAM ROHDE-LIEBENAU

## „Friede, Friede und ist doch kein Frieden“

Diese Worte aus Jeremias sind vielleicht die kürzeste Zusammenfassung meiner Arbeit im dbv seit den 1990er Jahren. Das Engagement des dbv für Friedenspolitik – in der Nachfolge der Worte von Dietrich Bonhoeffer in Fanö 1934 – hatte mich in politischer und kirchlicher Arbeit sehr motiviert. Wir alle hatten gesehen, dass der große, hoffnungsvolle Aufbruch in Richtung Frieden nach dem Ende des Ost-West-Konflikts in eine neue Militarisation abzugleiten drohte.

Die Staaten Mittel- und Osteuropas – früher Mitglieder des Warschauer Pakts – wurden von der NATO umworben. Mit dem Ende der Regierung Clinton und dem Beginn der Regierung von George W. Bush erhielt diese Bewegung ganz neuen Schwung.

Die Angriffe vom 11.9.2001 auf Symbole der USA – das World Trade Center und auf das Pentagon in Washington – wurden als Kriegserklärung interpretiert und die NATO beschloss daraufhin ihren Afghanistan-Einsatz (obgleich kein einziger Afghane an den Angriffen des 11. September beteiligt war).

Die USA hatten sich eine neue nationale Sicherheitsstrategie gegeben, die NATO folgte mit einer Kopie dieser Strategie und in Deutschland sprach ein Verteidigungsminister davon, dass „Deutschland am Hindukusch verteidigt“ werde.

Nicht nur im dbv waren wir uns alle einig, dass dies nicht der Weg in ein neues Zeitalter des Weltfriedens ist. Wir bemühten uns um eine Aktivierung der Friedensbewegung und waren in vielen Beziehungen erfolgreich (auch ein Beitrag von mir über die Verfolgung Bonhoeffers durch die Deutsche Evangelische Amtskirche in der Nazizeit wurde in der „Verantwortung“ veröffentlicht).

Neue Weißbücher des Bundesministeriums für Verteidigung, neue Sicherheitsstrategien einerseits und andererseits eine nicht in Richtung Frieden gehende Entwicklung 2009 unter dem neuen US-Präsidenten Obama gaben uns sehr unterschiedliche Impulse. Obama brachte in seiner Rede bei der Annahme des Friedens-Nobelpreises das Wort Krieg wesentlich häufiger als das Wort

Frieden und ernannte den Verteidigungsminister von George W. Bush (Gates) zu seinem neuen Verteidigungsminister – und setzte damit den Bock zum Gärtner ein.

Inzwischen muss ich aus eigener bitterer Erfahrung sehen, dass auch Deutschland immer mehr auf Wege der Rüstung und der Mitwirkung an „Kriseneinsätzen“ geht. Die zur Verteidigung Deutschlands gegen Angriffe geschaffene Bundeswehr wird umgestellt zu einer Armee für Auslandseinsätze in allen Teilen der Welt. Die Forderung nach Abzug der letzten Atomwaffen von deutschem Boden (in Büchel) verschwand 2012 bei der NATO-Tagung in Chicago sang und klanglos. Dabei ist bekannt, dass die zum Einsatz dieser Atomwaffen vorgesehenen Tornado-Flugzeuge der deutschen Bundeswehr nicht einmal bis zu den jetzigen östlichen Grenzen der NATO (und zurück) fliegen können. Diese Atomwaffen sind also überflüssig wie ein Kropf.

Noch schlimmer ist aber meine jüngste Erfahrung in der deutschen Parteipolitik: Auf der Sitzung des höchsten Fachausschusses für Internationale Politik einer Partei wurde über das Wahlprogramm für 2013 diskutiert. Der vorgelegte Entwurf für den Abschnitt „Außenpolitik“ erwähnte das Wort Frieden kein einziges Mal – obgleich auch Ignoranten bekannt sein dürfte, dass höchstes Ziel aller diplomatischen Arbeit die Wahrung und Festigung des Friedens ist. Nicht genug damit: auf den Antrag eines prominenten Mitglieds wurde in diesem Entwurf für Außenpolitik hinein geschrieben, wir sollten uns für eine „Europäische Armee unter einheitlichem Oberbefehl“ einsetzen – obgleich es einen Abschnitt Sicherheitspolitik im gleichen Entwurf für ein Wahlprogramm gibt, wo dies (wenn überhaupt) einen eher begründeten Platz hätte.

In der gleichen Woche fand eine Tagung der Evangelischen Akademien in Berlin zum Thema Bundeswehr statt, die das Wort NATO weder im Programm noch in den Vorträgen erwähnte – obgleich die Bundeswehr umgestaltet wird in eine Armee für Auslandseinsätze und diese Auslandseinsätze in aller Regel von der NATO befohlen werden. Dazu passt dann auch, dass die Arbeit der evangelischen Militärseelsorge vom Staat mit mehr Mitteln gefördert wird (30 Millionen €) als die Zivilen Friedensdienste (28 Millionen €), die in allen Teilen der Welt am Abbau von Konflikten und der Förderung des Friedens wirken sollen.

Wenn wir sehen, wie sehr Deutschland durch die NATO jetzt und künftig zu internationalen Militäreinsätzen verpflichtet wird und wie wenig für die Förderung des Friedens getan wird, dann kann man an der Vernunft, aber auch am politischen guten Willen maßgeblicher Politiker, aber auch führender Köpfe unserer Kirche zweifeln.



JÜRIG KLEEMANN

## Gold auf schwarz

In schwarzes Leinen gebunden lag es im Maler-Atelier meines Vaters. Ihm erhellte es das enttäuschende Nachkriegsdeutschland mit goldfarbenem Aufdruck: Widerstand und Ergebung (München 1951). Zurück aus sibirischer Gefangenschaft, spürte er wieder, was er „Nazigeist“ nannte und ihn ins Gestapoverlies gebracht hatte. Ob als Maler mit kirchlichen Auftraggebern, ob beim Bier – für ihn war die Zeit des Widerstands nicht beendet. Da wurde Bonhoeffer der Advokat gegen Dummheit, nachgedunkelte Pfarrersleute und verratene Freiheit. Seine Sätze, rot und schwarz unterstrichen, begleiteten die Wendung zur Maltradition Bauhaus. Diese Kindheit lebte in mir weiter als Unbehagen bei Vielem, was als kirchlich, spirituell und religiös begegnete. Das blieb. Ob Jura- oder Theologiestudium, ob im Seminar bei Karl Barth oder Althaus, ob im Lindauer Pfarramt oder in Assistentenzeiten der Münchner Universität. Ich musste erst als Pfarrer nach Italien geraten, um diese unausgesprochene Widerspenstigkeit positiver zu auszuarbeiten. Das geschah in Florenz, im Komitee jüdisch-christlicher Freundschaft: im Schrecken lutherischer Zitate und Blindheit hatte einer die theologischen Worte, die mir fehlten: Bonhoeffer, sehr wohl lutherischer Theologe (!), Deutscher, Italienliebhaber, Poet, Kenner der Klassiker und auf der Suche nach dem, worum die Philosophie des Jahrhunderts kreiste: Sprache.



Jörg Kleemann, früherer Pastor in Venedig und Florenz, mit Papst Johannes Paul II.

Das alles wurde 1988 lesbar – ein Geschenk des Himmels – in *Resistenza e Resa*, der italienischen Ausgabe von *Widerstand und Ergebung*, im prominenten katholischen Verlag der Paoline (Mailand). Einführend übersetzt und unübertroffen eingeleitet von Alberto Gallas, der die Resonanz mit dem Römerbrief Barths verglich. Zu recht: Die Veranstaltungen und Veröffentlichungen wuchsen zur Lawine, das laizistische Stadtquartier 3 lud zu einer Präsentation, Gewerkschaften, Schulen fragten an. Nun war ich am Unterstreichen, am Vorlesen und Agieren: mit dem Präsidenten der katholischen Akademiker, Giulio Conticelli, lud ich zu *lettura bonhoefferiana*: Wir wollten Gründe für Europa entziffern. Fast Wunderbares geschah: der jüdische Verleger Daniel Vogelmann akzeptierte ein Referat „Kirche und Synagoge“ und fand in Bonhoeffer hebräischen Geist. Am Eröffnungsabend, 9. November 1989, kam die Nachricht, es sei soeben die Mauer gefallen. „In der Stadt Bonhoeffer!“, rief Conticelli erregt. Er hatte „Gemeinsames Leben“ schon 1969 auf den Spuren des II. Vatikanums entdeckt beim Bonhoeffer-Pionier Italo Mancini. In diesen Humanisten überraschte Bonhoeffer mich als Konzilsvater und, wer weiß, als neuzeitlicher Kirchenvater. Der mich über ökumenische Harmlosigkeiten hinaus trieb im Brief vom 21.07.1944: ... überholte Kontroversfragen, spez. interkonfessionell; die lutherisch reformierten – (teils auch katholischen Gegensätze) sind nicht mehr echt. ... Und dann, mein altes Unbehagen klar gesagt: Wir können uns nicht, wie die Katholiken, einfach mit Kirche identifizieren.

Oft und oft habe ich mir daraus zum italienisch-deutschen Pfarrerdasein vorgelesen, was die Grammatik der Rechtfertigungslehre zu sagen erlaubt: „Wenn man völlig darauf verzichtet hat, aus sich selbst etwas zu machen – sei es einen Heiligen oder einen bekehrten Sünder oder einen Kirchenmann (eine sogenannte priesterliche Gestalt ... wird man ein Mensch, ein Christ. ... Denn schließlich lebte, lebe ich von Heiligen umgeben im Land, das einem Großen unter ihnen sich widmet, S. Francesco. In einer Reihe mit ihm, in der Litanei der Heiligen, kann nun Dietrich Bonhoeffer aufgerufen werden, Märtyrer des 20. Jahrhunderts.“

Daneben jedoch seine Liebesbriefe! Zu viele Gegensätze, deutsche Unlogik, Fragmente ... hielt man mir entgegen. Ich lernte, mit Carl F. v. Weizsäcker zu antworten: Bonhoeffer sah. Weil er sah, reagierte er. Jetzt und hier. Überraschend! Auf ein schönes Gesicht, auf ein Gefängnisgitter. 1934 wie 1944. So konnte er für die Juden sprechen, mit Nazis beten, den Petersdom genießen und mir zu denken geben in Sachen Kirchenfinanzierung. Womöglich falle ich samt unserer ELKI unter das Verdikt „sogenannte Lutheraner“? Solche Zweifel verdanke ich Karl Martin, der mehr wissen wollte über die famosen Otto

per mille der italienischen Verträge (Konkordat 1984 und folgende Intesa mit nichtkatholischen Religionen). So geriet ich an dendbv. Bonhoeffer wirkt? Und wie!



DETLEV BALD

Verwaltung und Verkrustung einer Organisation – hier: der Kirche – beschwerte mich lange, wurde mir aber überdeutlich, als ich die Militärseelsorge näher kennenlernte. Natürlich gab und gibt es darin auch Pfarrer, deren Offenheit und Präsenz im Beruf einen beglücken können, das sei betont. Aber das war es nicht, was bei mir aneckte. Es war die Organisation innerhalb der Bundeswehr. Luxuriös ausgestattet mit Personal und Räumen, Autos und Wochenendquartieren für Seminare konnte es das Staunen lehren, vergleicht man dies mit den kargen Verhältnissen im schulischen Bildungswesen.

Als Friedensforscher befremdete mich dann, als sogar noch nach dem Zusammenbruch des Kalten Krieges und zu Beginn der neunziger Jahre das Kirchenamt sich für den Erhalt der Atomwaffen und einer entsprechenden Militärstrategie einsetzte; als Historiker überraschte mich, wie sehr in den fünfziger Jahren die Verhandlungen zwischen Staat und Kirche um den Lebenskundlichen Unterricht in der Bundeswehr von konservativen Staatsinteressen verwässert wurden und sich schließlich durchsetzten. Aus dem (möglichen) Ansatz einer von den Gemeinden aus integrierten Seelsorge im Militär war eine vom Staat getragene, weitgehend verselbstständigte Militärseelsorge entstanden. Ich vernahm keine Friedensbotschaft, eher die Legitimierung der Verteidigungsdoktrinen. Unglaubwürdigkeit war ein Begriff, der sich mir einprägte. Das führte bald zu Kontakt und



Kooperation zu dem hier kritisch eingestellten Pfarrer in Neubiberg bei München, zu Karl Martin. So begann mein Weg in die Nähe des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins.

Das Beispiel der Militärseelsorge erscheint mir typisch für so manche Verhältnisse in der verfassten Kirche. Einblicke habe ich viele gewonnen, die mir die Bewegungsschwere dieser Organisation deutlich gemacht haben; meine Praxis beruht auf mehr als 25 Jahren in Gemeinderat, Synoden und Leitungsgremien von „Diensten und Werken“. Kirchenferne so vieler Christinnen und Christen wurde für mich immer wieder in Beispielen verständlich oder aus der Sicht der Enttäuschten begründbar. Das führt aber zu dem eigentlichen Problem, vielen Vertretern der „Amtskirche“ ist die Botschaft ausgegangen und die Nähe zu den Menschen, zu den Gemeinden, haben sie mehr und mehr verloren.

Im Kreis des dbv hingegen empfinde ich das engagierte Suchen nach einem Weg in theologischer Differenziertheit und persönlicher Eigenständigkeit; ich empfinde dies auf Tagungen und in Besprechungen. Natürlich erfüllt mich das große theologische Fachwissen einiger Mitglieder voller Bewunderung, weil sie ihr Mühen frei mitteilen und es deutlich wird, dass uns alle verbindet, in welcher ungeheurer Weise Dietrich Bonhoeffer für die Gegenwart christlichen Verständnisses und für die Suche eines jeden Einzelnen Inspiration und Wegweisung gewährt. Gerade diese Erfahrung über die Gültigkeit seiner Werke ist für mich besonders wertvoll, dies hat mich bereichert und ich möchte es nicht missen.

Über allem stehen die Werte „Frieden“ und „Freiheit“ – Werte, deren Bedeutung in dieser Welt für jeden offenbar sind und für die, in Verantwortung vor der Gesellschaft, zu streiten ist; selbstverständlich auch seitens der Kirche, die, wenn es konkret wird, leicht um ihre Position zu taumeln neigt, auch wenn sonntags gerne vom Wächteramt die Rede ist. Dies vor Augen mag ein Mitwirken im dbv einen Sinn machen.



HERBERT PFEIFFER

## Begegnungen mit Dietrich Bonhoeffer

Es begann 2004 an einem sommerlichen Morgen beim Frühstück. Meine Frau (Italienerin, katholisch) fragte mich (Deutscher, evangelisch): „Wieso muss ich in



Ehepaar Pfeiffer

Deutschland Kirchensteuer zahlen, wenn ich Glied der Kirche sein will? Das bin ich doch durch die Taufe, und die ist unwiderruflich!“ In Italien wäre das undenkbar.

Ich war um eine Antwort verlegen. Ja, das sei in Deutschland, solange ich mich erinnere, immer so gewesen und ich hätte dies nie hinterfragt, nicht einmal beim Studium der Volkswirtschaft, die auch Steuerpolitik als Studienfach einschließt. Von Kirchensteuer war an der Uni nie die Rede.

Ich machte mich im Lexikon schlau und da las ich, dass nach der Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts zunächst die Landesfürsten die verarmten Kirchen mit Staatsleistungen unterstützten, dann aber sukzessive die kirchlichen Lasten auf die Bürgerinnen und Bürger verlagerten, indem sie den Kirchen erlaubten, Kirchensteuern zu erheben. Dieses Recht wurde 1919 in der Weimarer Reichsverfassung verankert und 1949 ins Grundgesetz übernommen. Inzwischen treibt der Staat die Kirchensteuer für die Kirchen ein.

Das erklärte zwar den historischen Ablauf, war aber keine befriedigende Begründung. Die Zweifel blieben im Raum, bis meine Frau im Publik-Forum die Anzeige eines Buches entdeckte mit dem Titel: „Abschied von der Kirchensteuer“ von Karl Martin (Hrsg.), Publik-Forum 2002. Ich bestellte das Buch und las es mit großem Interesse. Besonders imponierte mir die Idee, auf dem italienischen Modell aufzubauen und davon ausgehend eine Lösung für deutsche Verhältnisse zu finden. Schließlich kannte ich das italienische Modell aus eigener Erfahrung während meines langjährigen Aufenthalts in Italien, wonach jeder Einkommensteuerpflichtige bestimmen kann, an welche von (damals) 6 kirchlichen Einrichtung oder den Staat 8 Promille des Einkommensteueraufkommens für kirchliche und gemeinnützige Zwecke zugewendet werden. Am Schluss des Buches fand ich die Einladung zur Arbeitsgruppe „Kirchensteuerreform“.

Und das in einem Verein, der den Namen Dietrich Bonhoeffer trägt. Erinnerungen an meine Studentenzeit wurden wach: Einer unserer Gemeindepfarrer, der im Krieg eng mit der Bekennenden Kirche verbunden war, hatte in einem Kreis junger Männer Teile aus Bonhoeffers Ethik behandelt. Am meisten hatten mich damals Bonhoeffers Ausführungen über die „letzten und vorletzten Dinge“ beeindruckt. Als 2003 – also 50 Jahre später – der zweite Irakkrieg ausbrach und beide sich bekriegenden Kriegsherren für die Guten hielten und den anderen als den Bösen beschuldigten, erinnerte ich mich an Bonhoeffer und dachte, er müsse doch zum Thema „gut und böse“ etwas gesagt haben, suchte in seiner Ethik nach einer Antwort, fand sie und berichtete darüber beim Männertreff unserer Gemeinde in Stuttgart.

Im November 2004 reiste ich dann nach Frankfurt und nahm erstmals an einer Sitzung der AG „Kirchensteuerreform“ teil, der heutigen AG „Kirche gestalten – Ordnung und Finanzierung von Kirche“ und trat sogleich dem Verein bei. Seitdem baue ich mit an dem inzwischen auf drei Säulen erweiterten Modell zur Reform der Kirchenfinanzierung und Verbesserung der Gemeinwohlfinanzierung. Bekräftigt zu diesem Schritt haben mich die (auf Rat des Doktorvaters zwar gestrichenen, aber dennoch überlieferten) Worte Bonhoeffers in seiner Dissertation „Sanctorum Communio“: „Daß staatliche zwangsmäßige Eintreibung der [Kirchen-]Steuern ein Mißstand ist, ist wohl unzweifelhaft“ (DBW 1,287, Anm. 385).

Inzwischen kann ich meiner Frau präzisere Antworten auf ihre Fragen zur Kirchensteuer geben. Aber es ist weit mehr, was mich an Dietrich-Bonhoeffer und dem Verein, des seinen Namen trägt, fasziniert: Beide geben mir Ant-

wort auf Fragen, die mich bewegen, sei es beim Suchen und Lesen in Bonhoeffers Werken, sei es auf den Tagungen oder in Gesprächen mit Mitgliedern des Vereins und Freunden.

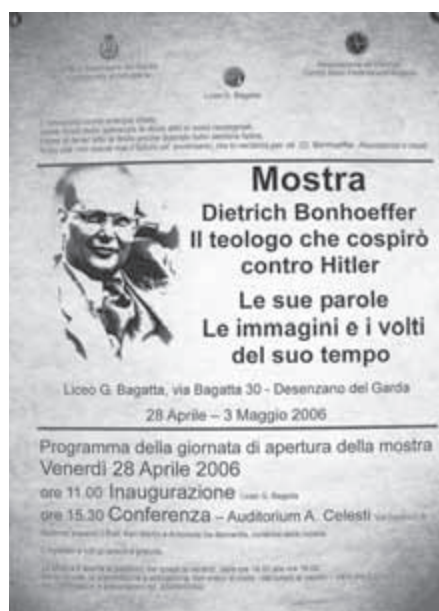


MARIAROSA FRIGERIO-PFEIFFER

Ich hörte zum ersten Mal von Dietrich Bonhoeffer in den 80er Jahren, als ich noch in Italien lebte, und von Freunden auf eine „besondere“ Messe in einer kleinen Gemeinde in meiner Heimatstadt Bergamo aufmerksam gemacht wurde. Der junge Pfarrer der Kirche San Fermo verlas am Ende jeder Messe ein Gedicht oder ein Wort von Dietrich Bonhoeffer aus Widerstand und Ergebung. Mit diesen Worten verließen die Menschen tief berührt die Kirche.

Der Zugang zu Bonhoeffer geschah bei mir und bei den meisten Nichttheologen unter meinen Freunden durch die Gedanken und Gefühle, die er als Mensch und Christ offenlegte. Für mich war und ist es noch heute eine eher emotionale Beziehung, ein Mit-fühlen, er spricht zu meiner Seele.

Inzwischen habe ich auch entdeckt, dass seine Bücher ins Italienische übersetzt und Gegenstand von vielen Studien und Veröffentlichungen geworden sind (von Alberto Gallas bis hin zu Giuseppe Pellegrino und viele andere). Auf Initiative eines Kreises von Menschen, die Bonhoeffer nahe standen, wurde im Oktober 2005 im



Plakat der Ausstellung in Desenzano del Garda und Schülerinnen sowie Schüler vor den Bonhoeffer-Tafeln

Mailänder Dom das „Liedoratorium Dietrich Bonhoeffer“ aufgeführt. Dasselbe geschah 2006 in der Chiesa del Carmine in Brescia.

In einem Gymnasium in Desenzano del Garda wurde eine „Bonhoeffer Ausstellung“ unter Mitwirkung des dbv organisiert. Sie wurde von Vorträgen, Gesprächen und Diskussionen in den Klassen und in der Gesellschaft begleitet.

Im Dezember 2012 findet eine Ausstellung mit Begleitveranstaltungen in einer Gemeinde von Salerno statt.

In einer Aktion der katholischen Zeitschrift „Famiglia Cristiana“ wurde eine DVD mit dem Film „Die letzte Stufe“ in italienischer Sprache als angeboten. Auf diese Weise haben viele Menschen seine Geschichte kennen gelernt.

Ich freue mich, durch die Teilnahme an Seminare des dbv und das Lesen der „Verantwortung“ meine Kenntnisse über das Leben und die Theologie Bonhoeffers vertiefen zu können.



TANIA PLATE

In einer Rückschau nach einer signifikanten Begegnung mit Namen und Werk Dietrich Bonhoeffers, kann ich bei mir zunächst eher ineinander fließende Beobachtungen erkennen.

So erinnere ich aus meiner Jugend ein irgendwie geheimnisvolles Berührt-Sein bei der Erwähnung seiner Person, vor allem in außergewöhnlichen Gottesdiensten bzw. Gedenkfeiern.

Dann, in meiner jungen Erwachsenenzeit im und nach dem Konfirmandenunterricht als Gruppenleiterin im Kindergottesdienst auf tieferer Suche nach eigener Spiritualität, ging ich immer wieder Fragen nach, wie: Wer eigentlich bin ich – vor Gott – vor Christus? Wer ist dieser Jesus Christus? Was bedeutet es Christ zu sein im täglichen Umgang miteinander, aber auch in Abgrenzung zu den, die christliche Religion ablehnenden Menschen meiner Umwelt? Das sehr persönliche Gedicht Bonhoeffers, „Von guten Mächten wunderbar geborgen“, verehrte ich in jener Zeit als ein kostbares Vermächtnis – bis ich später etwas schmerzlich feststellen musste, dass es zu allen möglichen Gelegenheiten herangezogen wurde, was ihm sehr die Innigkeit wie Intimität der Einmaligkeit nahm.

Je älter ich wurde, umso weniger fand ich wirklich überzeugende Antworten (wie auch Menschen) auf immer neue Herausforderungen in meinem Glauben. Deshalb „bastelte“ ich an meinem Christsein, legte mir auf meinem früh erworbenen christlichen Grundstock eine mehr oder weniger unverbindliche Glaubenssicht zurecht, in der ich mich einrichtete. Dabei wurde ich unzufriedener, geistlich ärmer und leerer und schließlich verzweifelt. Vor allem nach zwei gravierenden Lebenseinbrüchen suchte ich umsonst nach seelsorgerlicher Begleitung. Sehr viel später fand ich eine emeritierte Pfarrerin, die mich in ihrer Geisteshaltung überzeugte und ließ mich ein auf eine verbindliche, klare Ausrichtung meines Glaubens. Letztere führte mich in der Folge zu konturierten Aktivitäten, insbesondere auch in meinem Lehrer-Beruf.

In dieser Phase machte ich mich mit Dietrich Bonhoeffers großem Lebenswerk vertrauter. Durch seine Lebensgeschichte, seine Briefe, Schriften, Bekenntnisse, Gebete und Gedichte erfuhr ich kraft seiner unmissverständlichen, deutlichen Sprache Trost, Mut, Stärke und damit auch Widerstand gegen vermeintlich Unabdingbares. Auch während einer folgenden heftigen Glaubenskrise, die ich innerhalb meiner Gemeinde bzw. der Kirche Nordelbiens durchlebte (für mich Kernfragen, wie „teures“ oder doch nur „billiges“ Erwerben von Gnade, Verkündigung, Sakramenten?), machte ich Bonhoeffer zu meinem „Verbündeten“, indem ich so manche für richtig oder falsch oder auch beliebig gehaltenen Glaubensaussagen, wie -Praktiken kritisch hinterfragte, weil ich sie so nicht teilen konnte und wollte. Ich entdeckte die ungeheure Kraft des Gebetes wieder neu. Bonhoeffers Vision, dass „unser Christsein nur in zweierlei bestehen wird, im Beten und im Tun des Gerechten“, bedeuteten mir Zusage wie Verpflichtung. In dieser Zeit schloss ich mich gleich nach seiner Gründung dem „Verein zur Erforschung der Geschichte der Juden“ in meinem Ort an, vielleicht auch sensibilisiert durch Bonhoeffers Anspruch „Dasein für andere“, als eine ernsthafte Verantwortung jedes Einzelnen für Leben und Zukunft anderer. Diese Erkenntnis bedeutete für mich in besonderem Maße, selbst Verantwortung gegenüber den Überlebenden der Shoa zu tragen. Gerade ihnen und ihren Familien hatte eine eigentlich doch christlich geprägte, aber dennoch gewissenlos verblendete deutsche Gesellschaft der Nazizeit das unfassbar Schlimmste angetan, wozu Menschen fähig sein können – lediglich auf Grund ihrer Andersartigkeit, Rasse wie Religionszugehörigkeit! Ich erlebte hautnah, dass Voraussetzung für eine Aussöhnung nur im aktiven Einsatz für Wahrheits- und Gerechtigkeitsfindung – auch in unserem Ort, unserer Gemeinde – liegen kann! Bei meinem Bestreben, meinen christlichen Glauben mit eigenem, immer wieder kritisch zu hinterfragenden Denken und Handeln in Übereinstimmung zu bringen, wurde ich 2007 auf den

Dietrich-Bonhoeffer-Verein aufmerksam, der dieses als eine Grundbedingung nicht nur fordert, sondern vor allem auch in vielfältigen Tagungen, Veranstaltungen u. a. praktiziert.

Ich wünsche dem dbv bei all seinen Ansprüchen, insbesondere „der Wahrnehmung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft“ weiterhin Tatkraft, Mut, Entschlossenheit, sich in dieser Verantwortung seines Namensgebers und dessen geistig, geistlichem Erbe immer wieder und neu einzusetzen, einzumischen und, wenn notwendig, „in die Speichen zu fallen“!

## 11

ERIKA LEUBE

Zu Ihrem Aufruf an die Mitglieder des dbv für einen Beitrag zum Jubiläumsheft der „Verantwortung“ kann ich nur wenig beitragen, da ich aus verschiedenen Gründen kaum noch aktiv teilnehmen kann. Mitglied wurde ich, als ich 1998 das Heft „Gesellschaft im Wandel – Welche Zukunft hat die Kirche?“ kennenlernte, Gedanken, die mich bewegten und in der Kirche zu wenig aufgenommen wurden und werden.



Anfangs habe ich mich für die Frage der Kirchensteuer engagiert, sehe aber inzwischen so viele Schwierigkeiten, dass ich meine persönliche Aufgabe mehr darin sehe, Menschen über ihre z. T. falschen Vorstellungen über die Abhängigkeit von Kirche und Staat und andererseits über die Vorteile einer Kultursteuer aufzuklären.

Mit Bonhoeffer wurde ich hauptsächlich durch „Widerstand und Ergebung“ bekannt, für mich eine prägende Erfahrung.

Besonders wichtig wurde mir sein Gleichnis: „Wenn ein Auto in eine Menschenmenge fährt, soll man nicht nur die Verletzten verbinden, sondern dem Rad in die Speichen fallen, damit es nicht noch mehr Unheil anrichtet“. Kirchlich wird meist nur das Erste für christlich gehalten.

Wichtig ist mir auch das Wort: „Nur wer für die Juden schreit, darf gregorianisch singen.“ Das muss allerdings interpretiert werden, da es nach meiner Erfahrung missverständlich ist. Leider werden heute Texte leicht nur auf Personen bezogen und direkt verstanden, anstatt in einem übertragenen und weiteren Sinn. Ich finde in Bonhoeffers Aussage beides wichtig: „Mystik und Widerstand“ (Sölle) schließen sich nicht aus.

Ich wünsche dem dbv, dass seine Stimme gehört wird und auch jüngere Menschen zur Mitarbeit bewegt.

## 12

PETER WREDE

### **Eine Zufallsbegegnung – bewegt Bonhoeffer?**

In meinen Recherchen über das von britischen Militärpfarrern in Hamburg 1946 gegründete und bis Ende 1948 betriebene „Haus St. Michael“ (nach dem Muster der christian leadership centres der RAF) – siehe hierzu auch meine (noch gesperrte) Veröffentlichung – ist mir der Name Bonhoeffers durch die Engländer das erste Mal begegnet, vielleicht auch durch Seminarteilnehmer dort, die aus dem Umfeld Bonhoeffers kamen. In meiner viel späteren Begegnung mit der lutherischen Theologie ist Bonhoeffer nicht „erwähnt“.

Vor ein paar Jahren machte mich ein Seminarhinweis im Deutschen Pfarrerblatt wieder auf den Namen Bonhoeffer aufmerksam und da ich den Teil der früheren DDR, Eisenach, nicht kannte, habe ich mich angemeldet.

Seitdem habe ich mit Unterbrechungen Seminare und workshops des dbv besucht, bin seit zwei Amtsperioden, Mitglied im Vorstand des Dietrich Bonhoeffer Vereins. Ich habe mich dabei um die Entwicklung eines geistlich-sozialen Profils des Vereins, Mitgliederwerbung (eine Einladung an alle Mitglieder zur Mitgliederwerbung blieb ungehört), Einführung einer Andacht bei Vorstandssitzungen, Vorschlag eines gemeinsamen Mittagessens mit sozial schwachen in St. Pauli, im Zusammenhang mit einem Seminar im vornehmen Blankenese, Unterstützung von Johannes Herrmann, bei Vorstandssitzungen mit Obdachlosen zu Mittag zu essen, bemüht oder eingesetzt und Vorschläge zu Tagungsthemen gemacht. Dies hat durch meine gelegentlichen Überreaktionen auch zu Spannungen und Reaktionen geführt, die dem Geist Bonhoeffers wohl nicht entsprachen.

Mich hat im dbv die oft enthusiastische Arbeit Axel Deneckes für die VERANTWORTUNG, das Ringen um theologische Inhalte des Ehepaars Wirsén-Steetskamp und die Beiträge einiger weiterer Mitglieder des Vorstands immer wieder neu zum Reflektieren eigener Positionen herausgefordert und gezwungen, dies gilt auch für den einen oder anderen Seminarbeitrag. Bedrückt hat mich immer wieder die mangelnde Reflexion oder Auswertung der öffentlichen Veranstaltungen, die Bindung des dbv an die Thematik der Militärseelsorge (ich glaube als Pazifist, dass Bonhoeffer, der eine Begegnung mit Mahatma Gandhi plante) dies nicht als sein besonderes Thema gesehen hätte. Statt der geplanten Aufstellung von Bonhoeffer Gedenksteinen in verschiedenen Orten würde ich mir Mahnmale an die Opfer des Faschismus in allen Orten Deutschlands (statt der Kriegerdenkmäler) wünschen als Erinnerung an den Einsatz Bonhoeffers und anderer Glaubenszeugen. Was mich zutiefst enttäuscht hat ist die Konsumhaltung vieler Mitglieder des dbv, Bonhoeffer war kein Unterhalter, er war für mich ein Pirat im Meer der christlichen Verschiedenheiten.

## 13

JOHANNES BRÜCKMANN

### Von der „Pastorenkirche“ zum „Pfarrer im Nebenberuf“

Das einzige Buch, das ich wirklich gelesen habe, so dass mein Herz klopfte und sich mein Denken und Leben dadurch änderten, war der von E. Bethge herausgegebene Band „Dietrich Bonhoeffer: Widerstand und Ergebung“ (Anm. 1). Aus einem engagierten, streng pietistischen

Elternhaus stammend, war das Theologiestudium, und dabei vor allem Dietrich Bonhoeffer, eine Befreiung für mich. Wenn Bonhoeffer schreibt „Was mich unablässig bewegt, ist die Frage, was das Christentum oder auch wer Christus heute für uns eigentlich ist“ (S. 144), so war das genau auch meine Frage. Bonhoeffers Antwort vom „weltlichen Christsein“ hat mich so überzeugt, dass ich später als Pfarrer Sehnsucht nach einem weltlichen Beruf bekam, angestoßen von Bonhoeffers „Entwurf einer Arbeit“: „Ich hoffe, dass ich Ruhe und Kraft behalte, diese Schrift zu schreiben. Die Kirche muss aus ihrer Stagnation heraus. Wir müssen wieder in die freie Luft der geistigen Auseinandersetzung mit der Welt. Wir müssen es auch riskieren, anfechtbare Dinge zu sagen, wenn dadurch nur lebenswichtige Fragen aufgerührt werden“ (S. 207). Und das tat er dann mit den berühmten Zeilen „3. Kapitel: Folgerungen: Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Um einen Anfang zu machen, muss sie alles Eigentum den Notleidenden schenken. Die Pfarrer müssen ausschließlich von den freiwilligen Gaben der Gemeinden leben, evtl. einen weltlichen Beruf ausüben. Sie muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen, nicht herrschend, sondern helfend und dienend“ (S. 211).

Das war es! So versuchte ich (wie einige andere in der DDR – Anm. 2) den Spagat zwischen beruflicher Tätigkeit mit entsprechender Bezahlung und dem in der Freizeit ohne Bezahlung geleisteten Dienst als eine Art „Pfarrer im Nebenberuf“ hinzubekommen und Erfahrungen für mich und die Gemeinden zu machen. In der Arbeitswelt erlebte ich etwas von der Freude, unter



Kolleginnen und Kollegen zu sein, „richtige“ Arbeit zu machen, Erfolge zu haben, Anerkennung zu finden ... ja, ich wurde durch diese Arbeitstätigkeit ein anderer Mensch! Bonhoeffer hatte wohl Ähnliches erlebt: „Oft frage ich mich, warum mich ein ‚christlicher Instinkt‘ häufig mehr zu den Religionslosen als zu den Religiösen zieht, und zwar durchaus nicht in der Absicht der Missionierung, sondern ich möchte fast sagen ‚brüderlich‘“ (S. 146f.). Wieder einmal bestätigte sich die Erfahrung: Mein Lebens-„Ort“ bestimmt mein Denken und Handeln. Wenn, wie insbesondere in der DDR, „Arbeit“ zentrales Thema war und Arbeitstätigkeit von den meisten als ein Stück ihres eigenen Lebens gelebt wurde – wer krank war, freute sich schon, endlich wieder auf Arbeit zu sein! – dann erschienen Pfarrer und Kirche als Vertreter eines Freizeitunternehmens, das eben mit diesem Normal-Leben nichts zu tun hat. Bonhoeffer hat Recht, den Glauben nicht nur bei den Grenzfällen unseres Lebens für wichtig zu halten, sondern „in der Mitte“ des Lebens: „... ich möchte von Gott nicht an den Grenzen, sondern in der Mitte, nicht in den Schwächen, sondern in der Kraft, nicht also bei Tod und Schuld, sondern im Leben und im Guten des Menschen sprechen. An den Grenzen scheint es mir besser, zu schweigen und das Unlösbare ungelöst zu lassen“ (S. 147).

Wie aber war Dietrich Bonhoeffer überhaupt zu dieser radikalen Aussage im Entwurf seiner Arbeit gekommen? Waren es Erfahrungen aus seiner Arbeit mit Konfirmanden aus dem Arbeitermilieu in Berlin, oder Begegnungen mit Freikirchen gewesen? In seiner Antwort vom 27. August 1993 auf meine Frage dazu schrieb Prof. Dr. Eberhard Bethge u. a.:

„Für Bonhoeffer bekam die Erfahrung mit der landeskirchlichen parochialen Volkskirche 1933 in der engen Freundschaft mit Franz Hildebrandt gleich existenzielle Realität, von der Unbeweglichkeit des ‚Amtes‘ bis zu finanziellen Überlegungen, bzw. Bereitschaft, Gehälter zu teilen. Die Arierparagraphengeschichte seit Sommer 1933, die status-confessionis-Entdeckungen ließen ihn alsbald in Richtung dessen an-denken, was im ‚Entwurf einer Arbeit‘ steht. Die Begründung des Bruderhauses hat damit zu tun. Bonhoeffer entwickelte bald ein besonderes Verhältnis zur Provinz Sachsen und deren Bruderschaft. Ich habe einmal darüber einen Aufsatz geschrieben, der nie bisher veröffentlicht wurde: Bonhoeffer entwickelte ein spezielles Verhältnis zu Staemmler, welcher den Kandidaten beim Examen seit 1936 klar sagte, sie könnten kein gesichertes ‚Amt‘ erwarten und schließlich verfolgte er genau, wie u. a. Inge Zippel zur Fabrikarbeit dienstverpflichtet wurde und dennoch Pastorin blieb und weiter die Bruderschaft der Provinz Sachsen leitete. Ob jemand jenseits der Feministenthemen darüber schon arbeitete und veröffentlichte, weiß ich nicht. Nö-

tig wäre das. Ich freue mich, von Ihnen zu hören über die Treffen ‚Werkstätiger Theologen‘ (Anm. 2). Die Zeit wird für das Ganze wieder reifer werden!“

Ja, das ist sie wohl inzwischen geworden, von unserer heutigen theologischen Einsicht her, vor allem wohl aus drängenden finanziellen Gründen – wir brauchen mehr und mehr „Pfarrer im Nebenberuf“, wie uns das einige Freikirchen seit Langem vorleben.

## 14



WOLFGANG TRIEBLER

### Ein Systemwechsel ist angezeigt – das ist wohl richtig! – ABER ...

Statt eines Beitrages im gewünschten Sinne:

Persönliche *Anmerkungen zu einer Pressemitteilung* vom Nov. 2011 aus der Regionalgruppe Berlin des dbv – und den *Thesen* „Auf dem Weg zu einer Gemeindekirche in ökumenischer Offenheit“:

1. Altbekannte Argumente über den *kirchenpolitischen Kurs der Nachkriegszeit* werden mit der ständigen Wiederholung nicht besser. Die teilweise harten Auseinandersetzungen in der benannten Zeit hatten *geistliche und politische Komponenten*. Es ist eine unzulässige Verkürzung nur von einem restaurativen Kurs zu sprechen.
2. Die Situation zwischen der EKD und dem *Bund Ev. Kirche in der DDR* 1989 ist nicht mit der Situation der Jahre nach 1945 zu vergleichen.
3. Die plakative Kennzeichnung „restaurativ“ ignoriert den tief greifenden *geschichtlichen Wandel*, der sich in den zurück liegenden Generationen vollzogen hat. Dieser Wandel geschah weitgehend unabhängig von den Entscheidungen über den Weg der Kirche(n). Die Spannung zwischen einzelnen Konzepten von Kirche sind ebenso unverkennbar wie der Verlust an Glaubwürdigkeit, wie er heute an vielen Stellen in den Medien angeprangert wird. Die Ursachen dafür werden kaum ermittelt oder diskutiert. Ohne die Betrachtung dieser Argumente werden die wahren Probleme verschleiert.
4. Wenn von einer *Erneuerung der Kirche durch Stärkung der Gemeinden* geredet wird, ohne das bunte Bild des gegenwärtigen Gemeindelebens im Blick zu haben, zeugt dies von einer erheblichen Ignoranz. *Gemeinde ist immer schon vor uns da*. Viele Gemeinden sind

auf einem guten Weg. Ein Systemwechsel lässt sich nur *geistlich erringen*, im Gebet, in der Aneignung der biblischen Botschaft und dem Gespräch der Brüder – kurz in einem langen intensiven Lernprozess. Dies war einst das Konzept der Kirche als Lerngemeinschaft im BEK. Dies stand in der Tradition Dietrich Bonhoeffers, von seinem Schüler Albrecht Schönherr angeregt. Der Erfolg bleibt letztlich Geschenk – besser: entspringt dem Wunder der Gnade.

5. Die bisherigen Argumente wecken unvermeidlich Fragen – *wer ist das handelnde Subjekt von Gemeinde?* Die PfarrerInnen? – jedes einzelnen Gemeindeglied? Wie vollzieht sich die Kommunikation zwischen der biblischen / bekenntnisbestimmten Tradition und den Gemeindegliedern? Die Weite und der Wechsel der Überlegungen Bonhoeffers in den unterschiedlichen Situationen lassen sich kaum sachgemäß zusammenfassen. Schon gar nicht lassen sich daraus eindeutige Alternativen *für heute* entwickeln. Dazu bedarf es neuer geistlich fundierter Entscheidungen.
6. Es gibt keine durchgängige *Tradition der Beteiligungskultur in den Gemeinden*. Die Belastungen der Menschen im berufstätigen Alter sind enorm. Eine Mitarbeit im ‚Ehrenamt‘ können sich nur Menschen leisten, die nicht (mehr) erwerbstätig sind. Für Engagement bleibt kaum Zeit und Kraft. Darüber hinaus bildet die *Milieuverengung* ein weiteres Problem. Die Mitgliederbefragungen konzentrieren sich auf die Versorgung der Menschen zu bestimmten Anlässen – hier liegen Interessen! All das gehört zur Situation der Gemeinden.
7. Die Regionalgruppe des dbv hat das „Gespräch mit Vertretern politischer Parteien und Gruppen über die Fragen der strikteren Trennung von Staat und Kirche zugunsten einer größeren Unabhängigkeit und Freiheit der Kirche (hinsichtlich Staatskirchenverträge, Kirchensteuer, Staatsleistungen, Religionsunterricht, Militärseelsorge u. a. m.)“ gesucht.

Diese Gespräche degradieren das Bemühen um eine Erneuerung von Kirche zu einer politischen Aktion. Ob das so gewollt ist? In solchen Gesprächen kann es nur um eine Klärung der Funktion der Kirche in der Gesellschaft zum Wohle der Menschen und zur Ehre Gottes gehen – nachdem wir uns in den Kirche(n) darüber einigermmaßen neu verständigt haben.

Wenn die gesellschaftlichen Herausforderungen eine andere Rechtsstruktur unserer Kirchen verlangen, müssen wir uns damit auseinandersetzen. Das gewachsene deutsche Staatskirchenrecht lässt sich *nur* in einem intensiven Lernprozess mit einer mündigen Gemeinde vor Ort überwinden bzw. weiterentwickeln und gestalten. Realisierbare Alternativen zu der Kooperation lassen sich bisher nicht entdecken. Die Aufgabe heißt, das Evangelium in den gesellschaftlichen Strukturen zur Sprache zu bringen.

## 15



AXEL DENECKE

### Wie ich zu Bonhoeffer und dem dbv kam – und was mich da bewegt

1. Im 5. Semester anno 1961 hörte ich während meines Industriepraktikums in Hannover zum 1. Mal bewusst Texte von Dietrich Bonhoeffer. Wilhelm Fahllbusch, Industriepfarrer in Hannover, las sie uns bei einem besinnlichen Abendgottesdienst in Freizeitheim Barsinghausen vor. Es waren ausgewählte Texte aus „Widerstand und Ergebung“. Ich war persönlich zutiefst betroffen, so hatte ich noch niemanden vom Glauben (und indirekt auch von der ‚Theologie; die ich mit Lust studierte) reden hören. Das saß. Ich konnte nachts kaum schlafen. Diesen Mann wollte ich näher kennen lernen.

(Ich gebe offen zu: ich hab ihn dann lange Zeit doch nicht kennen gelernt. Barth und Bultmann und Tillich und Käsemann und Ernst Bloch und andere lagen mir zunächst „theologisch“ näher, eben weil sie streng akademische Theologie betrieben und die anstrengende persönliche existenzielle Betroffenheit – zum Glück? – nicht so stark war).

Doch Bonhoeffer ließ mich nicht los. Abends im Bett habe ich „Widerstand und Ergebung“ wie ein Brevier gelesen, ist für mich nach der Bibel das meist gelesene Buch, das ich besitze, mit unheimlich viel Unterstreichungen (rot,



blau, grün, gelb), fast alles ist inzwischen unterstrichen, besonders das, was er zur „nicht-religiösen Interpretation biblischer Begriffe“ sagt und natürlich den „Entwurf einer Arbeit“ am Ende des Buches (bzw. der losen Blätter, die E. Bethge als Buch herausgegeben hat). „Widerstand und Ergebung“ also *das* religiöse (ich sage bewusst nicht theologische) Buch, das mich am tiefsten existenziell in meiner Frömmigkeit beeindruckt. Im Augenblick bin ich dabei, die späten Gedichte Bonhoeffers unter dem Aspekt „Theologie als Poesie – auf einem Weg zu einer neuen Form von Theologie“ zu untersuchen. Ich hoffe, ich krieg diese Untersuchung noch hin. Für mich wäre es der Abschluss der Beschäftigung mit Bonhoeffer.

2. Ein Aufsatz von mir zur „nicht-religiösen Interpretation“ war es denn auch, der mich zum dbv brachte. Karl Martin bat darum, diesen Aufsatz, der zuerst in der renommierten „Pastoraltheologie“ erschienen ist, auch abdrucken zu dürfen. So bin ich mit der Zeit beim dbv gelandet. Warum dbv und nicht ibg? Es hätte – gebe ich offen zu – in meinen frühen „streng universitär theologischen Jahren“ auch die ibg sein können, warum nicht? Sie ist ja allgemein „wissenschaftlich“ (doch was heißt schon Wissenschaft?) anerkannt. Für mich hat die Entscheidung für den dbv einen einfachen Grund: Theologie und Biographie, Reflexion theologischer Einsichten und direkte konkrete Umsetzung in die Praxis, hoch differenzierte systematische Theologie und existenzielle Frömmigkeit, Theorie und Praxis, Systematische und Praktische Theologie, Umsetzung aller theologischer Erkenntnisse in die konkrete Gemeindepraxis vor Ort (Stichwort: „Christus als Gemeinde existierend“) sind bei Bonhoeffer *eins* und dürfen nie und niemals voneinander getrennt werden. Genau dafür steht der dbv (zum mindesten in seinen Grundsätzen). Bonhoeffers Theologie ohne Gemeindefrömmigkeit ist tot. Bonhoeffers Gemeindefrömmigkeit ohne Theologie ist leer. Der dbv bemüht sich, beides miteinander zu verbinden, nochmals sage ich: er bemüht sich. Deshalb bin ich hier zu Hause.



IRMELA MILCH

## Meine Zeit im Dietrich-Bonhoeffer-Verein

Meine erste Begegnung mit Dietrich Bonhoeffer geschah durch Karl Martin. Als er 1984 als Pfarrer nach Wiesbaden-Sonnenberg kam, war ich im Gemeindebüro als Sekretärin tätig. Ich weiß nicht mehr, wann er mir zum ersten Mal



einen Text diktierte, der sich mit dem Militärseelsorgevertrag befasste. Es blieb nicht bei dem einen Mal. Es wurden viele, viele Briefe, Entwürfe für Vorträge, Predigten usw. So wurde ich neugierig auf diesen Mann Bonhoeffer und begann etwas von ihm zu lesen. Wahrscheinlich hat mir Karl Martin aus seiner reichhaltigen Bibliothek Bücher ausgeliehen. Und so wurde Bonhoeffer immer interessanter für mich. Ich nahm an den Seminartagen in Wiesbaden teil und fuhr mit zu Tagungen in unserer Partnerstadt Halle. So lernte ich nach und nach viele Menschen kennen, die sich auch für Bonhoeffer und die Sache des Vereins interessierten. Wann ich dem Dietrich-Bonhoeffer-Verein (dbv) beigetreten bin, weiß ich nicht mehr.

Als ich 1997 in Rente ging, wurde unsere Zusammenarbeit für den dbv intensiv fortgesetzt. Nach dem Ausscheiden von Uwe Kranz als Schriftführer bot ich mich an, dieses Amt im dbv zu übernehmen, ohne zu ahnen, wie viel Arbeit das machen würde. Ich habe es aber nie bereut, denn durch die Arbeit im dbv wurde mein Leben sehr bereichert. Die vielen Menschen, die ich bei Tagungen kennenlernen konnte und die interessanten Themen, über die gesprochen wurde, waren sehr wichtig für mich.

Nun bin ich dabei, mich aus der Arbeit im dbv „herauszuschleichen“, das heißt, es muss jemand (oder auch mehrere Personen) gefunden werden, der oder die meine Arbeit übernehmen will.

Ich werde bei der nächsten Vorstandswahl nicht mehr als Schriftführerin kandidieren. Bis jemand für dieses Amt ge-

funden ist, werde ich es nur noch kommissarisch ausüben. Der Verein soll keinen Schaden durch mein Ausscheiden erleiden, denn ich habe dem dbv viel zu verdanken.

Im Übrigen bedanke ich mich auch bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Vorstand für die tolle Zusammenarbeit und zahlreiche Hilfen, die ich erfahren konnte.



KURT KREIBOHM

## Erfahrungen mit Bonhoeffer

Es war 1965, ich war Schüler in der 12. Klasse eines humanistischen Gymnasiums in Hildesheim. Trotz eines ausgezeichneten Religionsunterrichts hatte ich bis dahin nicht bewusst etwas von Dietrich Bonhoeffer gehört – bis zu meinem 18. Geburtstag der Pastor meines Dorfes mir das von Helmut Gollwitzer und anderen herausgegebene Siebenstern-Taschenbuch Nr. 9 „Du hast mich heimgesucht bei Nacht“ schenkte. Es ist dies eine Sammlung von Abschiedsbriefen und Aufzeichnungen von Menschen des Widerstandes 1933 bis 1945, darunter Paul Schneider, Bernhard Lichtenberg, Jochen Klepper, Kaj Munk (Dänemark) und eben auch Dietrich Bonhoeffer. Seine klaren Worte zum Thema Sterben trafen mich: „Nicht die äußeren Umstände, sondern wir selbst werden es sein, die unseren Tod zu dem machen, was er sein kann, zum Tod in freiwilliger Einwilligung“ (1943). Wer so etwas schreiben kann, imponiert einem Gymnasiasten, der sich noch nicht sicher ist, ob er wirklich Pfarrer werden will.

In meinem Theologie-Studium in Göttingen und Marburg war Ende der sechziger Jahre die Beschäftigung mit moderner Theologie dran (Bultmann, Programm der Entmythologisierung), hinzu kam die Wirkung der neomarxistischen Frankfurter Schule. Bonhoeffers Theologie galt bei vielen von uns als zu konservativ und zu „fromm“. Meine damalige Freundin und spätere Ehefrau Karen Carlson, die wie ihre amerikanische Landsmännin Gretchen Dutschke in Berlin bei Gollwitzer studiert hatte, las gern „Widerstand und Ergebung“, monierte aber empört Passagen der „Traupredigt aus der Zelle“ (Mai 1943), wo Bonhoeffer vom „Reich der Frau“ spricht, in dem es ihre „Ehre“ sei, „dem Mann zu dienen“.

Mich hat dies auch geärgert, hinzu kam die Gewohnheit der ehemaligen Bonhoeffer-Schüler, die mir in Berlin als ältere Herren im Vikariat und im Pfarrdienst begegneten und immer nur von „Brüdern“ redeten. Dass dies sexistisch sei, wurde erst in den siebziger Jahren von

den großen Männern der Bekennenden Kirche begriffen, die doch ohne ihre tapferen und selbstständigen Frauen (wie z. B. Helga Weckerling, Marianne Albertz u. v. a.) den Widerstand oft nicht hätten durchhalten können.

Dass Bonhoeffer noch ganz andere, zukunftsweisende Seiten hatte, wurde mir in der Gemeindegemeinschaft in der von Ernst Lange gegründeten Ladenkirche in Berlin-Spandau deutlich. Auch der in der weltweiten Ökumene so prägende Ernst Lange war mit seinen Erfahrungen in New York ein Mann in den Fußstapfen Bonhoeffers, so auch der britische Bischof John A. T. Robinson („Honest to God“ – auf Deutsch: „Gott ist anders“), der mit seinen radikalen Thesen des Säkularismus provozierte. Seitdem bin ich immer wieder fasziniert von der prophetischen Kraft Bonhoeffers. Die Texte seiner Freunde Bischof George Bell und Eberhard Bethge haben mich beeindruckt, ebenso auch die persönlichen Begegnungen mit seinen Weggefährten Martin Niemöller, Kurt Scharf und Helmut Gollwitzer, noch stärker in der praktischen Arbeit im Gemeindepfarrdienst die Wegbegleitung durch die Bonhoeffer-Schüler Rudolf Weckerling, Wolf-Dieter Zimmermann, Joachim Kanitz und Winfried Maechler.



EKKART REMOLI

Ich möchte nur signalisieren, dass ich das letzte Heft der Verantwortung wieder mit Interesse gelesen habe, gerade auch weil ich nicht zur Frühjahrstagung kommen konnte (leider klappte es auch nicht im September, trotz der Nähe von Halle und Leipzig).

Gut nachvollziehen konnte ich den Bericht von Pfr. Reinhard Müller. Die Probleme der Umstellung des Kirchensteuereinzugs Anfang der 90-er Jahre habe ich ja miterlebt und mich auch an der Diskussion und den Eingaben beteiligt. Vom EKD-Amt in Hannover bekamen wir den Bescheid, dass schließlich niemand gezwungen sei, der ev. Kirche anzugehören. Das ist, nüchtern betrachtet, sicher einfach eine richtige Aussage. Aber ich muss doch sagen, es wirkte auf mich wie: „An solchen Querulanten sind wir nicht interessiert,“ denn einen Schaden kann ich nicht entdecken, den die Kirche irgendwo gehabt hätte durch eine direkte Zahlung an eine Gemeinde. Aus meiner Sicht, vereinsmäßig betrachtet, hat die Kirche die Geschäftsbedingungen geändert durch die Übernahme des staatlichen Kirchensteuereinzugs. Ich hätte es als ehrlich empfunden, wenn mich die Kirche wegen meiner Weigerung, diesem Beschluss Folge zu leisten, ausgeschlossen hätte.

Persönlich war ich zunächst noch gar nicht betroffen, da es mir in den Umbruchwirren 1990 gelungen war, den Eintrag auf der Lohnsteuerkarte löschen zu lassen, nachdem ich eine Vereinbarung zur direkten Zahlung an meine Gemeinde vorlegte.

Zum „Verhängnis“ wurde mir dann ein Umzug Ende 1998. Obwohl ich mit der neuen Gemeinde eine entsprechende Regelung abgesprochen hatte (gebilligt durch Pfarrer und Kirchenvorstand), bin ich dann – vermutlich über das von Pfr. Müller erwähnte Meldeverfahren, bekannt hat sich dazu niemand – in das Staat-Kirche-Verfahren geraten, mit dem einzigen Ausweg des Kirchenaustritts. Mit besten Grüßen und Wünschen für Ihre Arbeit.



INES STEPHANOWSKY

## Mein Statement zur 50. Ausgabe der „Verantwortung“

In der DDR-Zeit schöpften viele Christen aus den Texten Dietrich Bonhoeffers persönliche Ermutigungen für ihr christliches Bekenntnis in der Gesellschaft. So standen auch im Bücherregal meiner Eltern Schriften von Dietrich Bonhoeffer.

Während meines Theologiestudiums bewegte mich zunächst in der Theologie Karl Barths seine radikale Neubewertung auf den ursprünglichen Gehalt der christlichen Botschaft. Eine ähnliche theologische Haltung nahm ich bei Dietrich Bonhoeffer wahr. Seine Theologie vermittelte wesentliche Erkenntnisse für das Christsein in einer säkularisierten Gesellschaft.

In meiner zweiten Examensarbeit „Kontextuelle Theologie und bekennende Kirche in Südafrika – eine Herausforderung für Theologie und Kirche heute“ wurde mir deutlich, wie aktuell die Theologie Dietrich Bonhoeffers für die gegenwärtige kontextuelle Theologie weltweit ist.

An einer Tagung des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins nahm ich erstmals 1995 im Evangelischen Stift Reinhardsbrunn teil. Der Tagungsort war zugleich mein Dienort als Beauftragte für Ausländer- und Aussiedlerseelsorge der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen. Es referierten Pfarrer Jürgen Quandt zum Thema „Kirchenasyl“ und Pfarrer Martin Arnold zur Ökumenischen Initiative „Steuern zu Pflugscharen“. Mit diesen Kollegen war ich im Dienst und Engagement schon länger bekannt.

Ich freute mich, dass der Dietrich-Bonhoeffer-Verein in räumlicher Nähe tagte und diesen Themen Raum gab. Anschließend nahm ich an weiteren Tagungen in Eisenach und Hofgeismar teil und wurde eine Freundin des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins.

Mit dem Wechsel der gesellschaftlichen Systeme war eine Zunahme eines verantwortungslosen Individualismus verbunden. Daher sprach mich besonders der Titel „Verantwortung“, ein wichtiger Begriff der Theologie Dietrich Bonhoeffers, der Zeitschrift des Dietrich Bonhoeffer Vereins an.

In dieser Gesellschaft ist eine Herausforderung, die Verantwortung gegenüber Gott, den Mitmenschen und der Schöpfung wahrzunehmen.

Mit der Wende interessierte ich mich zunehmend für seelsorgerliche Themen und nahm an einer Weiterbildung in Gestaltseelsorge teil. Hier erschloss sich die Ethik Dietrich Bonhoeffers für mich in neuer Weise. Seitdem bewegen mich folgende Worte Dietrich Bonhoeffers auch jetzt in meinem seelsorgerlichen Dienst in einem Fachklinikum: „Der von Gott angenommene, gerichtete, zu neuen Leben erweckte Mensch, das ist Jesus Christus, das ist in ihm die ganze Menschheit, das sind wir. ... Von dieser Gestalt geht alle Gestaltung einer mit Gott versöhnten Welt aus.“

Seit einigen Jahren bin ich Mitglied im Gesamtvorstand des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins. In der Arbeit des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins ist mir wichtig, dass einmal im Jahr eine theologische Tagung im Frühjahr und eine Werkstatttagung für engagierte Themen im Herbst stattfindet. Hierbei ist sowohl ein theologischer Austausch als auch eine Ermutigung zum bekennenden Handeln in der Nachfolge Jesu Christi möglich.

Zugleich geschehen lebendige Veränderungen im Rahmen des Dietrich Bonhoeffer Vereins wie die Entstehung von Regionalgruppen, welche sich über die Aktualität der Theologie Dietrich Bonhoeffers vor Ort austauschen.

Ich möchte die Regionalgruppen ermutigen, von ihren Erfahrungen in der „Verantwortung“ zu berichten.



MANFRED KORN

Bonhoeffer ist nach meiner Einschätzung ein Theologe, dem es gegeben war, die Dinge auf den Punkt zu bringen. In seinen Stellungnahmen spürt man, dass er den Kern

der Dinge sieht. Eindrucksvoll ist, dass er sich schon früh für den Frieden und die Verständigung unter den Völkern eingesetzt hat. Sein Blick ist durch eine große Weite geprägt, die möglicherweise ihre Ursache in seinem Elternhaus hat. Es ist für mich beeindruckend, wie große Theologen seiner Zeit für ihn ein normaler Umgang waren.

Es ist nicht zu unterschätzen, was es für einen theologischen Entwurf bedeutet, dass er sich in der Praxis bewährt. Manche Theologen seiner Zeit sind für mich unglaublich geworden, weil sie zum Beispiel von ihrer Theologie her den Arier-Paragrafen für vertretbar erklärt haben. Bonhoeffer dagegen zeigt von Anfang an, wohin ihn seine theologischen Entscheidungen führen, nämlich an die Seite der Opfer. Dass er seinen Weg bis zum Galgen konsequent gegangen ist, bleibt ein Vermächtnis für uns. Sein Leben ist selbst ein Hinweis darauf, wo man wirklich Kraft finden kann. Darüber erfährt man sehr viel, weil wir auch an seinen Denkprozessen teilnehmen können, die in seinen Briefen gut zu verfolgen sind. Daneben erfährt man auch viele Dinge, die mit unserem Alltag vergleichbar sind. Es hat geradezu etwas Rührendes, wie stolz er war, Patenonkel zu werden und sogar Namenspatron, weil er meinte, mit dem Namen sei auch verbunden, dem Kind ein Vorbild zu sein. Mir scheint noch Vieles in der Theologie Bonhoeffers auf unsre oder zumindest meine Aufmerksamkeit zu warten. Schon seine Dissertation ist erstaunlich. Bedenkt man, wie spät das Thema Theologie und Empirie auf unserer Tagesordnung erschienen ist, dann kann man nur staunen, dass Bonhoeffer schon in seiner Dissertation den Dialog mit den damals erst zu definierenden Sozialwissenschaften gesucht hat.

Am dbv ist mir wichtig, dass er Bonhoeffer auf unsere gegenwärtigen Fragen bezieht. Es geht nicht nur um eine theoretische Adaption der Gedanken Bonhoeffers, sondern um heutige Verantwortung, sozusagen unter seiner Anleitung. Im Sinne Bonhoeffers scheint mir, dass man sich dabei nicht festfährt, sondern immer wieder neu nach der Wahrheit fragt.

## 21

BARBARA UND JISK STEETSKAMP

Als wir vor etlichen Jahren auf einer Versammlung an einer Arbeitsgruppe mit Karl Martin teilnahmen und ein gemeinsames Interesse gegenüber dem kritischen Potential der Theologie Dietrich Bonhoeffers feststellten, lud er uns ein, im Dietrich-Bonhoeffer-Verein mitzuarbeiten. Wir haben jeweils eine lange existenzielle Geschichte



Ehepaar Steetskamp

mit der Biographie und der Theologie Bonhoeffers, die in die Konfirmandenzeit bzw. in die Studienjahre zurück reicht. Die Verbindung von theologischem Nachdenken und praktischem Tun im Dietrich-Bonhoeffer-Verein ist uns wichtig. Die Unterschiedlichkeit der Mitglieder in beruflicher Erfahrung und kirchlicher Verortung, in politisch-sozialem Engagement und im Denken führt immer wieder zu anregenden Gesprächen, für die wir dankbar sind. Aus der Rückbesinnung auf Dietrich Bonhoeffer wachsen gegen alle Resignation Impulse zur Erneuerung der Kirche und des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Die Theologie Bonhoeffers stellt uns vor Fragen, deren Beantwortung in der Praxis der Kirche und im Alltag noch aussteht.

## 22

GOTTFRIED MÜLLER

### Wie ich zu Bonhoeffer kam

Ich bin kein Theologe, deshalb kann ich auch alles, was ich sage, nicht theologisch begründen. Aber vielleicht ist das ja auch kein Nachteil. Ich bin zu Dietrich Bonhoeffer gekommen über sein Gedicht „Von guten Mächten ...“. Ich habe es irgendwann im Gottesdienst gehört und war zutiefst innerlich berührt davon. Ich habe mich dann erkundigt, wie und warum dieses Gedicht entstanden ist. Es war für mich beeindruckend, dass Bonhoeffer angesichts seiner Situation im Gefängnis und des wahrscheinlich bevorstehenden Todes trotzdem dieses Gedicht – wie ich jetzt weiß – nicht an uns alle, sondern an seine Verlobte und seine Familie schreiben konnte. Dieses unendliche Gottvertrauen. Der Glaube trägt auch angesichts des Todes, ja dann trägt er wirklich.

Ich hab mich dann auch mit Bonhoeffers Schriften allgemein beschäftigt, nicht nur „Widerstand und Ergebung“, ich habe auch anderes gelesen (die Ethik z. B. und die Nachfolge). Alles schön und gut, was er da gesagt hat, aber es reicht an Tiefe und Lebenserfahrung nicht heran, dieses Gedicht (und auch an die anderen späten Gedichte aus dem Gefängnis). Bonhoeffer ist für mich weniger ein kluger und gelehrter Theologe, sondern einfach ein in jeder Weise echter, überzeugender und in sich glaubwürdiger Christ. Was kann man mehr von einem Menschen sagen?

Den Dietrich-Bonhoeffer-Verein habe ich nur von Ferne kennen gelernt, ich bin auch kein Mitglied. Aber mir gefällt an ihm (soweit ich ihn kenne), dass er versucht, Glauben und Leben, Theologie und gelebte Frömmigkeit miteinander zu verbinden, also Bonhoeffer in die konkrete Gemeindesituation hinein zu übersetzen und ihn nicht nur als klugen Universitätstheologen zu verstehen. Liege ich da falsch?

*Anmerkung der Redaktion: Nein, da liegen Sie nicht falsch!*



DIETER STORK

## Wie ich zu Bonhoeffer und zum Bonhoeffer-Verein bewegt wurde

Die Geschichte der Anfänge ist kurz erzählt. Während des Studiums nahm ich an einem Dogmatik-Seminar teil, die Uni und der Professor, der das Seminar leitete, tun nichts zur Sache. Denn die Beziehung, die sich zwischen dem Text und uns, der Studiengruppe, entwickelte, war zum Ende der Fünfziger Jahre symptomatisch. Wir nahmen *Sanctorum Communio* durch, Dietrich Bonhoeffers Doktorarbeit. Ich habe das Büchlein noch. Es ist mit Marginalien geschmückt, kluge Randbemerkungen eines überklugen Theologiestudenten: „Hier irrt Bonhoeffer!“ Kein Wort über Bonhoeffers Rolle in der sich entwickelnden modernen Theologie, über seine Weite im Denken. Kein Wort über Bonhoeffers weitere Entwicklung und erst Recht kein Wort über sein Martyrium.

Auch später, als ich als Vikar arbeitete, blieb diese Distanz in etwa erhalten. Mein Vikarsvater, der spätere Vizepräsident der Evangelischen Kirche von Westfalen, Dr. Helmut Begemann, damals Gemeindepfarrer in Lübbecke,



schenkte mir das Bonhoeffer Brevier, das Otto Dudzus 1963 herausgegeben hatte. Ich las jetzt Bonhoeffer mit anderen Augen. Ich erinnere mich an Texte, die mich berührten, damals schon, und später immer wieder. Diese Impulse nahm ich auf, als ich, nach dem Ersten und Zweiten Examen und nach dem achtjährigen Gemeindepfarramt das Jugendpfarramt in Herford übernahm. Texte, wie *Wer bin ich?* oder jener Abschnitt aus dem *Gemeinsamen Leben*, in dem Bonhoeffer davon spricht, dass der Traum von einer idealen Gemeinde schnell scheitern solle, damit aus der Gnade heraus etwas Neues wachsen könne: „Je eher die Stunde dieser Enttäuschung über den Einzelnen und über die Gemeinschaft kommt, desto besser für beide“. Dieser Gedanke half mir enorm, am Pfarramt und an der Gemeinde festzuhalten. Später entstand aus diesem Intimverhältnis zu einem Bonhoeffer-Text das Oratoriumslied „Wer seinen Traum von Gemeinde mehr liebt als die Gemeinde selbst“. Und, so fällt mir ein, Bonhoeffers Gebet „In mir ist es finster, aber bei dir, Gott, ist das Licht“, das ich in *Widerstand und Ergebung* fand, baute ich in unsere Gemeindeliturgie ein. Es wurde oft im Wechsel von Pfarrer und Gemeinde gebetet.

Ich muss zugeben, es waren ziemliche Zufälle, die mich in meinem siebzehnjährigen Jugendpfarrerleben in Herford und im anschließenden zehnjährigen Schulreferendarsein im Münsterland Bonhoeffer näher brachten. Da waren zunächst musikkreative Seminar, z. B. mit Siegfried Fietz. Dreißig Jugendliche sammelten sich für eine Woche zur Mitarbeiterschulung musikalischer und theologischer Art. In Gruppen schrieben sie ihre eigenen Lieder, z. B. zu den Psalmen. Am Abend wurde dieses selbstgeschaffene Liedgut allen vorgetragen. Siegfried brachte seine Lieder mit, die er soeben für seine Bonhoeffer-Produktion geschaffen hatte. Wir waren mit die ersten, die mit ihm *Von guten Mächten* sangen. Ich habe auch noch den Respekt im Ohr, den Siegfried dem Text und Inhalt von *Juden und Heiden* zollte. Auch diesen Text

hat er vertont. Heute denke ich, dieser Text sei eine von Paulus geprägte Vorstufe von Bonhoeffers *Religionslosem Christentum*.

Der Pazifismus der Bergrede prägte mich nun mehr und mehr in meiner persönlichen und theologischen Situation. Das habe ich, so denke ich, auch Dietrich Bonhoeffer zu verdanken. Seine Andacht auf Fanoe 1934 ermutigte mich zu einem radikaleren, politischen Verständnis der Bergrede Jesu. Auch jene jungen Männer, die mich aufsuchten, damit ich sie als Kriegsdienstverweigerer beriete, trugen heftig zur Zuspitzung des Friedensgedankens in mir bei. Die Gespräche, die wir führten, die schriftlichen Begründungen, die abgeliefert werden mussten, auch die Prüfungsgespräche mit dem Bundeswehrbeauftragten und dessen BeisitzerInnen, die Gewissen zu prüfen, machten mich zu einem Fan des Pazifismus Jesu und Bonhoeffers. Dass ich als Schulreferent Rüdiger Bethges und Renate Winds Biografie mit Heißhunger verschlang, hängt auch mit den Erlebnissen zusammen, die ich als Beistand hatte.

Die Anregung zu einem Bonhoeffer-Oratorium gab mir Anfang der Neunziger wiederum Siegfried Fietz. Er brauche schnellstens eine Textvorlage. Ich begann mit der Arbeit. Wir haben uns aber bald in guter Freundschaft, die bis heute hält, in Bezug auf das Manuskript getrennt. Inzwischen war mir klar geworden: Für den, der etwas zu oder über Bonhoeffer schreiben will, ist der politische und soziale, ebenso wie der tief persönliche Aspekt seiner Theologie und seines Wirkens unverzichtbar. Aber, ich hatte Feuer gefangen. Ich brauchte ein Jahr zum Verfertigen meiner Bonhoefferideen zu einem Dietrich Bonhoeffer Liedoratorium. Als Musikautor fragte ich zunächst Martin Ufermann, den Bruder Renate Winds, der als Kantor in Westerkappeln / Westfalen tätig war und ist. Martin hatte in seiner Jugend in der von mir verantworteten Jugendarbeit mitgearbeitet. Aber er lehnte ab. Matthias Nagel, auch ein Ostwestfale und Mitarbeiter in der Herforder Jugendarbeit, antwortete positiv. Er entwickelte das Stück musikalisch – und schnitt die Texterläuterungen zu den Liedern strikt zurück. Das war Lese- aber kein Aufführungsstoff. Das Oratorium wurde in seiner Düsseldorfer Gemeinde aufgeführt, etwas später auch in Gronau / Westfalen und Elberfeld. Zur Elberfelder Aufführung war Otto Dudzus, den ich bis dahin nur von seiner Literatur her kannte, aus Köln angereist gekommen. Ich erinnere mich, dass ich den Blumenstrauß, den ich als Textautor erhielt, spontan an Otto Dudzus und seine Frau vor der versammelten Mannschaft weiterreichte.

Die nächste Entwicklung verdanke ich, bzw. verdanken wir wieder einem Zufall. Der Gemeindepfarrer der Gemeinde, in der Matthias Nagel als Kantor tätig

war, Friedhelm Meyer, arbeitete seinerzeit im Dietrich Bonhoeffer Verein mit und gab die Nachricht von der Existenz des Stückes an den Vorstand weiter. Das Stück selbst hatte jahrelang beim Strube-Verlag, München, ge- ruht. Ich erinnere mich, dass mir Friedemann Strube einmal am Telefon sagte, er verlege das Oratorium der Sache wegen. Finanziell sage er dem Stück keine große Zukunft voraus. 2005 kam dann die Partitur doch als Druck bei Strube heraus.

Inzwischen ist das Oratorium häufig aufgeführt worden, nicht nur in Deutschland. Eine eindrückliche Aufführung fand im März 2012 in Zwolle statt, wo Wolfried Kaper, Kantor in Veldhausen bei Lingen und in Zwolle, Niederlande, mit einem Doppelchor holländischer und deutscher SängerInnen und einem dreiundzwanzig Personen starken Orchester das Stück aufführte, am nächsten Tag in Veldhausen. Ihm, dem Grenzgänger zwischen den Niederlanden und Deutschland, ist die Friedens- und Versöhnungsbotschaft Bonhoeffers besonders wichtig.

Inzwischen bin ich längst Mitglied im Dietrich-Bonhoeffer-Verein, und dort auch tätig: Neben der Verbreitung des Bonhoeffer-Liedoratoriums liegt mir in der Arbeitsgruppe *Bonhoeffer bewegt* das kreative, ganzheitliche Lernen, das lebendige Erarbeiten des Lebens und Werkes Bonhoeffers am Herzen. Es ist ein Lernen mit *Kopf, Herz und Hand*, wie es Pestalozzi ausdrückt, ein Lernen im Projekt. Diese Arbeit im Bonhoefferverein und am Bonhoefferstoff hat mich nochmals Dietrich Bonhoeffer und seinem Werk näher gebracht. Durch die Initiative Dr. Karl Martins und übriger Vorstandsmitglieder fand das Oratorium Unterstützung und Verbreitung. Es wurde und wird immer wieder aufgeführt. Der Bonhoeffer-Verein richtete die Berliner Erstaufführung 2006 im Französischen Dom ein, wo das Stück zum hundertsten Geburtstag erklang. Erinnert sei an die Aufführung im Mailänder Dom, die ebenfalls durch Dr. Martin angeregt wurde, im Herbst 2005. Das Stück war auf Italienisch zu einem Dramolett umgearbeitet worden und wurde von einem SchauspielerInnen-Team in der übervollen Kirche vorgestellt. Die Musik erklang aus dem Lautsprecher. Bonhoeffer hockte in einer Art Käfig, rechts und links SprecherInnen. Sechs bis sieben Male kam dieses Textstück in italienischen Städten zur Aufführung, eine Initiative der Ambrosiusstiftung Mailand. Der gehören nur Laien an, keine Kleriker. Wie sagte Professor Vitale, seinerzeit der Vorsitzende der Ambrosiusstiftung, als ich ihn nach dem Grund seines Engagements für Dietrich Bonhoeffer fragte: „Wir Katholiken brauchen Heilige von unten. In der Studentengemeinde München ist mir während meines Studiums in München Bonhoeffer begegnet. Für mich ist Bonhoeffer ein Heiliger von unten!“



REGINA MOLNAR

## Meine Geschichte zu Dietrich Bonhoeffer und der dbv

Den dbv habe ich kennengelernt, als ich in der Münchner Stadtakademie eine Veranstaltungsreihe zum 50. Todestag von Dietrich Bonhoeffer geplant habe.

Damals kam ein Besucher der Akademie in mein Büro und wies mich darauf hin, dass bei uns im Eingangsbereich ein Bronzekopf von Dr. Theodor Heckel stand, der nach dem Krieg Dekan in München war. Er hatte die erste Erwachsenenereinrichtung in München gegründet, aus der die Stadtakademie hervorgegangen war. So stand seine Büste dort. Bis dahin ein wenig unbeachtet, aber das hat sich anschließend nachhaltig geändert. Der Besucher gab mir nämlich auch zwei DIN A4 Blätter zu lesen, denen ich entnehmen konnte, welche Rolle Heckel im Nationalsozialismus als „Auslandsbischof“ der DEK und Leiter des Kirchlichen Außenamtes gespielt hatte und dass er ein heftiger Widersacher Dietrich Bonhoeffers in der Auseinandersetzung von Reichskirche und Bekennender Kirche seit 1933 gewesen war. Er hatte Bonhoeffer z. B. in einem Brief an den Landeskirchenausschuss als „Staatsfeind und Pazifisten“ denunziert und gefordert, dass Maßnahmen ergriffen werden sollten, dass nicht länger deutsche Theologen von ihm erzogen werden sollten.

Es war das Jahr 1995, in dem überall Bilder von der Verhüllung des Deutschen Reichstages zu sehen waren und so dachte ich, was der Deutsche Bundestag sich traut, das muss doch auch in der Kirche möglich sein. Warum sollen wir den Bronzekopf nicht verhüllen als Zeichen für das verhüllende Schweigen Heckels. Dieser war nämlich nach Kriegsende und Jahren der Pensionierung 1950 Dekan in München geworden ohne ein Wort über seine Vergangenheit zu verlieren. Zu Bonhoeffers Gedenken, könnte doch auch dieser Vergangenheit gedacht werden. Mit einigen Pfarrerinnen und Pfarrern aus der Münchner Innenstadt haben wir dann einen „anstößigen Gottesdienst“ geplant, in dem diese Verhüllungsaktion ein Element war. (Leider fiel während der Verhüllung der Kopf zu Boden, das war nicht gut und nicht geplant)

Doch was dann auf diesen Gottesdienst hinfolgte, war eine typisch deutsche Geschichte von Verdrängung,

Verleugnung und Aggression, auf die ich in dieser Weise nicht vorbereitet war. Der gesamte Landeskirchenrat distanzierte sich von den Vorgängen.

Kennen und schätzen gelernt habe ich den dbv und Karl Martin im Anschluss daran. Der dbv erarbeitete eine Sonderausgabe der „Verantwortung“ zu dem Thema „Theodor Heckel und die Folgen“. Dort ist der Ablauf der Ereignisse, die darauf folgten, sehr gut nachzulesen. Immerhin hat der Münchner Regionalbischof, Martin Bogdahn, der sich anfangs von den Vorgängen distanziert hatte, später gefragt, „wie ein so umstrittener Mann einen so erstaunlichen Aufstieg in der Kirche der Nachkriegszeit nehmen konnte“. Heckel stand sogar einmal als bayerischer Landesbischof zur Wahl.

Beim Durchlesen der Berichte rund um die Ereignisse, die mit dem „anstößigen Gottesdienst“ verbunden waren, da bekomme ich auch heute wieder so was wie eine Gänsehaut. Es ist schon erstaunlich, dass Christen, die in jedem Gottesdienst ihre Schuld bekennen, solche Probleme haben, wenn Schuld einen Namen und eine detaillierte Geschichte bekommt!

Soweit meine Geschichte und nun die Frage, was Bonhoeffer mir heute bedeutet.

Zuerst: Ich bin froh, dass es ihn gegeben hat. Er widerlegt die These, dass die Deutschen und auch die deutschen Christen nur „willige Vollstrecker“ waren. Er ist jemand, der Mut macht. Nicht dass man ihn nachmachen könnte oder sollte. Wir leben nicht im Nationalsozialismus, sondern in einem Rechtsstaat, der auf dem Fundament eines religiös neutralen Staatswesens, den Kirchen die Freiheit zu voller Betätigung gibt. Aber natürlich leben wir nicht im Paradies – es gibt viele Fehlentwicklungen, Probleme und drängende Fragen. Insofern können wir in der Auseinandersetzung mit ihm immer wieder wichtige Impulse aufgreifen. Zuerst natürlich dies, dass wir alles tun müssen, dass so etwas, wie damals, nicht wieder geschehen kann.

Was bedeutet mir Bonhoeffer heute?

Sein Glaubensverständnis hat mich immer beeindruckt und wesentlich beeinflusst. Glaube ist für ihn kein supranaturaler Sonderbereich, sondern mitten drin im Leben. Er will sich der säkularisierten Welt nicht verschließen, sondern in der Diesseitigkeit glauben lernen, Glauben und das kirchliche und politische Handeln verbinden. Das ist sein großes Vermächtnis. Der dbv will in seiner Nachfolge sich dieser Aufgabe stellen und darum bin ich dort auch Mitglied. Es geht darum die konkreten Herausforderungen unserer Zeit zu erkennen, achtsam zu sein, sich anrühren zu lassen, sich genau und diffe-

renziert zu informieren und Stellung zu beziehen. Nicht gleichgültig wegschauen, sondern sich einmischen.

Sei es, dass der Staat verantwortlich gemacht werden muss, z. B. bei Fehlentwicklungen des Kapitalismus. In Bonhoeffers Wertordnung hätte niemals die Rendite auf das eingesetzte Kapital die Priorität. Oder im Dienst an den Opfern der Gesellschaft. Da nenne als Beispiel die Ausgrenzung von Menschen mit Migrationshintergrund. Wie gehen wir mit Muslimen um, die verleumdet und verletzt werden? Wie integrieren wir ihre Kinder in unseren Schulen? Es gibt in Deutschland wieder sogenannte no-go-areas für Menschen mit dunkler Hautfarbe. Ich will die vielfältigen großen und drängenden Probleme nicht alle aufzählen, wie nachhaltiges Wirtschaften, Klimaveränderung, ... Diesen Fragen wird im dbv in unterschiedlichen Tagungen und Stellungnahmen immer wieder nachgegangen.

„Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist“. Es darf ihr nicht darum gehen nur sich selbst, ihre Macht und ihren Einfluss zu erhalten. Kirche muss sich verändern. „Die Kirche muss aus ihrer Stagnation heraus. Wir müssen auch wieder in die freie Luft der geistigen Auseinandersetzung mit der Welt. Wir müssen auch riskieren anfechtbare Dinge zu sagen, wenn dadurch nur lebenswichtige Fragen aufgeführt werden“ (Widerstand und Ergebung, „Entwurf einer Arbeit“, Gefängnis Berlin-Tegel 1944). Diese Worte sind heute so aktuell wie damals!

Doch woher die Kraft für diesen Einsatz und dieses Engagement nehmen? Bonhoeffer lebte aus seiner Glaubens- und Gebetserfahrung. Im Gebet hatte und konnte er erfahren, dass Glauben, die Verbindung mit Gott und dem Himmel, nicht etwas ist, das man einmal gelernt hat. „Ich möchte Glauben lernen“, schrieb er (Brief an Eberhard Bethge 1944). Glauben ist für ihn ein Entwicklungs-, Lern- und Wachstumsprozess, ein Hineinwachsen in immer größeres Vertrauen. Auf dieser Suche war Bonhoeffer neugierig, eben ein Suchender. Schon 1932 schrieb er an seinen Schweizer Theologenfreund Erwin Sutz: „... dass es mich irrsinnig wieder hinauszieht, diesmal nach dem Osten ... Es muss noch andere Menschen auf der Erde geben, solche, die mehr wissen und können als wir. Und es ist einfach banausenhaft, dann nicht auch dorthin lernen zu gehen.“ Drei Mal hat er eine Reise zu Gandhi geplant. Dass es nicht zu dieser Begegnung kam, lag an den dramatischen Entwicklungen in Deutschland. Soweit ich weiß, war er der erste Theologe, der sich ernsthaft mit östlicher Spiritualität beschäftigen wollte. Nach meiner Erfahrung liegt in dem gegenseitigen Austausch von östlicher und westlicher Spiritualität eine große Bereicherung, vertiefendes Verstehen, Erneuerung und Kraft.

„Von guten Mächten treu und still umgeben, behütet und getröstet wunderbar ...“, diese Verse schickte Bonhoeffer 1944 in einem Brief an seine Verlobte Maria von Wedemeyer. Ich war immer davon beeindruckt, wie er als junger Mann, der wusste, dass sein Leben zu Ende gehen würde, dieses tiefe Vertrauen haben und formulieren konnte. Verse, die noch heute Menschen bewegen und trösten.

„Unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und Tun des Gerechten unter den Menschen“ (Widerstand und Ergebung, Gedanken zum Tauftag von D. W. R. Bethge, Mai 1944).

Bonhoeffer ermutigt mich, dieses zu versuchen: Auf der einen Seite Beten und Glauben lernen, eine Suchende zu bleiben und auf der anderen Seite herauszufinden, wo ich heute gefragt bin. „Treue zur Erde“ nennt er es, das Notwendige und Gebotene tun, mit allen Ratlosigkeit und Misserfolgen. Er schrieb: „Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir sie brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen“ (Widerstand und Ergebung, „Rechenschaft an der Wende zum Jahr 1943“, Gefängnis Berlin-Tegel). Ich glaube, wir sollten es damit versuchen!

## 25



L.-MAXIMILIAN RATHKE, M. A.

### Was ist mir an Dietrich Bonhoeffer wichtig?

Diese Frage ist einerseits leicht für mich zu beantworten, andererseits ist die Antwort aber doch schwer in angemessene Worte zu fassen. Doch will ich es versuchen: Ich empfinde ein gewisses Glück und eine Freude einer Kirchengemeinde angehören zu dürfen, die den Namen Bonhoeffers zu seinem Gedächtnis trägt. Mit seinem Namen verbinde ich zweierlei: Erstens steht er für mich für eines der schönsten Gedichte, die ich kenne, aber auch für bedeutende theologische Ausführungen und Aussagen zu Themen, die jeden Christen bewegen sollten. Sein Gedicht, das später auch vertont wurde und bekanntermaßen Eingang in das Evangelische Gesangbuch gefunden hat, „Von guten Mächten“, strahlt soviel Zuversicht und Hoffnung trotz allen Leides und aller Finsternis aus, die uns Menschen so oft begegnet. Sollte ich von diesen sieben Strophen eine Lieblingsstrophe nennen, was ungeheuer schwer ist, dann doch wohl diese, die fünfte:

*„Laß warm und hell die Kerzen heute flammen,  
die du in unsere Dunkelheit gebracht,  
führ, wenn es sein kann, wieder uns zusammen.  
Wir wissen es, dein Licht scheint in der Nacht.“*

Sie ist meine Lieblingsstrophe, weil Bonhoeffer durch sie uns Christen noch einmal vor Augen führt, dass wir beim Himmlischen Vater umsorgt, beschützt und nicht im Dunkeln sein werden, wenn wir einmal vor ihn treten.

Lassen Sie mich noch ein zweites Zitat von Dietrich Bonhoeffer anführen, das zeigt, wie er seiner Zeit voraus war:

*„Man wird nicht allein ein ‚Ganzer‘, sondern nur mit anderen zusammen. ... Es gibt kaum ein beglückenderes Gefühl als zu spüren, daß man für andere Menschen etwas sein kann. Dabei kommt es gar nicht auf die Zahl, sondern auf die Intensität an. Schließlich sind eben die menschlichen Beziehungen doch einfach das Wichtigste im Leben; daran kann auch der moderne „Leistungsmensch“ nichts ändern, aber auch nicht die Halbgötter oder die Irrsinnigen, die von menschlichen Beziehungen nichts wissen. Gott selbst läßt sich von uns im Menschlichen dienen.“*

Wie aktuell ist dieses Zitat in einer Zeit der Vereinzelung der Menschen in der Gesellschaft, des Zurückziehens der einzelnen auf sich selbst und aus der Gemeinschaft und von den Mitmenschen. Es ist ein Gegenentwurf zum sog. „Homo oeconomicus“, dem rein rational denkenden Menschen, der heute in Mode gekommen zu sein scheint.

Zweitens ist sein Name natürlich für immer mit der deutschen Widerstandsbewegung im sog. Dritten Reich verbunden. Und auch hier ist er bemerkenswert, vor allem in seinem Ende, das ihn durch seine Tätigkeit im Widerstand am 09. April 1945 im KZ Flossenbürg durch den Strang ereilte. Denn zumindest äußerlich ging er wohl laut Augenzeugenberichten gelassen den Weg zum Strang. Dietrich Bonhoeffer war ein bemerkenswerter Mann, Theologe und Widerstandskämpfer, der voller Gottvertrauen lebte und auch starb.

Und deshalb bin ich glücklich über die Tatsache, in einer nach ihm benannten evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde zu leben, die auch hoffentlich nach den interessanten und mit guten Begegnungen versehenen Bonhoeffer-Wochen 2012 weitere Projekte mit dem dbv planen und ausführen wird.

## Wer macht mit beim JG-Unterstützungsfonds?

Bei dem Kürzel „JG“ denken manche an die „Junge Gemeinde“, und in gewisser Hinsicht kann man sie auch so nennen: Die „Junge Generation“ derer, die Interesse an der Arbeit des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins haben, es sich aber nicht immer leisten können, Fahrtkosten und Unterkunft selbst voll zu zahlen.

Die Seminare und Tagungen des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins werden gegenwärtig überwiegend von Menschen mit grauem oder schütterem Haar wahrgenommen. Um Interessierten aus jüngeren Jahrgängen die Teilnahme attraktiver zu machen, hat der Vorstand des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins in seiner Sitzung am 20. Oktober 2012 beschlossen: Für diejenigen, die sich noch in der Ausbildung oder im Studium oder in einer schwierigen finanziellen Situation befinden, gibt es ab sofort einen Unterstützungsfonds für die Teilnahme an Treffen und Tagungen. Aus diesem noch aufzufüllenden Geldtopf werden Zuschüsse für Fahrt- und Unterbringungskosten formlos – ohne Rechtsanspruch je nach Antragslage und Kassenbestand – vergeben. Als Antragsgrund sollte ausreichen, wenn jemand bei der Anmeldung eine entsprechende Rubrik ankreuzt.

Finanziert werden soll der Fonds aus Spenden. Da der Dietrich-Bonhoeffer-Verein als gemeinnütziger Verein anerkannt ist, erhalten Spenderinnen und Spender eine steuerlich anerkannte Zuwendungsbestätigung.

Anträge auf Unterstützung können formlos gestellt werden. Es wird dem jeweiligen Tagungsteam überlassen, wie es – je nach Kassenlage des Spendenfonds – verfährt.

Eingezahlt werden kann jederzeit auf das Konto des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins:

Ev. Kreditgenossenschaft Kassel  
Konto-Nr. 4004469  
BLZ 520 604 10  
IBAN: DE37 5206 0410 0004 0044 69  
BIC: GENODEF1EK1  
Wichtig: Stichwort „JG-Unterstützungsfonds“

## IV. Vereinsnachrichten – Rezensionen – Vermischtes

Vorbemerkung: In unserem Verein finden an vielen Orten – ausgelöst durch die Regionalgruppen – Informationsabende oder gar ganze Seminare zu Bonhoeffers Theologie statt. Im vergangenen Jahr war es eine sehr anspruchsvolle 4-wöchige Vortragsreihe in Braunschweig. Karl Martin eilt auch häufig von Ort zu Ort (zuletzt war er in Barsinghausen, in Berlin ist er sowieso an allen Orten), um über Bonhoeffer zu informieren. Wir dokumentieren im Folgenden als Beispiel für unsere Arbeit eine 3-wöchige Vortragsreihe, die von der Regionalgruppe „Wiesbaden-Frankfurt“ organisiert wurde sowie die Kurzform eines dort gehaltenen Vortrags.

RED

---

WOLFGANG STERNSTEIN

### Die Bergpredigt bei Mahatma Gandhi

Gandhi wurde am 2. Oktober 1869 in Porbandar, einer Kleinstadt an der Westküste Indiens, geboren und er starb am 30. Januar 1948 in New Delhi, wurde also 79 Jahre alt. Über sein Leben bis zum Jahre 1921 berichtet er selbst in seiner sehr lesenswerten Autobiografie, die den Titel trägt: *Die Geschichte meiner Experimente mit der Wahrheit*.

Gandhi studiert Rechtswissenschaft in London und kehrt danach in seine Heimat zurück. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, als Anwalt Fuß zu fassen, geht er 1893 nach Südafrika, um eine indische Firma in einem Rechtsstreit als Anwalt zu vertreten.

In Südafrika erfährt er den Rassenhass gegenüber den Indern und den Schwarzen am eigenen Leib. Das ist der Beginn eines zwanzigjährigen Kampfes gegen die Rassendiskriminierung seiner Landsleute in Südafrika.

In diesem Kampf steigt Gandhi zum Führer der indischen Minderheit in Südafrika auf und entwickelt seine Methode des gewaltfreien Kampfes als einer konstruktiven Alternative zur Gewalt als Mittel der Konfliktlösung. Er nennt sie Satyagraha, d. h. Festhalten an der Wahrheit und unterscheidet sie vom passiven Widerstand. Nach achtjährigem Kampf erreicht er 1914 die Rücknahme des rassendiskriminierenden Gesetzes, das die Inder in Südafrika ihrer Rechte beraubte.

1914/15 kehrt er nach einem längeren Aufenthalt in England nach Indien zurück.

Obwohl Gandhi seit 1906 ein überzeugter Anhänger der Gewaltfreiheit war, nahm er als Sanitäter bzw. Leiter ei-

nes indischen Sanitätskorps am Burenkrieg und an der Niederschlagung des „Zulu-Aufstands“ teil. Nach Indien zurückgekehrt, warb er indische Rekruten für die britische Armee im Ersten Weltkrieg. In späteren Jahren hat er seine Haltung damit gerechtfertigt, dass er als ängstlicher Mensch, der er war, zuerst lernen musste, seine Angst zu überwinden und sich im Kampf zu bewähren. Diese Entwicklung vom Feigling zum gewaltfreien Krieger billigte er auch anderen zu.

Er unterschied zwischen einer *Gewaltlosigkeit der Schwachen* (passiver Widerstand) und einer *Gewaltlosigkeit der Starken* (gewaltfreie Aktion). Wer passiven Widerstand leistet, verzichtet nur aufgrund *pragmatischer* oder *taktischer* Überlegungen auf Gewalt, weil er keine Waffen hat oder der Gegner haushoch überlegen ist oder aus Gründen der Opportunität. Wer sich hingegen für die gewaltfreie Aktion entscheidet, verzichtet aufgrund *prinzipieller* oder *strategischer* Überlegungen auf Gewalt. Er erkennt in der Gewalt ein untaugliches Mittel, einen Konflikt dauerhaft und im Interesse aller Beteiligten zu lösen. Der Gewaltfreie wirft deshalb die Waffen, so er welche hat, als untauglich weg.

1919 beginnt Gandhis dreißigjähriger Kampf um die Befreiung Indiens vom Joch des britischen Kolonialregimes. Er sollte ihn bis zum Jahr 1947 – ein halbes Jahr vor seinem Tod – beschäftigen. Insgesamt sechs Jahre seines Lebens brachte er im Gefängnis zu.

Am 30. Januar 1948 wird er von einem Hindufanatiker erschossen, weil er sich für die indischen Muslime und für die Rechte der neuen pakistanischen Regierung einsetzte, obwohl er die Teilung des Subkontinents in Indien und Pakistan stets leidenschaftlich abgelehnt hatte.

#### Gandhis Denken

Gandhis Denken muss stets im Zusammenhang mit seinem Reden, Handeln und Sein gesehen werden. Sie bil-

den eine unauflösbare Einheit. Sein Handeln und Sein steht dabei an erster Stelle. Er sagte:

„Meine Schriften sollen mit meinem Leichnam verbrannt werden. Was ich getan habe zählt, nicht was ich gesagt und geschrieben habe.“ Trotzdem sind wir heute dankbar, dass er soviel gesagt und geschrieben hat, denn seine Schriften haben zahlreiche Menschen, darunter auch Martin Luther King, inspiriert.

Im Zentrum von Gandhis Leben und Wirken steht die *Wahrheit*, genauer die *Suche nach der Wahrheit*, die für ihn gleichbedeutend ist mit Gott.

Aus seiner Gottesbeziehung entwickelt er die Lehre von der Kraft der Wahrheit, der Liebe oder der Seele (Satyagraha), die er als eine universale Methode der Konfliktlösung erkennt und in die Praxis umsetzt. Sie ist für ihn identisch mit dem, was Jesus von Nazareth mit den Begriffen *Gottesliebe*, *Nächstenliebe* und *Feindesliebe* umschreibt. Da Wahrheit und Gott für ihn identisch sind, ist Satyagraha auch die Kraft Gottes, die in uns und durch uns in der Welt wirkt. Er sagt:

„Immer und immer wieder habe ich die Erfahrung gemacht, dass das Gute Gutes hervorruft, das Böse aber Böses erzeugt. Wenn daher dem Ruf des Bösen kein Echo wird, so büßt es aus Mangel an Nahrung seine Kraft ein und geht zugrunde. Das Übel nährt sich nur von seinesgleichen. Weise Menschen, denen diese Tatsache klar geworden ist, vergalten daher nicht Böses mit Bösem, sondern immer nur mit Gutem und brachten dadurch das Böse zu Fall. Gleichwohl lebt das Böse weiter. Denn nicht viele befolgen diese Lehre, obwohl das Gesetz, das ihr zugrunde liegt, mit wissenschaftlicher Genauigkeit arbeitet.“

Sein Leben besteht in der Anwendung dieser „Wunderwaffe“ auf allen Gebieten des menschlichen Zusammenlebens:

- im Kampf gegen die Rassendiskriminierung der Inder in Südafrika,
- im Kampf um die Befreiung Indiens vom Joch der britischen Kolonialherrschaft,
- im Kampf gegen die gesellschaftliche Diskriminierung der Unberührbaren und der Frauen,
- im Kampf um die Rechte der Bauern und Pächter in Champaran 1917,
- im Kampf um die Rechte der Textilarbeiter in Ahmedabad 1918,

– im Kampf gegen den „Industrialismus“. Darunter verstand er eine Mensch und Natur zerstörende Industrialisierung im kapitalistischen Westen wie im kommunistischen Osten. Der Industrialismus verschärft die Spaltung der Gesellschaft in Reiche und Arme, Mächtige und Machtlose, Hohe und Niedrige. Er erzeugt massenhafte Arbeitslosigkeit, erschöpft die Ressourcen und zerstört die Umwelt. Die Konkurrenz um Märkte, Rohstoffquellen und Transportwege endet zwangsläufig in Krieg und Vernichtung,

– im Kampf gegen den Konsum von Tabak, Alkohol und Drogen, gegen Kindesheirat, Witwenverbrennung, Tieropfer und Prostitution.

Man würde Gandhis Lebensleistung jedoch völlig verkennen, würde man in ihm nur den Kämpfer gegen Gewalt und Unrecht sehen. Nicht weniger wichtig, ja noch viel wichtiger war für ihn die Verwirklichung konstruktiver Alternativen zu dem, was er bekämpfte. Er nannte diese Alternative das „Konstruktive Programm“. Ein solches konstruktives Programm entwickelte er für alle Lebensbereiche:

Im Bereich der Konfliktaustragung bestand für ihn das konstruktive Programm in der gewaltfreien Aktion (Satyagraha), die Alternative zur Gewalt als Mittel der Konfliktaustragung, und in der Sozialen Verteidigung, die konstruktive Alternative zum Krieg.

Auf dem Gebiet der Politik bestand es im Aufbau einer Demokratie, die sich auf die politische Gleichheit aller Bürger und die Achtung der Menschenrechte gründet.

Im Bereich der Gesellschaft bestand es im Aufbau eines Gemeinwesens, das auf Gleichberechtigung seiner Mitglieder und auf dem Ausgleich zwischen Reich und Arm, Mächtig und Machtlos, Hoch und Niedrig beruht.

Im Bereich der Wirtschaft beruhte es auf der möglichst weitgehenden Selbstversorgung der indischen Dörfer durch Landwirtschaft und Handwerk. Er nannte dieses Konzept Sarvodaya „Wohlstand für alle“. Es tritt an die Stelle des von dem englischen Philosophen Jeremy Bentham entwickelten Prinzips des „größten Glücks der größten Zahl“ (Utilitarismus).

Im Bereich der Religion bestand es in der Lehre von der Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung aller Weltreligionen. Sie bedeutet nicht Toleranz gegenüber Andersgläubigen, sondern Hochachtung für ihre Glaubensüberzeugungen, sofern sie nicht gegen die Menschenrechte verstoßen. An die Stelle des Konkurrenzkampfes zwischen den Religionen durch Mission tritt bei ihm die gemeinsame Suche nach der Wahrheit, bei der wir viel voneinander lernen können.



REGIONALGRUPPE RHEIN-MAIN + + + + + + + + OFFENES FORUM WIESBADEN

## Herzliche Einladung für Okt./Nov. 2012

zu vier Gesprächstreffen in der Altkatholischen Friedenskirche  
in Wiesbaden, Schwalbacher Straße Ecke Platter Straße  
(erreichbar vom Hauptbahnhof mit Buslinie 6 bis Haltestelle "Michelsberg")

# Die Bergpredigt – bei Tolstoi, Gandhi und Bonhoeffer

1. Termin: Montag, 15.10.2012, 17:30-19:00 Uhr  
**Die Bergpredigt Jesu im Matthäusevangelium Kapitel 5-7**  
Thema / Ablauf der Treffen - Kennenlernen des Textes der Bergpredigt  
Welche Bergpredigt-Aussagen sind mir wichtig? - Was verstehe ich nicht?  
Referent: Dr. Karl Martin, Berlin
2. Termin: Montag, 22.10.2012, 17:30-19:00 Uhr  
**Die Bergpredigt bei Leo Tolstoi**  
Kurze Einführung in Tolstois Biographie, dann Vorstellung  
und Diskussion seiner Schrift "Das Reich Gottes ist in Euch!"  
Referenten: Hans Ullmann, Wiesbaden und Dr. Karl Martin, Berlin
3. Termin: Montag, 29.10.2012, 17:30-19:00 Uhr  
**Die Bergpredigt bei Mahatma Gandhi - „große Seele Gandhi“**  
Kurze Einführung in Gandhis Biographie und sein Denken,  
dann Vorstellung und Diskussion seiner Schrift "Die Botschaft Jesu:  
Die Bergpredigt" (Ausgewählte Werke Bd. 4, Wallstein Verlag 2011)  
Referent: Dr. Wolfgang Sternstein, Stuttgart
4. Termin: Montag, 5.11.2012, 17:30-19:00 Uhr  
**Die Bergpredigt bei Dietrich Bonhoeffer**  
Kurze Einführung in Bonhoeffers Biographie und Theologie, dann  
Vorstellung und Diskussion seines Buches "Nachfolge" in Auszügen  
Referent: Pfarrer i.R. Johannes Herrmann, Frankfurt/Main

**Eintritt frei. Nähere Auskünfte bei Irmela Milch, Tel. (0611) 2384627 oder bei  
Dr. Karl Martin, Tel. (030) 20050867, karl.martin@dietrich-bonhoeffer-verein.de**

GOTTFRIED BREZGER

## Bischof George Bell

Ökumeniker, Brückenbauer,  
Fürsprecher, Europäer

Reden aus dem Oberhaus des Britischen  
Parlaments und Briefwechsel mit Rudolf Heß

Peter Raina (Hrsg.)

*Übersetzung der englischen Ausgabe von 2009  
in Zusammenarbeit mit Marion Gardei, Kurt Kreibohm,  
Karl Martin, Andreas Nachama und mit einem Geleitwort  
von Peter Steinbach  
Fenestra-Verlag 2012, 231 S., 24,30 € (zzgl. Versand),  
Bestellung beim Verlag Fax (0611) 95 45 91 1,  
info@fenestra-verlag.de*

George Kennedy Allan Bell (1883-1958) ist bei uns auch in ökumenischen Kreisen vielen nur als vertrauter Freund Dietrich Bonhoeffers und mitwissender Unterstützer der Bekennenden Kirche bekannt. Wer war dieser außergewöhnliche Bischof der Church of England, über den der schwedische Erzbischof Nathan Söderblöm sagte: „This Bell never rings in vain“?

George Bell war von 1929-1958 Bischof der südenglischen Diözese Chichester. 40 Familien von Pfarrern jüdischer Herkunft, die aus dem Amt vertrieben wurden, verschaffte er Zuflucht und auch anderen Flüchtlingen stand er bei. Im britischen Oberhaus, dem „House of Lords“, vertrat er – gut recherchiert und zivil couragiert – seine Überzeugung, dass Glaube und Handeln, Kirche und Politik zusammen gehören. Dr. Peter Raina, Wissenschaftler an der Historischen Fakultät der Universität Oxford, hat die 31 Reden des Lordbishop im Oberhaus von 1938-1958 ediert.

Dieses Buch ist kein Roman, sondern eine Dokumentation, die sich spannend wie ein Roman liest. Kenntnissreich und mit diplomatischem Geschick, leidenschaftlich und mit exzellenter Logik demontiert Bell in Zeiten des Kriegs Feindbilder und Strategien der Zerstörung, öffnet den Blick für die Opfer der Gewalt auch auf der anderen, der deutschen Seite, unterstützt den Widerstand in den vom Totalitarismus heimgesuchten Ländern und richtet den Blick weit voraus auf einen Frieden im Nachkriegs-Europa im Zeichen der Demokratie und internationaler Rechtsordnung. Bell nennt die deutschen Gräueltaten beim Namen, doch weigert er sich, die Unterscheidung „zwischen dem Hitlerstaat und dem deutschen Volk“ (10.03.1943, S. 50) aufzuheben. Er besteht

darauf, „dass der Widerstand in Deutschland und in den besetzten Ländern vor Beginn der westlichen Offensive wissen sollte, mit wem die Alliierten zusammenarbeiten werden“ und legt dar, „wie viel dieser Widerstand leisten könnte, wenn er Hilfe von außen bekäme.“ Er hinterfragt die Kriegsziele bis hin zur verlustreichen Erzwingung der totalen Kapitulation ohne Scheu vor dem Vorwurf „unpatriotischer“ Rede, wenn er nach den schweren Luftangriffen auf Hamburg und Berlin und vier Tage vor der Zerstörung Dresdens die Flächenbombardements deutscher Städte als den falschen Weg zur Beendigung des Kriegs beklagt. Öffentlich trauert er um die Opfer und die Auslöschung der Kultur. Seine Vision der moralischen Erneuerung Europas mit der Absicht, „einem vom Hitlertum befreiten Deutschland eine faire Chance und den ihm gebührenden Ort in der europäischen Familie zu geben“ (11.02.1943, S. 61), baut auf die in den Widerstandsbewegungen innerhalb und außerhalb der Kirchen lebendige „europäische Geistes- tradition des Humanismus, der Wissenschaft, des Rechts und der politischen Führung ... erfüllt von der Leidenschaft für Freiheit und Gerechtigkeit.“ (19.12.1944, S. 94).

Auch nach Kriegsende meldet sich Bell engagiert zu Wort zur Frage der wirtschaftlichen Katastrophe in Deutschland, der Situation der displaced persons, der Kriegsgefangenen, der Prozesse gegen deutsche Kriegsverbrecher, des Einsatzes der Atombombe und – immer wieder – der Bedrohung der Religionsfreiheit. In seiner Abschiedsrede am 30.01.1958 lenkt der den Blick auf „gegen die Religionsfreiheit gerichtete Entwicklungen in Ostdeutschland“.

In der Bewegung für Praktisches Christentum („Life and Work“), deren Vorsitz Bell 1932 übernimmt, baut er an entscheidender Stelle mit am Netzwerk der Ökumene. Aus eigener Initiative unternimmt er mit seiner Begegnung im September 1935 und dem daraus folgenden dreijährigen Briefwechsel mit Rudolf Heß, dem Stellvertreter Hitlers, eine gefährliche Gratwanderung, um sich aufgrund konkreter Anlässe für die Unabhängigkeit der Ev. Kirche vom Staat, für Christen jüdischer Herkunft, für die Freilassung von Häftlingen aus der Bekennenden Kirche (darunter Niemöller), gegen die Ideologisierung der Kirche und gegen die Anwendung von Gewalt einzusetzen. Als Mitglied der ökumenischen Delegation wirkt er dabei mit, der Ev. Kirche in Deutschland mit dem „Stuttgarter Schuldbekenntnis“ vom 17. Oktober 1945 den Weg zurück in die ökumenische Gemeinschaft zu öffnen.

Die Dokumentation regt an zu einem fiktiven Gespräch zwischen George Bell und Dietrich Bonhoeffer über die politischen Konsequenzen christlicher Ethik. Bells demokratisch-selbstbewusstes Beharren auf der moralischen Autorität und Rechtskultur und Bonhoeffers

Konsequenzen seines christologischen Bekenntnisses in einer mündigen Welt entstammen deutlich unterschiedenen theologischen Richtungen. Doch beide haben die Verantwortung in der konkreten Situation im Blick und handeln, jeder an seinem Ort. So treffen sie aufeinander, konstruktiv in London 1933/34 und konspirativ in Sigtuna 1942. Beim XI. Internationalen Bonhoeffer-Kongress vom 27. Juni–1. Juli in Sigtuna hat ein solches fiktives Gespräch noch nicht stattgefunden. Dabei wäre es durchaus interessant, Dietrich Bonhoeffers Freund und Gegenüber in seinem Denken und Handeln genauer kennen zu lernen. Den Weg dazu ebnet die nun auch in deutscher Sprache vorliegende Dokumentation mit dem Geleitwort von Peter Steinbach, der Kurzbiographie von Reinhard Groscurth und Marion Gardei und der Einleitung von Peter Raina. Ihnen und dem Dietrich-Bonhoeffer-Verein sei Dank, dass sie die dringende Anregung von Rudolf Weckerling (\*1911), der als Austauschstudent in London 1933/34 Dietrich Bonhoeffer und auch George Bell begegnet ist, aufgenommen haben, damit auch heute „this bell never rings in vain“.

(Gottfried Brezger, Vorsitzender des Kuratoriums des Bonhoeffer-Hauses, Erinnerungs- und Begegnungsstätte der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz)

REINHARD GROSCURTH

## Rudolf Weckerling und sein Engagement für Bischof George Bell

Anmerkungen zu einer Buchvorstellung  
am 12. Juni 2012

Martin Hüneke hat im Bonhoeffer-Rundbrief Nr. 96 vom Oktober 2011 eine Würdigung des Lebensweges des hundertjährigen Rudolf Weckerling veröffentlicht, die das vielschichtige Wirken des Jubilars ausführlich schilderte. Nur ein kleiner Zeitabschnitt war nicht erwähnt: seine sechs Jahre als landeskirchlicher Pfarrer im Ökumenisch-Missionarischen Institut des Ökumenischen Rates Berlin. Weil wir in dieser Zeit eng zusammengearbeitet haben, möchte ich kurz nach dem 101. Geburtstag auf diese Periode noch einmal zurückkommen, um dann die Linie auszuziehen bis zu einer Buchvorstellung mit Texten von Bischof George Bell.

Bereits 1968 hatte Bischof Kurt Scharf den Plan gefasst, für mehr Verbindlichkeit in der Westberliner Ökumene zu sorgen. Mein Vorgänger als Ökumene-Referent in

der Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche der Union, Ferdinand Schlingensiepen, hatte die Vorüberlegungen schriftlich zusammengefasst und übergab sie mir, als ich ihm Ende 1969 nachfolgte. Bischof Scharf hatte großen Wert darauf gelegt, dass die Parität aller in Berlin vertretenen Kirchen erreicht werden sollte (par cum pari des Zweiten Vatikanischen Konzils), um zu einer verbindlichen Gemeinschaft zu kommen. In den Gesprächen mit den Leitern der anderen Kirchen wurde deutlich, dass es nicht nur um eine „Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen“ gehen könne, wie sie in diesen Jahren in der Bundesrepublik entstanden – daher der anspruchsvolle Name: Ökumenischer Rat Berlin. Gleichzeitig wurde man sich einig, dass ein Arbeitsorgan notwendig sei, um die praktische Arbeit zu leisten und zu koordinieren.

Nachdem am 22. September 1970 der Ökumenische Rat Berlin gegründet wurde, entstand gleichzeitig das Ökumenisch-Missionarische Institut, um dessen vorläufige Leitung ich gebeten wurde. Neben mehreren neben- und ehrenamtlichen Mitarbeitern war eine halbe Stelle für einen freikirchlichen und eine volle Stelle für einen landeskirchlichen Referenten vorgesehen. Nun sollte ich dafür einen Vorschlag machen, war aber als Neuling in Berlin (ich war früher in Westfalen, dann beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf) ohne jede Personenkenntnis. So bat ich meinen Vorgänger um Hilfe, und er nannte den mir bis dahin unbekanntem, in Berlin aber seit langem gut bekannten und bald aus Beirut zurückerwarteten Rudolf Weckerling als den bestmöglichen Kollegen. Die Ratsleitung stimmte diesem Vorschlag einstimmig zu, und damit begann eine intensive und fruchtbare Zusammenarbeit, in der die vielfältigen ökumenischen Erfahrungen für unser kleines Team und vor allem für die Mitgliedskirchen und Gemeinden eine große Bereicherung waren.

An Ideen hat es Rudolf Weckerling nie gefehlt – und einer seiner wichtigen Vorschläge war, am 4. Februar 1973 den 90. Geburtstag des 1958 verstorbenen anglikanischen Bischof George Bell feierlich zu begehen. Bischof Scharf kannte Bell aus Zeiten des Kirchenkampfes, Rudolf Weckerling ihn schon seit seinem Studium am Methodist College in Richmond im Jahre 1934, bei dem er auch Dietrich Bonhoeffer kennen lernte, und ich hatte Bischof Bell bei der 2. Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Evanston (1954) erlebt, wo er als 1. Vorsitzender des Zentralausschusses viele Sitzungen leitete und am Ende zum 1. Ehrenpräsidenten des ÖRK gewählt wurde.

Als ich um einen Beitrag für die Festschrift zum 100. Geburtstag von Rudolf Weckerling gebeten wurde, lag es nahe, noch einmal auf die besondere Beziehung von Bischof Bell zu den deutschen Kirchen während und nach der Nazi-Zeit einzugehen. Das nicht zuletzt auch deswe-

gen, weil der zu Ehrende beim ersten Nachkriegsbesuch Bells in Berlin (unmittelbar nach der Entgegennahme der Stuttgarter Schulderklärung) in einem ökumenischen Gottesdienst in der Ostberliner Marienkirche Bells Predigt gedolmetscht hatte.

Es war dann wohl nicht zufällig, dass Rudolf Weckerling bald nach seinem runden Geburtstag einen Wunsch für seinen nächsten Geburtstag äußerte: Es sei dringend an der Zeit, endlich wichtige Texte Bells ins Deutsche zu übersetzen und zu publizieren. „Bell darf nicht vergessen werden!“ Berliner Freunden ist es zu danken, dass dieser Wunsch tatsächlich erfüllt wurde. Als ich den Freund wenige Tage nach seinem 101. Geburtstag besuchte, lag das erste Exemplar auf dem Tisch neben seinem Sessel. Es hatte sich eine „große Koalition“ gefunden, die sich des 2009 von Dr. Peter Raina herausgegebenen englischen Bandes annahm. Pfarrer Kurt Kreibohm hatte zu einer Subskription für die Übersetzung eingeladen, die durch Prof. Gerlinde Baumann hervorragend gelungen ist.

Es ist eine sehr geglückte Auswahl, die die Vielschichtigkeit von Bells Engagement klar erkennen lässt. In den 22 Jahren seiner Zugehörigkeit zum Oberhaus hat er eine erstaunliche Bandbreite von Themen und Aufgaben angesprochen und dabei nicht selten auch politisch heiße Eisen angefasst. Hier seien nur wenige Beispiele genannt: Bell setzt sich konsequent dafür ein, zwischen den Nazis und den Deutschen zu unterscheiden. Besonders eindrucksvoll ist seine Rede vom 9. Februar 1945, vier Tage vor der Bombardierung Dresdens (10 Druckseiten!); hier wendet er sich energisch gegen das Flächenbombardement (saturation oder area bombing) deutscher Städte. Bells Visionen für die politische und ethische Neuordnung nach dem Ende des Krieges sind bis heute aktuell. Der Bischof spricht sich für die deutschen Kriegsgefangenen in der UdSSR aus, sorgt sich um die Voraussetzungen für den Weltfrieden, bespricht detailliert den Schuman-Plan von 1950 und spricht sich im gleichen Jahr energisch gegen den Einsatz der Atombombe aus. Seine Abschiedsrede im Oberhaus am 30. Januar 1958 gilt mit sehr präzisen Informationen der Unterdrückung der Christen und Kirchen in der „Ostzone“; er protestiert gegen die Einführung der Jugendweihe und fordert Religionsfreiheit.

George Bell war ein großartiger Briefschreiber – nicht nur bei seinen Leserbriefen an die TIMES. Dass der Band nun auch durch den Briefwechsel mit dem Hitler-Stellvertreter Rudolf Heß einen Einblick in diesen Bereich gibt, ist sehr zu begrüßen. 17 Texte vom September 1935 bis September 1938 stehen am Ende des Bandes und zeigen den politischen Weitblick und die diplomatischen Fähigkeiten des Bischofs. Er hatte in den Tagen der „Macht ergreifung“ an zwei ökumenischen Konferenzen in Berlin teilgenommen (und dort auch seinen 50. Geburtstag

gefeiert). Seitdem wuchs sein Misstrauen gegenüber der braunen Politik, und seitdem intensivierte er sein Eintreten für die entstehende Bekennende Kirche, protestierte gegen die Rassenpolitik, die Verfolgung der Juden, die Verhaftung von Systemgegnern wie dem Juristen Dr. Friedrich Weissler und dem Pfarrer Martin Niemöller. Es ist auch für Heutige spannend, das nachzulesen.

Weil mein Beitrag über Bischof Bell zur Festschrift für Rudolf Weckerling leicht gekürzt für den neuen Band als Einführung erneut verwendet worden war, wurde ich zu einer ungewöhnlichen Buchvorstellung eingeladen, die am 12. Juni 2012 im Dokumentationszentrum Topographie des Terrors in Berlin stattfand. Mit dem Moderator Prof. Andreas Nachama, Direktor der Stiftung, die ebenso wie die Evangelische Kirchengemeinde Dahlem zu den Unterstützern des Projekts gehörten, gab Professor Dr. Christoph Marksches (Humboldt-Universität) eine sehr überzeugende Einführung zum Wirken von Bischof Bell. Alle Anwesenden konnten bei dieser Vorstellung Rudolf Weckerling als einem aufmerksamen Zuhörer die große Freude ansehen, dass sein Geburtstagswunsch vom Vorjahr tatsächlich in Erfüllung gegangen ist.

---

## Bericht aus der Ökumene

*Vorbemerkung: Der dbv versteht sich bewusst als „ökumenisch“ orientiert, auch wenn er in der Praxis ein starkes „protestantisches“ Übergewicht hat. Er verfolgt aber intensiv die breite und engagierte Diskussion aller katholischer Gruppen einer „Kirche von unten“ und gehört auch dem „IKvU“ („Initiative Kirche von unten“) an. Bekanntlich fand im Oktober in Frankfurt ein viel beachtetes Treffen aller vornehmlich katholischen Reformgruppen in Frankfurt statt, die mit Hans Küng als einer der Hauptredner nach einem neuen Aufbruch in Erinnerung an „50 Jahre Vaticanum II“ suchten. Wir dokumentieren im Folgenden in „ökumenischer Verbundenheit“ einen kritisch-hoffnungsvollen Bericht über diese „konziliare Versammlung“ der Gruppe „Ökumene 2017“ (vgl. dazu auch „Verantwortung“ Nr. 46, S. 45).*

RED

---

BRUNO HESSEL,  
GUDRUN WESKAMP, KLAUS KRÄMER

## Konziliare Versammlung – Rückblick und Ausblick

Der Vorstand von Ökumene 2017 hat in seiner Sitzung am 06. Nov. 2012 eine erste Auswertung der Konziliaren Versammlung in Frankfurt vom 18.-21. Okt. 2012 vorgenom-

men. Unsere Gedanken stellen unseren Gesprächsbeitrag zum Nachtreffen in Frankfurt am 26. Nov. 2012 dar.

### Rückblick:

Auf die Konziliare Versammlung (KV), eine mit Mut, Ideenreichtum und Ausdauer konzipierte Veranstaltung können alle Verantwortlichen stolz sein. Die KV war ein großes *Fest der Begegnung*, ein beeindruckender Arbeitskongress in den vielfältigen Werkstätten und eine öffentlich erkennbare Präsentation einer *anderen Kirche*: Von *Hans Küngs* Vermächtnis in der Paulskirche vor 900 TeilnehmerInnen über den gelungenen *Gottesdienst* am Samstagabend bis zur zähen Verabschiedung der Schlusserklärung. Die Veranstaltungsorte waren optimal, die Organisation perfekt, das Engagement bewundernswert. Die deutliche Mehrheit der TeilnehmerInnen waren allerdings die bekannten KirchenreformerInnen, die seit Jahrzehnten für eine selbst-verantwortliche Basiskirche als Volk Gottes eintreten und kämpfen. Aus unserer Sicht sind nur wenig Neue oder gar *Junge* zu uns Kirchenreformern gestoßen. Insofern halten wir es für wünschenswert, zielgruppenorientiert, die Kernthesen und *Kernkompetenzen* der Reformgruppen und freien Teilnehmer noch stärker zu betonen:

- a) die gemeinsame, aber sehr unterschiedliche Deutung und Bedeutung von *Gottesfrage*, Religiosität und Spiritualität in einer Zeit „metaphysischer Obdachlosigkeit“ bei gleichzeitig starker Suche nach menschen- und gesellschaftsdienlichen *Sinnsystemen*,
- b) die Auseinandersetzung mit der *Person und Botschaft Jesu*, besonders der Konkretisierung der „Reich-Gottes-Jetzt-Theologie“ nach seinen Maßstäben,
- c) die weitere selbstbewusste, eigenverantwortliche Suche nach einer erneuerten *innerkirchlichen Praxis und Ökumene* und die Zusammenarbeit mit säkularen Gruppen mit verwandten Zielen. Diese Angebote waren auf der KV sehr gut besucht (z. B. Halbfas: Gottesverdunstung; Schüller: Ungehorsam; Ök 2017, IOF, attac: Antikapitalismuskundgebung).

Warum sollten wir in diesen spannenden Umbruchszeiten der Theologie, der Religionen und der Gesellschaft das Gespräch darüber rückwärtsgewandten Kirchenleitungen überlassen, die sich durch eine absolutistische Verfassung, durch Frauendiskriminierung und Weltfremdheit „auszeichnen“?

Die Zusammenarbeit mit den sozialen, aber eher kirchenfernen Bewegungen hat u. E. nur funktioniert, wenn die christlichen Reformgruppen eine Einladung zu gemeinsamen, konkreten Aktionen ausgesprochen haben.

Dabei wurde unsere spezifisch christliche Herkunft und Motivation sehr respektiert.

### Ausblick: Geht es weiter? Wie geht es weiter?

Wir Mitglieder von Ökumene 2017 wollen in den nächsten Jahren mit möglichst vielen Anderen die Zeichen der Zeit konkret wahrnehmen und mit *Hoffnung und Widerstand* die Lähmungen in Kirche und Gesellschaft zu überwinden versuchen – ganz im Sinne der Überlegungen von *Michael Jäger* auf der KV: „Sehr viele Menschen sind nicht einverstanden mit der Ordnung (in Kirche und Gesellschaft, Einf. durch Ök 2017), aber sie rühren sich nicht, sie sind gelähmt.“ Orientierungsfaden ist uns dabei der zu konkretisierende Reich-Gottes-Jetzt-Ansatz Jesu. Auf eine Reform der Kurienkirche zu warten oder zu hoffen, ist, wie Hans Küng in der Paulskirche auch nüchtern feststellte, sinnlos. Wir haben unsere Blickrichtung geändert, wir selbst sind Kirche, wenn wir uns im Sinne Jesu einsetzen für eine menschlichere Welt und eine notwendige innerkirchliche Reform. Für uns *KirchenbürgerInnen* gilt das Wort von *Helmut Schüller* in unserem Workshop: „Ungehorsam wird zur Pflicht, wenn Gehorsam missbraucht wird.“

Wir freuen uns darüber, mit neuen BündnispartnerInnen Wege zu finden und Wegstrecken gemeinsamen gehen zu können.

Es erscheint uns wenig sinnvoll, eine Veranstaltung zum 50jährigen Ende des Konzils im Jahre 2015 in *Rom* zu begehen. Man würde der „Festung Rom“ zu viel Aufmerksamkeit schenken. Auf dem Weg zum Lutherjahr 2017 wäre ein Treffen aller Reformgruppen in Wittenberg im Jahre 2015 denkbar, um die gelebte Ökumene zu verdeutlichen und die Alternativen, die in beiden Kirchen an der Basis schon realisiert werden als Frucht des Konzils zu verdeutlichen!

Noch besser fänden wir ein Treffen in *Assisi*. Diese Stadt wäre ein symbolischer und programmatischer Ort mit einer klaren Botschaft: Die Kirchen haben sich für den Frieden, auch den *sozialen Frieden*, unter den Menschen und Religionen einzusetzen. Ein weiterer Impuls, der von Assisi ausgeht, wäre eine Reform im Sinne einer einfachen, den Menschen dienenden Kirche – ganz im Geist eines jesuanischen Franz von Assisi. Wir selbst sollten uns schon jetzt von diesem Geist inspirieren lassen und nicht sinnlos Kräfte vergeuden, gegen die Festungsmauern einer römischen Kurienkirche anzurennen.

*Wenn etwas von dieser KV bleibt, dann die Erfahrung, dass wir uns im Geist Jesu von unseren Lähmungen schon jetzt schrittweise befreien können.*

Dietrich-Bonhoeffer-Verein zur Förderung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft e.V.

Dietrich-Bonhoeffer-Verein e.V. – Regionalgruppe Berlin  
c/o Kurt Kreibohm \* Machnower Straße 69 \* 14165 Berlin



## **PRESSEERKLÄRUNG**

der Regionalgruppe Berlin des dbv am 21.06. 2012

### **Die Kirchen sollen von sich aus auf Privilegien verzichten**

Die Berliner Gruppe des bundesweiten Dietrich-Bonhoeffer-Vereins e.V. (dbv) ruft Gemeinden, Synoden und Kirchenleitungen auf, die Privilegien und Sonderrechte der Kirchen in Deutschland auf den Prüfstand zu stellen und darüber eine offene Diskussion zu beginnen. Die Angst vor schwindendem Einfluss und geringeren Einnahmen darf nicht Reformen blockieren, die einer notwendigen äußeren Veränderung und damit verbundenen inneren Erneuerung der Kirchen dienen.

In sechs öffentlichen Treffen fanden von Januar bis Juni 2012 Gespräche über das deutsche Religionsverfassungsrecht ("Staatskirchenrecht") mit Vertretern der in den Parlamenten vertretenen Parteien statt. Dabei wurde deutlich, dass gegenwärtig aus Sicht der zur Zeit größeren Parteien eine Veränderung des rechtlichen Status von den Kirchen selbst ausgehen muss, während andere Parteien und gesellschaftliche Gruppen gerade in letzter Zeit verstärkt über Alternativen zu den kirchlichen Sonderrechten diskutieren und parlamentarische Vorstöße unternehmen.

Die Kirchen in Deutschland müssen sich schon jetzt auf mittel- und langfristige Veränderungen angesichts ihres gesellschaftlichen und kulturellen Umfeldes einstellen und die Chance eines sanften und schrittweisen Wandels im Dialog mit der Politik aktiv wahrnehmen. In der katholischen Kirche hat Papst Benedikt XVI. mit seiner Freiburger Rede 2011 ("Entweltlichung der Kirche") auf diese Entwicklung aufmerksam gemacht und einen Privilegienverzicht nicht ausgeschlossen.

Es kann auch in der evangelischen Christenheit keine Diskussionstabus geben. Unter anderem sind die Verbindung von Taufe und Kirchensteuerpflicht, der Körperschaftsstatus, die Staatsleistungen, das spezielle Arbeitsrecht und die Form der Militärseelsorge nicht Kennzeichen einer dienenden "Kirche für andere", wie sie Dietrich Bonhoeffer 1944 als Kirche der Zukunft erwartete und beschrieben hat.

Sehr konkret hat sich Bonhoeffer gegen das Kirchensteuersystem ausgesprochen. Der dbv hat ein Modell erarbeitet, wie die Kirchensteuer durch einen "Gemeindebeitrag" abgelöst werden könnte. In einem ersten, schon bald realisierbaren Reformschritt könnte man Kirchensteuer und "Gemeindebeitrag" nebeneinander stellen, und zwar so, dass für diejenigen, die Kritik an der staatlich eingezogenen Kirchensteuer üben, ein alternativer Gemeindebeitrag als freiwillige Wahlmöglichkeit eingeführt wird.

Die Christen sollen nicht krampfhaft an alten Regelungen festhalten. Im Sinne Bonhoeffers sollen sie nicht für sich Vorteile und Sonderlösungen für ihre Organisationsformen anstreben, sondern in Verantwortung für die Armen, Schwachen und Benachteiligten für alle Menschen Verbesserungen verlangen und erstreiten.

F.d.R:

Ansprechpartner: Kurt Kreibohm, Machnower Str. 69, 14165 Berlin, Tel: (030) 84591101, kurt.kreibohm@gmx.de

Termine des dbv 2013 (Vorschau)		
15. Febr.	Fr.	11:30 Treffen der AG „Kirche gestalten“ Am Heienberg 4, 65193 Wiesbaden-Sonnenberg, bei Rosmarie Daser-Martin  17:00 Treffen des Tagungsvorbereitungsteams Am Heienberg 4, 65193 Wiesbaden-Sonnenberg, bei Rosmarie Daser-Martin
16. Febr.	Sa.	11:30 Sitzung des Geschäftsführenden Vorstands Martin-Jürges-Haus, Frankfurt / Main, Gutleutstr. 131
15.-17. März	Fr.-So.	Handelt es sich „in der heutigen Not unserer Kirche nur um eine vorübergehende Störung“? <b>Dietrich Bonhoeffers Kirchen- und Gemeindeverständnis und die Restauration in der Kirche</b> Tagung des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins (dbv)  15.-17. März 2013 im Ev. Augustinerkloster, Augustinerstraße 10, 99084 Erfurt Weitere Infos und Anmeldung zu der Tagung über www.dietrich-bonhoeffer-verein.de
15. Juni	Sa.	11:30 Sitzung des Gesamt-Vorstands Martin-Jürges-Haus, Frankfurt / Main, Gutleutstr. 131
27.-29. Sept.	Fr.-So.	Der Dietrich-Bonhoeffer Verein veranstaltet einmal im Jahr eine Werkstatt- Tagung mit Referaten, Gruppenarbeit, Gesprächen und Diskussionen. Im Jahr 2013 vom 27. bis 29. September (Freitag Abend bis Sonntag Mittag) möchten wir diese Tagung in der Stephanus-Stiftung, Albertinenstraße 20, 13086 Berlin-Weißensee durchführen. Thema soll sein:  <b>„Wieviel Herrlichkeit und Üppigkeit – soviel Qual und Leid“</b> Offb. 18,7  Referent für das Eröffnungsreferat am Freitag Abend wird sein Prof. Dr. Ulrich Duchrow, Heidelberg (hat bereits zugesagt). Am Samstag ist die Arbeit in verschiedenen Gruppen geplant. Am Sonntag ist die Teilnahme an einem Gottesdienst mit anschließendem Gespräch vorgesehen.
Termine des dbv 2014 (Vorschau)		
04.-06. April	Fr.-So.	Frühjahrstagung des dbv im Ev. Augustinerkloster zu Erfurt, Augustinerstraße 10, 99084 Erfurt
26.-28. Sept.	Fr.-So.	Herbsttagung des dbv (Werkstatt-Tagung) in der Gertraudkapelle der Ev. Marktkirchengemeinde, An der Marienkirche 2, 06108 Halle / Saale

## Bestellschein/Beitrittserklärung

- Ich bitte um Zusendung eines Probeexemplars  
der Zeitschrift „Verantwortung“ (Euro 10,- incl. Porto).
- Ich abonniere die Zeitschrift „Verantwortung“  
(Jahresabo – 2 Ausgaben – Euro 15,- incl. Porto).
- Ich interessiere mich für die Arbeit des dbv  
und erbitte weitere Unterlagen.
- Ich bitte um Eintragung in die Liste der Freunde des dbv  
(Jahrespauschale Euro 25,-;  
Zeitschrift „Verantwortung“ kostenlos).
- Ich trete dem dbv als Mitglied bei  
(Jahresorientierungsbeitrag Euro 50,-;  
Zeitschrift „Verantwortung“ kostenlos).
- Ich unterstütze die Arbeit des dbv mit einer Spende  
auf das Konto des dbv bei der Ev. Kreditgenossenschaft,  
BLZ 52060410, Konto-Nr. 4004469

Vorname: .....

Name: .....

Straße: .....

PLZ und Ort: .....

Telefon: .....

E-Mail-Adresse: .....

Ich bin mit der Abbuchung des fälligen Betrages  
einverstanden:

Bank: .....

Konto-Nr: .....

BLZ .....

Datum: .....

Unterschrift: .....

Die Zeitschrift „Verantwortung“ wird im Auftrag des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins zur Förderung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft e.V. herausgegeben. Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung des Redaktionsteams bzw. des Herausgebers wieder. Leserbriefe, Artikel und Anzeigen werden an die Redaktionsadresse erbeten. Schicken Sie uns Ihre Beiträge bitte in digitaler Form per E-Mail oder auf Datenträger an die Redaktionsadresse.

**Herausgeber:**

Dr. Karl Martin  
karl.martin@dietrich-bonhoeffer-verein.de  
www.dietrich-bonhoeffer-verein.de

**Redaktion:**

Prof. Dr. Axel Denecke  
Lilienweg 16 | 30916 Isernhagen  
Tel.: (0511) 612024 | axdene@web.de

**Redaktionsmitglieder:**

Irmela Milch, Wiesbaden  
Hans-Ulrich Oberländer, Jena  
Herbert Pfeiffer, Stuttgart  
Dieter Stork, Bünde

**Autorinnen und Autoren:**

Daniel BALDIG  
Harz 42 – Zimmer 303 | 06108 Halle (Saale)  
daniel.baldig@web.de

Gottfried BRETZGER  
Marienburger Allee 43 | 14055 Berlin

Axel DENECKE  
Lilienweg 16 | 30916 Isernhagen  
axdene@web.de

Carl-Alfred FECHNER  
Schwarzwaldstr. 45 | 78194 Immendingen  
carl-a.fechner@fechnermedia.de

Reinhard GROSCURTH  
Bulthauptstr. 1 | 28209 Bremen  
rcgroscurth@gmx.de

Bruno HESSEL  
Oekumene 2017  
Postfach 4024 | 58247 Ennepetal  
info@oekumene-2017.de

Dr. Gisela KITTEL  
Am Weinberg 1 | 35756 Detmold

Kurt KREIBOHM  
Machnower Str. 69 | 14165 Berlin  
kurt.kreibohm@gmx.de

Dr. Karl MARTIN  
Tannhäuser Str. 94 | 10318 Berlin  
karl.martin@dietrich-bonhoeffer-verein.de

Dr. Jisk STEETSKAMP  
Albert-Schweizer-Str. 4 | 61476 Kronberg  
steetskamp@gmx.de

Dr. Wolfgang STERNSTEIN  
Hauptmannsreute 49 | 70292 Stuttgart

Dr. Bernd WINKELMANN  
Adelsborn 113a | 37339 Kirchohmfeld  
bernd-winkelmann@web.de

**Redaktionsschluss:**

Für Heft 51: 30. April 2013

**Verlag:**

Fenestra-Verlag  
Wiesbaden-Berlin  
Tel.: (0611) 5440693 | Fax: (0611) 9545911  
info@fenestra-verlag.de  
www.fenestra-verlag.de

**Satz:**

Klaus H. Pfeiffer  
golden section  
Böblinger Str. 245 | 70199 Stuttgart  
Tel.: (0711) 93317982  
kontakt@goldensection.de  
www.goldensection.de

**Druck:**

Gemeindebriefdruckerei  
Martin-Luther-Weg 1 | 29393 Groß Oesingen  
Tel.: (05838) 990899  
info@gemeindebriefdruckerei.de  
www.gemeindebriefdruckerei.de

**Bankverbindung:**

Ev. Kreditgenossenschaft,  
BLZ 520 604 10, Konto-Nr. 4004469

Der dbv ist als gemeinnützig anerkannt und berechtigt, Zuwendungsbestätigungen für steuerliche Zwecke auszustellen. Die Mitgliedsbeiträge für den dbv sind wie Spenden abziehbar.

**Vorstand des dbv**

**Vorstandsvorsitzender:**

Dr. Karl Martin  
Tannhäuserstr. 94 | 10318 Berlin  
Tel.: (030) 20050867 | Mobil: (0175) 4460773  
karl.martin@dietrich-bonhoeffer-verein.de

**Stellvertretende Vorsitzende:**

Barbara Wisen-Steetskamp  
Albert-Schweitzer-Str. 4 | 61476 Kronberg  
Tel.: (06173) 9371-14 | steetskamp@gmx.de

Dr. Detlef Bald  
Auenstr. 12 | 80469 München  
Tel.: (089) 524965 | brunifjb@aol.com

**Kassenwart:**

Herbert Pfeiffer  
Heubergstr. 10 | 70188 Stuttgart  
Tel.: (0711) 7802874 | he-pfeiffer@gmx.de

**Schriftführerin:**

Irmela Milch  
Dreispietzstr. 14 | 65191 Wiesbaden  
Tel.: (0611) 2384627  
info@dietrich-bonhoeffer-verein.de

**Beisitzer:**

Daniel Baldig, Halle (Saale)  
Prof. Dr. Axel Denecke, Isernhagen

Johannes Herrmann, Frankfurt am Main  
Tania Plate, Hamburg  
Prof. Pfr. em. Peter Wrede,  
Vaegerloese (Dänemark)

**Kontaktadressen Arbeitsgruppen (AG)**

**AG „Frieden wagen“:**

Hans-Ulrich Oberländer  
S.-Allende-Platz 5/191 | 07747 Jena  
Tel.: (03641) 390238  
h.u.oberlaender@gmx.de

**AG „Kirche gestalten“:**

Herbert Pfeiffer  
Heubergstr. 10 | 70188 Stuttgart  
Tel.: (0711) 7802874 | he-pfeiffer@gmx.de

**AG „Bonhoeffer bewegt“:**

Dieter Stork  
Klusstr. 93 | 32257 Bünde  
Tel.: (05223) 490943 | dieterstork@gmx.de

**AG „Solidarisch wirtschaften“**

Johannes Herrmann  
Günderoder Str. 16 | 60327 Frankfurt am Main  
Tel.: (069) 237748 | joh.herrmann@t-online.de

**Kontaktadressen Regionalgruppen (RG)**

**RG „Berlin“:**

Kurt Kreibohm  
Machnower Str. 69 | 14165 Berlin  
Tel.: (030) 84591101 | kurt.kreibohm@gmx.de

**RG „Braunschweig“:**

Dr. Manfred Korn  
Görlitzstr. 17 | 38124 Braunschweig  
Tel.: (0531) 2611755

Daniel Baldig  
Harz 42 – Zimmer 303 | 06108 Halle (Saale)  
daniel.baldig@web.de

**RG „Südwest“:**

Udo Stoltefuß  
Paracelsusstr 13 | 67122 Altrip  
Tel.: (06236) 429869  
udo.stoltefuss@t-online.de

**RG „Rhein-Main“:**

Irmela Milch  
Dreispietzstr. 14 | 65191 Wiesbaden  
Tel.: (0611) 562710 | irmela.milch@freenet.de  
info@dietrich-bonhoeffer-verein.de

Buchhinweis:

# Bonhoeffer in Finkenwalde

**Briefe, Predigten, Texte  
aus dem Kirchenkampf gegen das NS-Regime 1935-1942**

Studienausgabe  
mit Hintergrunddokumenten und Erläuterungen

Herausgegeben von Karl Martin  
unter Mitarbeit von L.-Maximilian Rathke

In Finkenwalde bei Stettin (heute Szczecin-Zdroje) gründete Dietrich Bonhoeffer im Jahre 1935 ein Predigerseminar zur Pfarrerausbildung der Bekennenden Kirche (BK). Zu den dort ausgebildeten Seminaristen gehörten u. a. Eberhard Bethge, Albrecht Schönherr und Gerhard Ebeling. Im Rückblick bezeichnete Bonhoeffer die Zeit in Finkenwalde als seine erfüllteste sowohl in Bezug auf die beruflichen als auch auf die menschlichen Aspekte.

Der Kontakt zu den Absolventen wurde durch Rundbriefe gepflegt. In diesen „Finkenwalder Rundbriefen“ berichten Bonhoeffer und seine engsten Mitarbeiter von dem Alltag im Seminar, von strittigen Themen und Diskussionen auf dem Feld der Theologie und von belastenden Ereignissen und Entwicklungen im Kirchenkampf. Den „Finkenwalder Rundbriefen“, die in diesem Buch zum ersten Mal komplett veröffentlicht werden, sind Predigten und andere Texte beigegeben.

Die in dem Buch gesammelten Dokumente lassen nicht nur ermutigende Erfolge, sondern auch Meinungsverschiedenheiten und Spannungen untereinander sichtbar werden. Schmerzhaft war es, wenn Einzelne die gemeinsam aufgebaute Bruderschaft wieder verließen. In dem Buch wird ergänzend die Entstehung der Predigerseminare der Bekennenden Kirche und die Wahl von Bonhoeffer als Seminardirektor beschrieben. Ein ausführlicher Anhang mit Hintergrunddokumenten, Listen, Überblicken, Tabellen und Registern ergänzt den Band.

Bestellungen sind über den Verlag (Verlags-Homepage [www.fenestra-verlag.de](http://www.fenestra-verlag.de), Telefon, Telefax, Postweg siehe unten) oder über den Buchhandel möglich. Der Link auf die Verlags-Homepage:  
[http://www.fenestra-verlag.de/buch/bonhoeffer\\_in\\_finkenwalde](http://www.fenestra-verlag.de/buch/bonhoeffer_in_finkenwalde) .



Bestellungen an: Fenestra-Verlag, Am Heienberg 4  
65193 Wiesbaden, Tel. (0611) 5440693, Fax 9545911  
[info@fenestra-verlag.de](mailto:info@fenestra-verlag.de) – [www.fenestra-verlag.de](http://www.fenestra-verlag.de)



## ***Bonhoeffer in Finkenwalde***

***Briefe, Predigten, Texte  
aus dem Kirchenkampf  
gegen das NS-Regime  
1935-1942***

*Studienausgabe  
mit Hintergrunddokumenten  
und Erläuterungen*

*Hrsg. von Karl Martin  
unter Mitarbeit von  
L.-Maximilian Rathke*

© Fenestra-Verlag Wiesbaden-  
Berlin 1. Aufl. Dez. 2012  
3 Abb., 1008 Seiten, broschiert  
Verkaufspreis: 39,00 €  
(inkl. MwSt.; zzgl. Versand)  
ISBN: 978-3-9813498-8-7





Dietrich Bonhoeffer im Juli 1939

*„Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“*

Dietrich Bonhoeffer an der Wende zum Jahr 1943

**Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein (dbv), gegründet 1983, fördert die Wahrnehmung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft. Er sieht in dem Leben und Werk Dietrich Bonhoeffers eine unverändert gültige, in die Zukunft weisende Herausforderung zu kritischem Glauben, Denken und Handeln.**

In der Konsequenz der Theologie Bonhoeffers beteiligt sich der dbv daran, den konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung weiterzuführen.

So wie Bonhoeffer weiß sich der dbv dem Anliegen der Ökumene verpflichtet. Unter Ökumene versteht er die Gemeinschaft aller Christen.

In Kirche und Gesellschaft arbeitet der dbv für eine Befreiung des Denkens und der sozialen Strukturen aus evangeliumswidrigen Sachzwängen, Vorurteilen und gesellschaftlichen Egoismen.

Die Teilnahme an Seminaren des dbv ist für alle offen. In Diskussionen suchen wir nach Wegen, christliche Verantwortung persönlich und mit anderen zu praktizieren.

Am Prozess der öffentlichen Meinungsbildung beteiligt sich der dbv durch Resolutionen der Mitgliederversammlung, Herausgabe seiner Zeitschrift „Verantwortung“ sowie durch Pressearbeit. Wir laden Sie herzlich ein, sich an den aktuellen Diskussionen des dbv zu beteiligen. Sie können Mitglied bei uns werden oder sich in die Liste der Freunde des dbv eintragen lassen.

Frieden wagen ... mit diesem Thema greift der dbv das Friedensverständnis Bonhoeffers auf: „Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit ... Friede muss gewagt werden.“ (Bonhoeffer, Fanö 1934)

Kirche für andere ... mit diesem Thema greift der dbv das Kirchenverständnis Bonhoeffers auf. Seine Vision war: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist Sie muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen.“ (Bonhoeffer 1944)

**1906** Dietrich Bonhoeffer, geb. am 4. Februar 1906 in Breslau, evangelischer Theologe, Habilitation, Studentenfarrer in Berlin.

**1933** Bereits 1933 ist Bonhoeffer entschiedener Gegner der Nationalsozialisten. Er tritt für die Pflicht der Christen zum Widerstand gegen staatliche Unrechtshandlungen ein. Als Mitarbeiter der Bekennenden Kirche wird er zu einem der führenden Theologen der kirchlichen Oppositionsbewegung.

**1938** wird Bonhoeffer in die Planung um Beck, Canaris und von Dohnanyi eingeweiht, Hitler und das Naziregime zu stürzen.

**1940** Vom Widerstandskreis der Spionageabwehr getarnt und mit Reisepapieren versorgt, benutzt er seine kirchlichen Kontakte, um im Ausland politische Unterstützung für den Widerstand in Deutschland zu suchen.

**1943** wird Bonhoeffer verhaftet und bleibt ohne Gerichtsverfahren im Wehrmachtuntersuchungsgefängnis in Berlin-Tegel inhaftiert. Hier entstehen die Briefe und Texte für das Buch „Widerstand und Ergebung“.

**1945** Am 9. April wird Bonhoeffer im KZ Flossenbürg durch die SS ermordet.